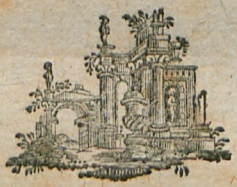
00 WL2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712368-p0002-2

Sammlung
der
merkwürdigsten
altdeutschen Geschichten.

Vierzehnter Band.



Enthält

Hatto, Bischof von Maynz, Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.

Ll d

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712368-p0004-3

Hatto,
Bischoff von Maynz.

Eine Legende
des zehnten Jahrhunderts.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das Tagebuch.

Wir wollen dir, lieber Leser sagen, was Hugo in Werinhars Tagebuche fand; doch warum sollten wir Dinge wiederholen, die du bereits weißt, und die nur Abt Ademars Neffen neu waren.

Die Namen Hatto, Ottfried, und Waldrada, nebst noch einigen andern, die er häufig fand, spannten bereits beym ersten Durchblättern seine Neugier aufs höchste, ihm ahndete, daß er hier alles finden würde, was er suchte, Aufklärung über eine Menge von Dingen, über welche er sich zuweilen mit Zittern einige Zweifel erlaubt hatte, er schlug die Blätter zusammen, als getrauete er sich nach ein paar äußerst bedenklichen Stellen, auf die er stieß, nicht weiter zu lesen, aber endlich war alle Furchtsamkeit überwunden, er machte es, wie bey Aureus und Justinens Legende, und hörte nicht auf sich zu belehren, bis er alles wußte, was in diesem Buche, welches sicherlich für ihn nicht geschrieben wurde, enthalten war.

Werinhar hatte es gemacht wie die mehresten Tagebuchschreiber. Diese Blätter, welche eigentlich zum Spiegel seiner eigenen Sitten bestimmt waren, enthielten eine weit vollständigere Zeichnung von den Sitten und Charakteren seiner Zeitverwandten, und von ihm selbst nur gerade so viel, als ihm beym Wiederüberlesen keine gar zu hohe Schamröthe abjagen konnte, der unschuldige Leser erfuhr also freylich Dinge, die ihn vor Erstaunen fast außer sich selbst brachten, aber anfangs von Werinhar nicht so gar viel, das seine ohnedem sehr geschwächte Achtung noch mehr vermindern konnte, auch hatte er diesen, der doch hier die Hauptperson hätte vorstellen sollen, fast aus dem Gesichte verloren, da eine so große Menge anderer bekannten und unbekannten Personen auf den Schauplatz traten.

Himmel, Himmel! rief er mit zusammengeschlagenen Händen, welche Entdeckungen! also ich, der ich es immer für den höchsten Adel hielt, der Sohn einer Einsiedlerinn, und der Neffe Abt Ademars zu seyn, ich bin zugleich der Enkel einer andern Waldrada, der Buhlerinn Lothars, der Quälerinn der frommen Kaiserinn Tietberga? Armer Hugo, verhülle dein Angesicht, daß die Bilder der Heiligen, die dich umgeben, nicht vor deinem schändlichen Ursprunge erröthen.

Hugo verhüllte sich würklich und weinte. Doch, rief er, und fieng von neuem an zu lesen. Doch

gut, daß meine Mutter nur den Namen, nicht die Sitten meiner Ahnfrau erbte, daß ich vielleicht einen Grosvater habe, dessen Tugenden die Fehler der ersten ersetzen. Ich hoffe Lothar, der Untreue, der Quäler seiner tugendhaften Gemahlinn, wird nicht der Vater meiner Mutter seyn; nein, Waldrada konnte unmöglich aus einer sündlichen Verbindung entstehen!

Hugo las, und fand bald Dinge, die ihm noch entsetzlicher dünkten, als Kaiser Lothars Enkel zu seyn. Hatto, schrie er, nach einer Stunde emsigen Lesens, Hatto also würklich ein Bösewicht und kein Heiliger, und eben dieser Hatto auch derjenige, von dem ich meinen Ursprung habe, der Vater meiner Mutter? — Ach Waldrada, nun wundere ich mich nicht mehr über deine stete Schwermuth, nicht über deinen frühen Tod, Gram über die Sünden deiner Eltern stürzte dich in Verzweiflung. Heil dir, daß du unschuldsvoll und heilig bliebest, da nichts als Laster dich umringten!

Die gute Meynung des Jünglings von seiner Mutter ward im weiter Lesen bestätigt, ihr unsträfliches Leben in ihrer ersten Jugend, die Geschichte mit der in den Mayn versenkten Kette, und die Verfolgungen, die sie von der ältern Waldrada darüber erdulden mußte, gereichten ihr in seinen Augen zur höchsten Ehre, und er las kühnlich fort, aber als er auf die Geschichte

seines eigenen Ursprungs kam, als er erfuhr, daß er selbst die Frucht einer verbotenen Liebe zwischen ihr und Werinhar sey, als sich vor seinen Augen tausend andere Dinge enthüllten, die meinen Lesern aus dem vorigen bekannt sind, da kehrten die peinlichsten Empfindungen in seine Seele zurück, das Buch sank ihm aus der Hand, seine Augen schlossen sich, und er blieb in einer Art von Vernichtung, aus welcher er nicht eher zu sich selbst kam, bis gegen die Nacht, da es in der Kirche um ihn lebendig zu werden begunte, und er aus einigen Zeichen merkte, daß die Diener des Gotteshauses sich anschickten, die Altäre auf das morgende Allerheiligen-Fest zu schmücken.

Hugo sprang auf, und gab den Blättern, die ihm so viel Kummer machten, und welche noch zu seinen Füßen lagen, einen kräftigen Stoß, der sie durch ein Gitter, ich weis nicht, in welches dunkle Behältniß stürzte. Er wollte ungern von jemand hier gesehen seyn, und versteckte sich, wie weiland die ersten Sünder vor den Kommenden, ungeachtet sie nicht seine Richter, sondern niemand waren, als der Sakristan von Sankt Alban und seine Gehülfen.

Hugo wußte, seit ihm die Augen auf eine so schickliche Art geöfnet waren, nicht, was er that, nicht was er dachte. So sind denn alle die, welche ich vor Götter hielt, Hatto, Herriger

und Hildebert die Bischöffe, Ottfried der Evangelienschreiber, Werinhar mein Wohlthäter, und selbst Waldrada gestürzt, und niemand steht mehr auf der Seite der Tugend als ich und Laurita? so murmelte er zwischen den Zähnen, und nahte sich zu gleicher Zeit immer mehr dem Orte, wo die Menschen waren, von denen er sich entfernen wollte.

Nur der Schein der Kerzen, welche sie bey sich hatten, konnte sie so blenden, daß sie ihn nicht gewahr wurden, er stutzte, da er dicht hinter ihnen stand, sie hörten das Geräusch, das er machte, und er hatte kaum hinlängliche Zeit, sich vor ihren Augen in einer nahen Nische zu verbergen.

Es ist nichts, sagte der Sakristan (auch einer von Hugos Freunden, der ziemlich hoch auf seiner Heiligenrolle stand) es ist nichts! wer wird an Geister glauben!

Und doch, erwiederte ein anderer, ließen sich vorige Nacht selbst der Erzbischoff und Werinhar, die auch nicht viel von solchen Dingen halten, durch ein Geräusch aus der Kirche treiben, ohne das Herz zu haben nachzuforschen, woher es kam.

Diebe sinds gewesen, erwiederte der Sakristan, ich habe zween Dietriche gefunden, und auf jenem Altar fehlt etwas vom Silbergeräth.

Und die Schlösser hier am Schatzkasten, fuhr

ein andrer fort, hängen verzweifelt leicht, einige sind nicht einmal verschlossen. Vater Bruno und seine Gefärthen werden wohl wieder einmal eingesprochen seyn. Wie will das werden, wenn es einmal herauskommt?

Narr, sagte der Sakristan, wir schweigen, und haben in der Stille unsern Vortheil davon, kommt es einmal zur Untersuchung, so darf Werinhar und selbst der Erzbischoff nicht viel sagen, wenn wir nicht auch reden sollen; ich habe hier zuweilen Dinge erlauscht, welche manchen Grossen stürzen sollten.

Eine Scene voll ärgerlichen Gespöttes und Lästerungen folgte diesem Eingang, und das Ganze endigte sich mit einem Reihtrunk aus den heiligen Gefäßen, der seine Würkungen an den Zechern so kräftig bewieß, daß bald ein Theil von ihnen schlafend auf den Altarstufen niedersank, der andere die Abwesenheit der Vernunft durch tausend sinnlose Handlungen bewies, die dem unschuldigen Hugo nie vor die Augen gekommen waren, die aber dieser ehrwürdige Ort wahrscheinlich nicht zum erstenmal sahe.

Nur der Sakristan, bekannter mit den Kräften des Weins als seine Gehülfen, behielt Besonnenheit genug, die Kelche wieder zu füllen, die gemachten Unordnungen zu verbessern, die Unbändigen zu bedräuen, und nachdem er am

Ende auch die Schläfer geweckt hatte, sich nebst ihnen kurz vor Tage ganz ehrbar aus der schön geschmückten Kirche zu entfernen.

Hugo schauerte in sich zurück über den immer neuen werdenden Beyspielen der Ruchlosigkeit, die sich seiner Seele aufdrangen, das letzte schien ihm das entsetzlichste zu seyn. Die Ermordung Graf Adelberts, davon er in Werinhars Tagebuche gelesen hatte, kam ihm nicht so schrecklich vor, als die Vergeudung des geweihten Weins, von welchem in den vorigen Tagen, bey dem peinlichsten Durste, den er erlitt, einen Tropfen zu kosten, er für ein Verbrechen gehalten haben würde, welches augenblicklich mit dem rächenden Donner des Himmels bestraft werden müßte.

Es war nicht lang um ihn her still gewesen, als das Läuten aller Glocken, den Anbruch des hohen Fests meldete, und ihn aus einem Meer von traurigen Betrachtungen empor riß, die sich besser denken als beschreiben lassen.

Das Volk begunte sich zu versammeln, der Gottesdienst ging an, und Hugo bemerkte mit Entsetzen, daß niemand sich andächtiger bey demselben bezeugte, als der Erzbischoff, welcher das Hochamt hielt, Werinhar, welcher die Predigt that, Vater Bruno und seine Raubgenossen, welche nach Gewohnheit vom Kloster Fulda zum Feste herüber geschickt waren, die Person Abt

Ademars vorzustellen, und der Sakristan nebst seinen Gehülfen, die am Altar dienten!

Gott! Gott! seufzte Hugo, wo ist dein rächender Arm, daß er die Heuchler nicht von der Erde vertilgt. — Doch bin ich nicht selbst ein Ruchloser, die göttliche Rache auf die Sünder herabzuwünschen? Ist nicht mein Vater unter ihnen? — Ach Himmel! mein Vater! Werinhar mein Vater! — ich die Frucht einer gesetzlosen Liebe!

Dreyßigstes Kapitel.

Abentheuer am Fest aller Seelen.

Der lange durch alle Stunden dieses Tages vertheilte Gottesdienst war vorüber, Hugo war wieder allein in dem öden Gewölbe. Das heilige Geräusch, das ihn den ganzen Tag umgeben hatte, nebst dem Andenken an die seltsamen hier erlebten Abentheuer, würkte eine Art von Betäubung in seinem Gehirn, Hunger und Durst quälten ihn, er zehrte den Rest eines in Werinhars Zelle gefundenen Zuckergebäcks auf, und wagte mit Zittern einen Trunk von dem, was in den geweihten Gefäßen übergeblieben war,

er sah, daß ihm dieser Frevel so wohl ungestraft hinging, als den Zechern von voriger Nacht, und trank zum zweytenmal hinlänglich, um einen Theil seiner Sorgen zu vergessen, und sich zu irgend einer Beschäftigung gestärkt zu fühlen. — Aber was für eine Beschäftigung war an diesem Orte möglich als Andacht? —— Hugo fühlte die quälendste Langeweile, denn alle Neigung zu diesem einigen hier anständigen Zeitvertreibe war aus seinem Herzen gewichen.

Er dachte an Werinhars Tagebuch, suchte es überall und bereuete es, sich selbst durch seinen unzeitigen Eifer um dasselbe gebracht zu haben. Er hatte Lauritens Namen beym Durchblättern am Ende sehr oft gefunden, und da er sicher war, von dieser Seeligen nichts anstößiges zu erfahren, so sehnte er sich nach Erquickung an ihrem unschuldsvollen Lebenswandel, und verwünschte das Gitter, das den Ort verschloß, in welchen er das Blatt, welches ihren Namen enthielt, geschleudert hatte, nebst seinem Fuße, der die Frevelthat vollzog.

Hugo suchte unabläßig, und fand endlich in einem Winkel des Kirchbodens etliche Kunstbüchlein seines Freundes des Sakristans, welche verschiedene Handgriffe lehrten, das Volk an Heiligentagen durch allerley Wunder zu blenden; — Er konnte sich nicht entbrechen zu lesen, und was für Dinge fand der arme Jüngling auf diesen

Blättern! sein ganzer Heiligenglaube ward durch diese Lektüre vollends zertrümmert, und eine neue Quelle von Thränen öfnete sich ihm, als er sah, wie er bisher getäuscht worden war, wie vergeblich er noch vor kurzem bey den heiligen noch unverweßten Leichnamen Sankt Aureus und Justinens geweint hatte.

Nur du, Laurita, nur du bist die einige Heilige, die es verdient verehrt zu werden, rief er, eine Reliquie von dir würde mir das schätzbarste Kleinod seyn, eine Locke von deinem finstern Haar wär mir theurer, als ein Zipfel von dem himmelblauen Mantel unserer lieben Frau, oder ein ganzer Flügel des Erzengels Michael.

Der Vorabend von Aller-Seelen war angebrochen; mit Sehnsucht nach einer Erscheinung der heiligen Laurita hatte ihn Hugo entgegen gesehen, nichts als die Hoffnung auf dieses Glück, das er anderwärts schon mehr genossen hatte, war im Stande gewesen, ihn bis zur bestimmten Zeit an dem Orte fest zu halten, der ihm jetzt weit weniger ehrwürdig war, als [illegible] acht Tagen, da er ihn zum erstenmahle betrat.

Er hatte sich Lauritens Grabe so sehr genaht, als er konnte, um den Ort, wo er ihren Schatten am ersten zu erblicken dachte, nicht aus den Augen zu verlieren; nur ein eisernes Gitter trennte ihn von dem Marmor, der ihre Asche

einschloß, er erblickte Fugen in demselben, wie an Hatto des Ersten Monumente; der Gedanke an eine Reliquie von seiner Heiligen kam ihm wieder in den Sinn, und er bereitete sich zu einer kühnen That. — Es ist noch bei weitem kein Jahr, daß Lauritens Gebeine hier ruhen, sprach er, indem er sich über das Gitter schwung, sollte nicht noch eine Locke von ihrem Haar vorhanden seyn, und sagt man nicht, die Körper der Heiligen seyen unverweßlich? Aureus und Justinens Gruft umschließt nur Asche und Staub, aber hier getrauete ich mich nach Jahrhunderten noch eben den lächelnden Engel zu finden, der vor einigen Monaten hier verscharrt ward.

Indem Hugo so mit sich selbst sprach, waren seine Hände nicht müßig, die Marmorplatte, welche mit Lauritens Namen prangte, war schon auf die Seite geschoben, einige Steine, welche das Innere deckten, wurden heraus genommen, die Todtenruhe kam zum Vorschein, die Decke flog auf die Seite, Hugo schaute hinein, und erblickte — Nichts.

Was ist dieses, schrie er, der Sarg leer? Ist Laurita lebendig gen Himmel gefahren, oder hat ein böser Geist ihren Körper entführt, um mir den Trost zu rauben, ihn mit meinen Thränen zu benetzen?

Während Hugo noch so mit sich selbst sprach, bald in die leere Gruft hinein schaute, bald

Lauritens Namen auf der Marmorplatte nebst dem Tage ihres Todes zusammen buchstabirte, um sich zu überzeugen, daß er ihre Grabhöle nicht verfehlt habe, erhob sich hinter ihm ein Geräusch, welches ihn bewog, sich umzudrehen, und von dem hohen Umgange, auf welchem er sich befand, in die Kirche hinab zu schauen.

Die Pfosten der großen Kirchpforte ihm gegenüber schienen zu beben, die Riegel rauschten, die Flügel flogen auf, eine bleiche Geistergestalt schwebte herein, und Hatto des Ersten silberne Ampel gab gerade Licht genug, die Idee in ihm zu erregen, ihm nahe sich die Erfüllung seiner Wünsche.

Laurita, Laurita! rief Hugo mit ausgebreiteten Armen, und die tiefen Hallen der Kirche gaben den Namen Laurita dreymal zurück.

Hugo befand sich in einer düstern von einer einigen kleinen Lampe beschienenen Gegend, und die Erscheinung, welche nicht so wie andere Geister, die Gabe der Allwissenheit zu haben schien, und die noch überdem durch das lallende Echo auf der entgegengesetzten Seite irre geführt wurde, sah sich vergebens nach dem Rufenden um, sie schlug den Schleyer zurück, und blickte neugierig nach allen Seiten. Werinhar! rief sie, indem sie weiter vorwärts ging, Werinhar, wo bist du? hast du zu lang gewartet?

Laurita! Laurita! wollte Hugo, der jetzt die volle Gestalt und das reizende Angesicht seiner schönen Freundinn erkannte, von neuem ausrufen, aber Freude und Entsetzen hemmten seine Stimme, er brachte blos dumpfe, der Erscheinenden unhörbare Laute hervor, und sank in einer süßen Betäubung auf die Stufen des Monuments zurück. Dies wars, was ich dachte, sprach er zu sich selbst, Laurita ward lebendig unter die Engel versetzt, so schön und lebhaft sah ich sie nie auf dem Hattenberge, so fest und wesentlich kann kein der ewigen Nacht entschlüpfter Schatten seyn.

Laurita fuhr indessen fort, sich unruhig umzuschauen, sie wiederholte den Namen Werinhar so oft, als Hugo den ihrigen im Innersten seiner Seele aussprach, bis endlich dem Orte gegenüber, wo sie herein gekommen war, dicht unter der Tribune, wo Ademars Neffe sich befand, eine Thür aufgieng, aus welcher der Gerufene hereinstürzte, und sich mit einem Freudengeschrey in die Arme des reizenden Schattens warf.

Hugo sah die feurige Umarmung, deren Werinhar von der Verklärten gewürdigt ward, hörte die Worte des Empfangs, den Anfang und den größten Theil eines Gesprächs, das unter beyden vorfiel, aber so gern er anfangs aus Verwunderung und Entzücken, und in der Folge aus

andern Bewegungen, ein Zeichen gegeben hätte, daß er auch vorhanden sey, so benahmen ihm doch die gewaltsamsten Empfindungen, die sich fast bey jedem Worte, das er hörte, in seiner Seele häuften, alle Kraft einen Laut von sich zu geben, bis ihm zuletzt vor Entsetzen über das, was er sah und vernahm, alle Sinne entgingen, und er von dem Orte, wo er saß, prasselnd herabstürzte.

Es war ein Glück für den Fallenden, daß ein eisernes Gitter ihn hinderte, in die tiefe Kirche hinab zu fliegen, er sank blos von der höchsten Stufe des Monuments der heiligen Laurita auf den Boden des steinernen Umgangs, und nahm im Fallen die hinweggeschobenen Marmorplatten mit sich, welche, nicht so glücklich wie er, über das Gitterwerk hinunter in die Kirche stürzten, einige Kerzen verlöschten, etliche Heiligenbilder zertrümmerten, und der dreyfachen Kette, an welcher Hatto des Ersten silberne Ampel hing, einen so gewaltigen Schwung mittheilten, daß sie in großen Kreißen hin und her taumelte, und zum erstenmahl seit ihrer Entstehung verlosch.

Werinhar und Laurita glaubten bey dem fürchterlichen Getös, das sie auf einmahl in ihren tiefsinnigsten Gesprächen umsaußte, der jüngste Tag, der Richter ihrer Handlungen sey vor der Thür; beyde sprangen auf, Flucht war das

natürlichste, ungeachtet sie nicht wußten, wovor sie flohen; Laurita bekam von ein paar abgerissenen Stücken ihres Monuments etliche fühlbare Kontusionen an der Schulter, die sie zu Boden warfen, Werinhar strauchelte in der Dunkelheit über einen zerschmetterten Heiligenkopf, beyde rafften sich auf, fanden mit Mühe eine der Thüren, die sie krachend hinter sich zuwarfen, und den armen Hugo mitten in der Verheerung, deren Urheber er war, zurück ließen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Fragmente aus der Geschichte einer Heiligen.

Da Werinhar und Lauritens sogenannter Schatten keinen lebendigen Zeugen bey ihrer nächtlichen Unterhaltung hatten, als den lauschenden Hugo, und da dieser sich immer nur des fürchterlichen Ganzen von dem, was er damals sah und hörte, bewußt blieb, ohne jemals von jedem einzelnen Theile derselben genaue Rechenschaft geben zu können, oder zu wollen; so würde es uns schwer fallen, die Neugier unserer Leser hierinn, wenn sie einige haben sollten, mit einer genauen Erzählung von allem,

was in jener Nacht vorging, zu bewirthen; wir halten also fürs Beste, ihnen eine kleine Skizze von Lauritens Leben zu entwerfen, als worinn wahrscheinlich alles enthalten seyn wird, was der erstaunte Hugo damals vernahm, und was auch sein letztes Götzenbild, die Tugend der heiligen Laurita in den Staub legte.

Laurita, die Tochter einer Favoritin Hatto des Ersten und eines Grafen von Septimanien, die Schülerinn Ottfrieds, die bestimmte Geliebte eines geistlichen Fürsten, wie ihn der Zufall herbey führen würde, besaß in ihrem zehnten Jahre, da wir sie zuerst auftreten sahen, schon zu viel von den Gesinnungen ihrer Eltern, hatte von ihrem Erzieher zu gefährliche Grundsätze eingesogen, und wußte zu viel von ihrer künftigen Bestimmung, als daß sie Geschmack an Waldradens Lehren, die ihre Unschuld zu retten suchte, hätte finden sollen. Alles, was die gute Einsiedlerinn von unterdrücktem Laster, und in ihrem Herzen aufkeimender Tugend glaubte, war Traum. Laurita war mit Hülfe der Schwätzer am maynzischen Hofe schlau genug, sich zu überzeugen, daß Waldrada die Tugend, welche sie ihr predigte, nicht immer selbst geübt hatte, daß dieser Werinhar, den sie ihr als ihren Bruder bezeichnete, und der kleine Hugo ihr Pathe, wohl ihr etwas näher verwandt seyn möchten, als sie vorgab. Wer weis es nicht, welch einen

gefährlichen Eindruck ungebildete Jugend von den Fehlern derjenigen annimmt, welche sich zu ihren Führern aufwerfen! Ottfried that durch seine Kommentarien über Waldradens Geschichte, was er konnte, Lauriten ihre gutherzige Retterinn verächtlich zu machen, und während diese wähnte, sich an ihrer jungen Schülerinn eine Freundinn, und der Tugend eine warme Anhängerinn zu erziehen, spottete diese ihrer und ihrer Lehren, und hieng noch mit vollem Herzen an den Grundsätzen ihres ersten Erziehers des scheinheiligen Ottfrieds.

Ottfried ging, wir wissen es aus dem Vorhergehenden, mit hohen Dingen um, er brauchte alle Mittel, sich die heilige Inful für die Zukunft zu versichern; indessen war er schlau genug einzusehen, es könne mislingen, und er werde vielleicht einmal unversehens einen andern auf dem heiligen Stuhl von Maynz sitzen sehen. Um auf diesen Fall keine Entdeckung vergangener Dinge befürchten zu müssen, und immer seiner Herrschaft über das Haupt der maynzischen Christenheit versichert zu seyn, brauchte er eine Helferinn. Den alten Hatto hatte er durch die ältere Waldrada und ihre Vorgängerinnen, die alle seine Freundinnen waren, beherrscht; den schwachen Herriger durch die jüngere Waldrada, und Laurita ward dazu erzogen, dafern die Sachen nicht ganz so giengen, wie es sich ver-

muthen ließ, dem künftigen Erzbischoffe ebenfalls Ottfrieds Fesseln anzulegen. Daß Laurita diesen Endzweck zu bewürken fast noch zu jung war, als Hildebert auftrat, und daß das Alter und die Gramseligkeit dieses bekannten Weiberfeindes, Ottfrieden alle Hoffnungen benehmen mußten, hierinn glücklich zu seyn, läßt sich ausrechnen; auch war Lauritens Lehrer mit Aeußerung seiner wahren Absichten auf die Inful schon zu weit gegangen, um vor dem strengen Hildebert gerecht erfunden zu werden, und daher die Schnelligkeit, mit welcher er sich bey Erscheinung des neuen Erzbischoffs von der Welt stahl.

Ottfried hatte den Saamen des Lasters und des Leichtsinns in Lauritens Herzen ausgesäet, der für einen andern keimte als für den, für welchen ihre Person bestimmt war. Es gelang Lauriten, so jung sie war, Werinharn von der Treue, die er Waldraden schuldig war, abzubringen. Laurita war schön und blühend wie der frühe Lenz in Italiens Gefilden, Waldrada hatte bereits ein und zwanzig Sommer gelebt, war die Mutter eines Kindes, besaß viel Anstrich von Klostersitte, und war ihrem Geliebten nicht mehr neu. Lauritens lebhafter Witz und der freche Muthwille, mit welchem sie ihn umgaukelte, gefiel ihm freylich besser als Waldradens Ernst und ihre Thränen; so geschah es, daß in

den Stunden, da Laurita von ihrer leichtgläubigen Freundinn zu Werinharn geschickt wurde, mit ihm von ihren Angelegenheiten zu handeln, ihr Name oft kaum von beyden genannt wurde. Liebe war ihre Unterhaltung, und der argwöhnische Hildebert hatte so unrecht nicht, es Werinharn übel auszulegen, als er ihn in der Nacht, da Ottfried starb, in der einsamen Gesellschaft dieses jungen verführerischen Mädchens fand.

Laurita war außer sich, als sie bey der damaligen Revolution in das strenge Kloster nach *** mußte, und wir wissen aus Waldradens Geschichte, wie ausgelassen sie sich daselbst betrug. Waldrada schmeichelte sich in der Folge, sie zur Tugend zurück gebracht zu haben, aber der bessere Schein, den Laurita von sich gab, kam daher, daß sie sich klüglicher verstellen lernte, und, da Werinhar gefangen war, kein anderes Mittel sah, sich erträglichere Tage zu machen, als Gefälligkeit.

Werinhar entkam seinem Gefängniß; aber nicht Waldrada, nicht die Mutter seines Kindes war es, die er mit der Nachricht seiner Entkommung erfreute, nicht sie, deren Schicksal er zu erleichtern dachte; nur Lauriten entdeckte er sich. Laurita war in dieser Zeit älter und nicht bäßlicher geworden, die gegenseitige Liebe zwischen ihr und Werinhar ward ernstlicher, sie sahen sich oft verstohlen, und die Freunden dieses geheimen

Umgangs machten Lauriten so glücklich, daß sie eine Freundinn aller Menschen ward, und sich auch gegen Waldraden, der sie ingeheim so vieles Unrecht zufügte, so liebreich betrug, daß die Betrogne mit dankvollen Thränen gegen sie die Augen zum ewigen Schlummer schloß.

Proben von ihren wahren Gesinnungen legte sie überall genug ab, wenn nur Waldrada die Augen hätte öfnen wollen. Selbst ihre Neigung für den jungen Hugo war eine Verrätherinn ihres Herzens; sie liebte an ihm nichts als die Aehnlichkeit mit seinem Vater, und alle Liebkosungen, die sie ihm erwies, galten nur Werinhar. Laurita nennte einst in einer solchen Entzückung, Werinhars Namen, sprach von ihm gegen Waldraden als von einem Lebenden, nahm denn mit sichtlicher Verwirrung ihr Wort zurück, aber die einfältige Einsiedlerinn blieb blind.

Werinhar, der sich weder um Waldradens Tod, noch um ihr Leben bekümmerte, besaß übrigens nicht viel Delikatesse in seiner Liebe für Lauriten, war nicht neidisch mit seinem Glück. Er war jetzt Erzbischoffs Friedrichs Liebling, und empfahl Lauriten gern zur Favoritinn seines Herrn, theils, weil er ihre unbändige Begierde nach Gold und Weltfreuden nicht befriedigen konnte, theils, weil er gewiß war, auch an Friedrichs Hofe immer noch Stunden genug zu haben, sie insgeheim zu sehen.

Sein Vertrauen auf ihre Beständigkeit war nicht gar fast, denn er kannte sie und wußte wie er selbst gesinnt war, und daher entstand seine Eifersucht bald auf Friedrichen bald gar auf den jungen Hugo, als dieser zum Vorschein kam, und von Lauriten mit der alten Zärtlichkeit empfangen wurde.

Als Hugo anfieng, sich durch ein kostbares Geschenk ihrem Herzen noch mehr zu empfehlen, wuchs sein Unmuth, und nicht blos Furcht vor übler Anwendung der gefährlichen Kette, sondern würklich Neid gegen den Geber war es, was ihn einst bewog, sie ihr heimlich zu entwenden.

Meine Leser haben Lauritens Verzweiflung über diesen Raub gesehen, aber sie wissen noch nicht die volle Ursach derselben. Laurita und Werinhar hatten in Abwesenheit des Erzbischoffs froh und fast ohne Zwang gelebt, seine Wiederkunft war beyden unerwartet und schrecklich. Laurita mußte Entdeckungen befürchten, denen sie durch nichts als gewaltsame Mittel glaubte vorbeugen zu können; sie suchte nach der Kette und dachte Friedrichen durch dieselbe schnell und ohne Verdacht aus der Welt zu schaffen; auch diese Hülfe zu ihrer Rettung war ihr geraubt, und es blieb ihr also weiter nichts übrig, als selbst zu sterben. Sie starb mit Werinhars Hülfe, der sich ein wenig auf die Handgriffe der natürlichen Zauberkunst verstand, so natürlich, daß nur der kluge Erzbischoff in der Folge einige Zweifel wegen

ihres Todes bekommen konnte, die er in verfänglichen Fragen an den einfältigen Hugo äußerte; Fragen, welche, so wenig auch Hugo selbst von allen Geheimnissen wußte und ahndete, doch den scharfsinnigen Friedrich gewiß auf die Spur gebracht haben würden, wenn die noch lebende Laurita nicht auch dafür Mittel gewußt hätte. Sie hatte überall, unter Vornehmen und Pöbel, ihre Ergebenen, hatte von allem, was in Maynz vorging, Nachricht, ob sie gleich in der Einsamkeit des Hattenbergs lebte, wohin Friedrich, der diesen Ort nicht liebte, niemals kam. Sie erschien hier ihrem unschuldigen Verehrer Hugo fleißig, fragte ihm alles ab, was sie wissen mußte, und regierte sein eigenes Verhalten so, daß ihr keine Gefahr daraus erwachsen konnte.

Der Erzbischoff ward es müde, den stummen weinenden Hugo öfters vor sich kommen zu lassen, und dieses, nebst Lauritens eigenem Zustand, war Ursache, warum die Erscheinungen beym Hattenbrunn nachließen. Laurita war in dieser Zeit die Mutter eines Kindes geworden, das Werinharn Vater nannte. Werinhars Wiederkunft von einer langen Reise hatte sie von dem Hattenberge nach Maynz gelockt, die Albanskirche, wo Hugo seine Fasten und Nachtwachen hielt, war zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, und diese Zusammenkunft, bey welcher der lauschende

Hugo Zeuge war, war so zärtlich, war mit so vielen Erläuterungen, so vielen Umständen verbunden, daß dem Neffen Ademars die Augen über den wahren Charakter seiner Heiligen aufgehen, daß er Entdeckungen machen mußte, die ihn, wie wir gesehen haben, endlich ohnmächtig zu Boden stürzten, und all den Lärm und die Unordnung erregten, welche die beyden Liebenden aus dem heiligen Orte ihrer Zusammenkunft scheuchte.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Schuldigen entfliehen, der Unschuldige bleibt zurück.

Werinhar, der jetzt in den verrätherischen Händeln Friedrichs wider den Kaiser unabläßig auswärtige Geschäfte hatte, trat noch in der nehmlichen Nacht eine neue Reise an, ohne sich um die Ursach des höllischen Getöses zu bekümmern, das ihn und Lauriten in ihrer ernsten Unterhaltung gestört hatte, und diese verfügte sich, noch bebend von dem gehabten Schrecken zu dem Schiffer, der den jungen Hugo mehrmals über den Mayn nach dem Hattenberge gebracht hatte, und kam durch Hülfe dieses Mannes, der einer

ihrer Vertrauten war, noch vor Anbruch des Tages an den Ort ihrer Sicherheit.

Hugo lag indessen in einer dem Tode ähnlichen Ohnmacht bey Lauritens Grabe, und ward, als kurz vor Oefnung der Thüren der Sakristan auch zur Ruhestatt dieser Heiligen gieng, um sie wie andere zum Fest aller Seelen mit einigen Kerzen und Blumenkränzen zu beehren von ihm daselbst gefunden. Daß dieser Sakristan ein Freund des jungen Menschen war, haben wir im Vorhergehenden erwähnt, und es verstand sich also, daß er von ihm liebreich aufgehoben und erquickt ward.

Hugo öfnete die Augen, und schloß sie mit einem schrecklichen Geschrey, als er den Mann neben sich erblickte, welcher auch mit ins Register seiner entlarvten Heiligen gehörte. Um Gottes willen, Hugo, schrie der Sakristan, und schüttelte ihn von neuem, um Gotteswillen, sagt mir, wie kommt ihr hieher, und was ist euch begegnet? — Lauritens Grab ist offen, die Kirche mit zermalmten Steinen bestreut, die heilige Ampel verloschen, sollte euch denn der Böse — ich weis es, ihr habt mirs gesagt, daß ihr in vorigen Zeiten oft mit geistlichen Anfechtungen beladen waret.

Hugo fing statt aller Antwort an noch viel entsetzlicher zu schreyen, und gab dem Sakristan einen so wütenden Schlag ins Gesicht, daß alle

Kerzen vor seinen Augen verloschen. Wahrscheinlich würde der Angriff erwiedert worden seyn, wenn es nicht aus einigen schnell auf einander folgenden Handlungen und Worten des armen Jünglings, seinem Helfer ziemlich wahrscheinlich geworden wär, daß er nicht recht bey Sinnen sey.

Heißer Angstschweis lief dem Hüter der Heiligthümer zu Sankt Alban über die Stirne! Gott und seinen Heiligen sey es geklagt! schrie er mit gerungenen Händen, was soll ich nun beginnen? Ueber dem Erstaunen bey der seltsamen Verheerung, die ich hier fand, und der Wiederherstellung der Ordnung, ist schon Zeit genug verlaufen, nicht lange, so wird sich das Volk versammeln, und hier den armen Buben finden! Werinhar hat mich ohnedem hart genug angelassen, daß ich ihm nicht zu sagen wußte, wo er diese Tage über gewesen ist; kommt es nun heraus, daß ich ihn hier in der verschlossenen Kirche, und in solchem Zustande traf, so komme ich um das Amt der Schlüssel, und mein Glück ist dahin.

Der Sakristan konnte in der That den jungen Hugo, als ein gutmüthiges unschuldiges Geschöpf, ganz wohl leiden, aber ein weit festeres Band, das ihn zu seinem Freunde machte, war die Furcht vor den erzbischöflichen Favoriten Werinhar, der dem Knaben liebte, und dem Sakristan eine Art von Aufsicht über ihn aufge-

tragen hatte, die dieser aber schlecht genug verwaltete, um ihn binnen einer achttägigen Abwesenheit fast nicht einmal zu vermissen.

Er hielt es jetzt fürs Beste, die Unordnung, die er bey Lauritens Grabe wahrnahm, eilig ein wenig zu verdecken, dann den unglücklichen Hugo, der schon wieder nichts mehr von sich selbst wußte, auf seine Schultern zu laden, und ihn vor Oeffnung der Kirchpforten durch eine Nebenthür in seine Wohnung zu bringen, wo er ihn der Pflege seiner Haushälterinn überließ, und an die Verwaltung seines heiligen Amtes gieng.

Das Fest aller Seelen wurde so wie allemal gefeyert, und wie denn die Neigungen des Menschen wunderlich sind, und immer ein jeder Heiliger seinen Verehrer findet, so fehlte es auch nicht an Leuten, welche kommen, sowohl das Grab Hatto des Ersten, als der heiligen Laurita mit einer Kerze zu beehren, ungeachtet beyde nicht eben in dem besten Rufe verschieden waren. Hugo hatte bey den Entdeckungen, die er in der Albans Kirche machte, schlecht dafür gesorgt, dieselben geheim zu halten. Die Marmorplatte, die er von dem Monument des Erzbischoffs hinweg schob, war nicht wieder vor die anstößige Abbildung seiner Himmelfarth gezogen worden, und die Worte: Si peccata lues — &c, standen also der ganzen Christenheit zu allgemeinem Aergerniß, nebst dem sie erklärenden Gemälde vor Augen.

Lauritens Grabmaal hatte der Sakristan in der Eil nicht hinlänglich hinter seinen Gittern verschlossen, um zu verhindern, daß es nicht jedermann merklich ward, wie die Aufschrift fehle, hier und da Stücken abgerissen seyen, und die Todentruhe nichts enthalte; auf Sankt Justinens Altar fehlten die silbernen Blumentöpfe, die man in einem Winkel hinter dem Bilde des heiligen Kreseentius fand, welcher beynahe in Verdacht gekommen wär, sie gestohlen zu haben. Auf den Stufen des Hochaltars lagen noch einige Ueberbleibsel von Hugos letzter Mahlzeit, neben einem von Brunos Dietrichen; und als Erzbischoff Friedrich den Weg hinauf gieng, die Messe zu lesen, strauchelte er über den Kopf des Engels Gabriel, über welchen auch Werinhar in voriger Nacht gestrauchelt hatte.

Unordnungen von dieser Art müssen eine strenge Untersuchung nach sich ziehen. Der Sakristan, welcher nicht vermuthete, irgend etwas von der in voriger Nacht gefundenen Verheerung übrig gelassen zu haben, ward zur Rechenschaft gezogen, er wußte von nichts den rechten Grund anzugeben, und da uns allen von unsern ersten Eltern die Erbsünde anklebt, die Schuld gern auf einen andern zu schieben, so konnte er sich nicht enthalten, ohne weitere Rücksicht auf Hugos Schützer Werinhar, diesen als den wahrscheinlichen Ursacher all dieses Unheils zu nennen, weil

er ihn in voriger Nacht mitten unter der Verwüstung gefunden habe.

Der Erzbischoff schüttelte den Kopf. Unter allen diesen Phänomenen war ihm nichts bedenklicher, als Lauritens leeres Grab, er hatte schon ehe seltsame Zweifel wegen ihres Todes gehabt, und er verlangte selbst mit Hugo zu sprechen, um Erläuterung von ihm zu bekommen; aber die Erschütterungen voriger Nächte waren zu heftig für den Kopf des armen Jünglings gewesen, sein Verstand war hin, die Raserey, von welcher der Sakristan die ersten Proben gefühlt hatte, war völlig ausgebrochen, und er befand sich in einem Zustande, welchen man nicht gern vor die verwöhnten Augen eines Fürsten bringt.

Laßt den Elenden in Ruhe, sprach Friedrich mit mehr misvergnügtem als mitleidigem Tone zum Sakristan, welcher die Nachricht brachte; vor der Hand seyd ihr entschuldigt, pflegt ihn so gut ihr könnt, kömmt er davon, so wollen wir die Sache schon von ihm erfragen, stirbt er, so fällt alle Schuld auf euch.

Antrieb genug für den Sakristan in diesen Worten, Abt Udemars Neffen treulich zu versorgen. Er hatte einige Bekanntschaft mit dem dermaligen Hütter des Hattenberges, und brachte ihn in diese ruhige Einöde, um daselbst Gesundheit und Verstand wieder zu erlangen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Das Gespenst.

Ihr Kenner der menschlichen Seele, ihr, die ihr wißt, welche fürchterliche Folgen es zu haben pflegt, wenn schlummernder Verstand mit aufgeregten Leidenschaften gepaart ist; ihr wundert euch nicht, Hugo nach den Abentheuern der vergangenen Nächte in einer Verfassung zu finden, die sich nicht kläglich genug schildern läßt. Alles zertrümmert, alles in den Staub getreten zu sehen, was uns heilig und ehrwürdig war, zu erfahren, daß man bisher unter lauter trügerischen Gestalten gewandelt habe, um nicht mehr zu wissen, was man glauben oder woran man sich halten soll, o dies könnte wohl eine stärkere Vernunft als die eines einfältigen Klosterknaben wanken machen! — Um seine Lage noch hoffnungsloser zu machen, fehlte nur noch dieses, daß die stärkste Leidenschaft der menschlichen Seele, die Liebe, die er bisher unwissend in seinem Busen beherbergt hatte, aus ihrem Schleyer hervortrat, daß er in dem nehmlichen Augenblicke, da er sich sagte, ich liebte, liebte Lauriten, auch sehen mußte, diese Laurita habe ihn nie red-

lich geliebt, sey nie für ihn auf der Welt gewesen.

Hugo war in der achttägigen Andachtszeit zu St. Alban um zehn Jahr' älter und klüger geworden. Die Lektüre der Legende der heiligen Justine, und Werinhars Tagebuch hatten ihm Licht über Gefühle seines Herzens gegeben, die ihm zuvor ein Räthsel waren, er wußte jetzt, er hatte Lauriten geliebt wie Werinhar Waldraden liebte, und so sträflich ihm auch die Verbindung dieser beyden dünkte, so regte sich doch im Innersten seiner Seele Wunsch und Hoffnung, ähnliches Glück genossen zu haben, wenn ihm Laurita nicht so früh entrissen wär; eine Empfindung, die schon damals die nachtheiligsten Würkungen auf sein Gemüth gethan haben würde, wenn ihm nicht die schwärmende Phantasie zu Hülfe gekommen, und ihm Scenen ewiger Liebe in himmlischen Welten im Umgange derjenigen gewahlt hätte, die für diese Welt für ihn verloren war.

Er befand sich eben in der höchsten Entzückung, welche Vorstellungen von dieser Art gewähren können, als er Lauriten lebend, Lauriten als eine Verbrecherinn, Lauriten in den Armen eines andern, in den Armen seines Vaters erblickte, und dieses war es eigentlich, was alle Triebräder seiner Vernunft verrückte, alle Kräfte aus ihrem Gleise trieb, und ihn so elend machte, als

ein menschliches Wesen werden kann. Daß er die schrecklichen Geheimnisse nur nach und nach erfuhr, machte seine Lage nicht gefahrloser, er schlürfte den Gift langsam ein, um dann beym letzten Tropfen seine volle tödtende Würkung zu erfahren.

Hugo war bey seiner traurigen Verfassung nicht hülflos; der Sakristan pflegte ihn aus Sorge für sein eigenes Bestes und aus Achtung für Werinharn, dem er heimlich Botschaft von dem Zustand seines Lieblings that, auch der Erzbischoff nahm sich seiner, wir wissen nicht, ob aus Mitleid oder aus andern Gründen, an, einige seiner Leibärzte besuchten ihn, und einer seiner Kammerbedienten war Tag und Nacht um sein Bette, belauschte ihn in seinen Paroxismen, und verzeichnete seine Reden ohne Sinn und Zusammenhang, so sorgfältig, als wären es Sprüche des weisen Salomons gewesen.

Die Seele des unglücklichen Jünglings war es nicht allein, welche litte, die ungesunde Diät in der Albanskirche, und der Aufenthalt in dem kalten Gewölbe zu einer Jahrszeit, welche nicht die mildeste ist, hatte auch die Kräfte seines Körpers zerrüttet; er verfiel nach und nach in eine Ermattung, welche verursachte, daß das heftige Toben, das er in den ersten Tagen getrieben hatte, nachließ, und einer gänzlichen Bewußtlosigkeit Platz machte. Dieses war der

Zeitpunkt, in welchem die Mittel der Aerzte am wirksamsten waren; seine gequälte Seele ruhte, und gab dem Körper Muse sich zu erholen. Die Stille des Hattenbergs, welche durch den einbrechenden Winter vermehrt wurde, war ihm zuträglich; er fieng an zu genesen, das Bewußtseyn kehrte zurück, und er äußerte es am ersten durch Ströme von Thränen, die er vergoß, und durch Klagen, welche jedes Herz, selbst das Herz der erzbischöflichen Bedienten erweichen mußten. Sie beschäftigten sich gern und viel mit ihm, und verließen ihn nicht eher, bis er außer Gefahr war, da sie ihn der Sorge seines Freundes, des Hüters der Heiligthümer zu St. Alban allein empfahlen, und ihm sagten, daß er Erlaubniß vom Erzbischoff habe, nach seiner völligen Genesung an den Hof zurückzukommen.

Hugo hieß jetzt völlig wiederhergestellt, aber seine tiefe Schwermuth, seine gänzliche Muthlosigkeit machte ihn noch immer zu einem Gegenstande des äußersten Mitleids. Sein Freund, welchen mancherley, das er in den Paroxismen aus seinem Munde gehört hatte, noch neugieriger machte, als er zuvor war, that ihm viel Fragen wegen der Veranlassung seiner Krankheit, aber Hugo antwortete durch Stillschweigen und trennte sich oft von dem Zudringlichen, um nicht durch seine Nachforschungen gequält zu werden.

Die laue Luft des feuchten Merzmonats, wel-

cher in dieser Zeit herangekommen war, schreckte ihn nicht ab, öftere Spaziergänge in die Gegenden des Hattenbergs zu machen, die ihm aus vorigen Zeiten so bekannt waren, und man urtheile, ob Promenaden von dieser Art seiner verwundeten Seele zuträglich seyn konnten. Kein Gebüsch, kein Thal, kein Hügel war, wo sich ihm nicht das Andenken der Tage der frohen Unschuld aufdrängte, da er noch die ganze Welt für einen Himmel voller Engel hielt, und heiße Thränen flossen dem Gedächtniß seiner damaligen Seligkeit. Die Stellen, wo er ein paarmahl, bey einer verstohlnen Farth nach dieser angenehmen Einöde mit Lauriten gestanden und gesessen hatte, wurden wie Gegenden, wo böse Geister haußten, vermieden. Eben dieses Schicksal hatten diejenigen, wo er so oft den vermeinten Schatten dieser Verrätherinn erscheinen sah, und nur ein einzigmal lockte ihn das herrliche Schauspiel des thauenden Eises am Hattenbrunn, dorthin, wo er Lauritens so genannten Geist zum erstenmale erblickte.

Die rinnende Quelle hatte, so wie ihr der Frost nach und nach Fesseln anlegte, tausend seltsam gestaltete Kristallsäulen gebildet, welche jetzt die Sonne mit den lebendigsten Farben des Regenbogens bemahlte. Tausend Tropfen fielen wie funkelnde Edelsteine von oben herab in den Schoos der zerschmelzenden Fluth. Aus dem

Felsen stürzte ein starker Strahl von dem entfesselten Wasser, rieselte sanft über Gestein und Eisschollen hin, und bildete an verschiedenen Stellen zwischen Schnee und jungem Grase kleine Seen, in welchen sich das tiefe Blau des Himmels und die nackten Aeste mit ihren thauigten Eiszacken spiegelten. Hugo ward unvermerkt nach dieser glänzenden Scene hingezogen, und stand auf einmal da, wo er so oft um Lauriten geweint hatte, ohne die Stelle in ihrer veränderten Gestalt zu kennen. Erst nach und nach fand sich sein Auge zurecht, er erkannte jetzt die Felsenkluft, aus welcher der geliebte Schatten herauf zu schweben pflegte; die Rasenstelle, welche die Gränze seines Herannahens war, und die Bäume, unter welchen er verschwand. Thränen stürzten aus seinen Augen bey der quälenden Erinnerung! er rang die Hände, und schrie: Laurita, Laurita! Heilige unschuldige Laurita, wo bist du!

Willkommen Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz! antwortete ihm eine Stimme aus dem Felsen, die ihm nur gar zu bekannt war. — Dies waren die Worte, mit welchen die Verrätherinn ihn sonst zu begrüßen, dies der liebliche Laut, mit welchem sie ihre Ankunft zu melden pflegte. Hugo sah sich zitternd um, und Lauritens Lichtgestalt schwebte aus der Ferne ihm entgegen!

Ungeheuer! Betrügerinn! schrie der Jüngling, welcher die täuschende Erscheinung jetzt nur gar zu gut kannte.

Diese Worte mit dem Ton des Abscheues ausgesprochen, die Bewegung zu fliehn, welche machte, daß er auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, und die Miene des Entsetzens auf seinem Gesicht, hätten Lauriten wohl einen Verdacht geben können, daß sie entlarvt sey, aber sie ahndete nichts; Hugos Begebenheiten zu Maynz waren äußerst geheim gehalten worden, Laurita wußte nichts von ihm, als daß er krank in die Einsiedeley gebracht worden sey, schob seine Krankheit noch auf den Gram über ihren Tod, und hatte lang gelauert ihn in einer Gegend zu finden, wo sie ihm mit Anstand erscheinen und ihre Täuschungen fortsezen könnte.

Hugo! rief sie, indem sie aus der Dunkelheit hervortrat, und ihm so sehr nahte, als sie es ohne Nachtheil der Würde eines Geistes wagen dürfte; Hugo! du fliehst? bist du noch nicht bekannt genug mit dem Schatten deiner Freundinn, um ihn ohne Entsetzen zu erblicken?

Abscheuliche! schrie Hugo, der sich jetzt aufraffte, und ihr mit kühnen Schritten nahte! Verführerinn! Urheberinn meines Elends! du bist entdeckt! und jetzt, jetzt sollst du den Lohn deiner Betrügereyen erhalten!

Hugo war nicht bey sich selbst, seine Paroxis-

men schienen zurück zu kehren, er schäumte und knirschte mit den Zähnen, und wehe Lauriten, wenn sie jetzt in seine Hände gefallen wär; die Abwesenheit der Vernunft macht das schwächste schüchternste Geschöpf oft fürchterlicher, als die reißendsten Thiere.

Die Reihe zu fliehen war jetzt an Lauriten; schon hatte sie der wütende Hugo beynahe erreicht, sie vergaß die Würde des geistermäßigen Schwebens, und flog mit der Geschwindigkeit eines Pfeils nach der Oefnung ihrer Felsenhöle, welche sie in der Angst verfehlte, und also unausbleiblich alle Würkungen von dem Zorn des Beleidigten hätte erfahren müssen, wenn nicht dieser bereits nachgelassen, und der Wehmuth Platz gemacht hätte.

Hugos kaum wiederhergestellte Kräfte unterlagen der heftigen Gemüthsbewegung, er ließ ab dem fliehenden Geiste nachzusetzen, und sank athemlos auf einem Felsenstück nahe bey der Gegend nieder, wo Laurita ängstlich strebte, sich zwischen Klippen und verwachsenem Gesträuch einen Weg zur Flucht zu bahnen.

Bleib nur Elende! rief ihr Verfolger, der in Thränen ausbrach. Bleib nur! meine Klagen, meine Vorwürfe anzuhören, soll die ganze Strafe seyn, die du von der getäuschten Unschuld zu gewarten hast.

Laurita zögerte ein wenig um sich zu über-

zeugen, daß sie nichts zu fürchten habe, und trat denn langsam hinzu, um sich an des weinenden Hugo Seite zu setzen. Vorwürfe? wiederholte sie mit dem Ton des Unwillens, Vorwürfe und Klagen? — Und was hat mir Hugo vorzuwerfen? Worüber hat er zu klagen? — Daß Laurita noch lebt? daß sie ihren Geliebten eine Zeitlang in dem Wahn von ihrem Tode ließ, um ihn einst plötzlich mit der Freude über ihr Leben zu überraschen?

Dein Geliebter? schrie der Jüngling, und stieß ihre Hand, welche sie nach ihm ausstreckte, von sich. Verführerinn meines Vaters! Verrätherinn meiner Mutter! Heuchlerinn! Du, an welcher es nicht lag, auch eine Mörderinn zu werden? ich dein Geliebter?

Was meynt ihr Hugo? fragte Laurita mit Befremdung, und Hugo richtete sich hoch auf, faßte ihre Hände, um sie vom Entfliehen zurück zu halten, und schrie ihr das ganze Verzeichniß der Sünden, das er in der Albanskirche kennen lernte, in die Ohren, bis sie erbleichend das Gesicht von ihm wandte, um seinen richtenden Blicken zu entgehen, dann schnell mit glühender Röthe übergossen, sich von ihm loszumachen strebte, und endlich von Zorn, Unmuth und Beschämung übermocht, leblos auf den kalten Boden nieder sank.

Hugo überströmte ihr Gesicht mit Wasser aus

der Quelle, und kämpfte mit dem Mitleid, das sich bey ihrem Zustand in seinem Busen zu regen begunte, riß sich, als sie erwachte und sich bittend zu seinen Füßen warf, ungestüm von ihr los, um zu fliehen, und in irgend einer abgelegenen Gegend, wo er ihren Anblick nicht zu fürchten hatte, all die widersprechende Empfindung seines Herzens auszuweinen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Das Verhör.

Es war zu verwundern, daß Hugo nach der heftigen Erschütterung aller Kräfte seiner Seele nicht wieder in den vorigen trostlosen Zustand zurück sank; aber es blieb bey einer unglaublichen Ermattung, welche ihn zween Tage bettlägerig hielt, und es ihm am dritten kaum verstattete, sich dem Befehl des Erzbischoffs gemäß, nach Maynz bringen zu lassen.

Er ward, so schwach er war, vor Friedrichen gebracht, und mit Freundlichkeit von ihm empfangen.

Ihr habt viel gelitten, junger Mensch, sagte der Erzbischoff.

Ja, erwiederte Hugo, Gott sey Dank, daß ich es habe, der Rest des Leidens, das mir übrig ist, kann nicht groß seyn.

Aber ich bitte euch, woher diese Schwermuth in den Jahren der Lust und des blühenden Lebens?

Hugo schwieg und sah mit dem Blicke verbißnen Grams vor sich nieder.

Daß eure traurige Lage die Folge irgend eines Abentheuers in der Albanskirche ist, fuhr Friedrich fort, ist offenbar, auch kann ich hier alles mehr als wahrscheinlich muthmaßen, aber ich möchte gern die Sache aus eurem Munde hören, um euch desto nachdrücklicher zu helfen.

Hugo verharrte in seinem Stillschweigen.

Redet mein Sohn, sagte der Erzbischoff mit liebreichem Ton, ihr wißt wohl, ich habe die Macht euch zu befehlen, aber ich bitte euch, entdeckt euch mir als eurem Freunde! Was wiederfuhr euch, und was kann ich für euch thun?

Der liebevolle überredende Ton, in welchem der Erzbischoff fortfuhr, besiegte endlich den schwachen Jüngling, er faßte alle seine Kräfte zusammen, und erzählte anfangs mit hinlänglicher Klugheit und Zurückhaltung, was ihn in die Albanskirche gebracht habe, und was ihm allda begegnet sey. Alles gieng gut, bis die Vorfälle interessanter wurden, und die Erzählung die schwankenden Kräfte seiner Seele übermochte.

Er fieng an zu stammeln, seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, seine Worte wurden unzusammenhängend, er ging dasjenige vorbey, was man fragte, und brachte Dinge vor, die er gewiß bey einiger Besonnenheit nicht erwähnt haben würde.

Friedrich lächelte wechselsweise und runzelte die Stirn. Mein Sohn, unterbrach er ihn endlich, als er eben im Begriffe war, das Gespräch, das der Erzbischoff in der Albanskirche mit Werinharn gehalten hatte, mit allen Umständen und all seinen darüber gefällten Urtheilen, zu wiederholen; mein Sohn, ich sehe, ihr seyd nicht ganz bey euch selbst, ihr bringt Dinge vor, welche nie geschehen sind, und nie geschehen können; doch mag an allen euren andern Phantasien etwas wahres seyn, und ich will eurem Gedächtniß bey der Erzählung, die ich fodere, zu Hülfe kommen. Ich, ein Forscher der menschlichen Seele, habe immer die Neugier gehabt, sie in ihren verschiedenen Zuständen zu belauschen, und daher schreibt sich der Einfall, den ich hatte, verschiedne eurer in euren Paroxismen geführten Reden aufzeichnen zu lassen. Hier wird das Blatt seyn, welches sie enthält, und ihr habt, da ihr so schwach seyd, nichts zu thun, als zu bejahen, zu verneinen, oder zu ergänzen, was ich euch vorlesen werde.

Der Erzbischoff hatte bey diesen Worten eine

Schrift aus einer verschlossenen Truhe geholt, welche in der That das enthielt, was er sagte, und die er sich herabließ, dem Jüngling selbst vorzulesen; er mußte wohl diese Mühe selbst über sich nehmen, da es die Natur dieser seltsamen Audianz erfoderte, daß niemand bey derselben gegenwärtig war, als er und Hugo.

Hugo würde erstaunt seyn, hier eine Menge ziemlich zusammenhängende Fragmente von dem zu hören, was ihm allein bewußt seyn konnte, wenn er sich in der Verfassung befunden hätte, über irgend etwas zu erstaunen. Die ganze Würkung dessen, was er vorlesen hörte, war, daß ihm alle Scenen jener Nächte so vergegenwärtigt wurden, als wenn er sie zum zweytenmal vor Augen sah; und daß er das, was im Zusammenhange fehlte, ohne Rückhalt und mit allem Feuer supplirte, dessen eine schwärmende Einbildungskraft fähig ist. Er that mehr als man foderte, und fordern konnte, erzählte auch noch die letzte Begebenheit beym Hattenbrunn, und beschloß die Erzählung mit einem Strom von Thränen.

Friedrich ließ ihn weinen, und gieng unruhig im Zimmer auf und nieder.

Es ist doch wunderbar, fieng Hugo nach einer Weile an, als er sich ein wenig gefaßt hatte, daß ihr so alles von diesem Blatte lesen konntet, was eigentlich nur in meinem Gedächtniß

stehen kann; ich halte, ihr seyd ein Seher. Nur von einem, von dem Gespräch des Erzbischoffs mit Werinhar, sagt eure Schrift nichts, und von seiner Verschwörung wider den Kaiser, und wie er und Herzog Heinrich seine Heyrath mit der Königin *) von Italien hindern wollen; Dinge, die ich gern, um Unglück zu verhüten, dem Kaiser selbst kund thät, wenn ich vor ihn zu kommen wüßte; nur Erzbischoff Friedrich müßte nichts davon erfahren, denn ihr sehet wohl, dies würde mir den Hals kosten.

Nicht doch! schrie Friedrich! nichts mehr hievon! Ich sage euch, dis waren Träume, an die ihr nicht mehr denken dürft, alles kommt jetzt nur darauf an, ob ihr folgende Fragen mit Ja beantworten könnt: Ihr waret es, der die Verheerung bey Hatto des Ersten Grabe anrichtete. Ihr sahet, daß Bruno den Gotteskasten bestahl, sahet, daß der Sakristan und seine Gehülfen an heiliger Stelle Ueppigkeit trieben, ihr rissет die silbernen Gefäße an St. Justinens Altar herab, besuchtet Lauritens Grabmaal, und

---

*) Adelheid, die schöne junge feurige Wittwe König Lothars, ward allen Kabalen zum Troze die Gemahlinn des alternden Otto, dessen erste Ehe mit der englischen Prinzeßinn Edith vor kurzem durch den Tod getrennt worden war.

fandet es leer, entdecktet, daß sie lebe, daß sie Werinhars Buhlerinn, und dieser euer Vater sey, daß sie Erzbischoff Friedrichen getäuscht, ihm nach dem Leben getrachtet habe, auf dem Hattenberge die Mutter eines Knaben geworden sey, und sich noch daselbst aufhalte?

Ja doch, ja! erwiederte Hugo, alles, alles ja, nur von den letzten Dingen, die Lauriten betreffen, und Werinharn, der doch nun einmahl mein Vater ist, von diesen darf nicht geredet werden, und der Erzbischoff vornehmlich darf nichts davon erfahren; ich liebe Lauriten immer noch genug, ihr Unglück nicht zu wollen; ach Gott, es reuet mich schon, daß ich ihr neulich am Hattenbrunn so übel begegnete, sie ist doch immer noch gut und schön, ob sie gleich eine Sünderinn ist. O sollte ich sie einst wiedersehen!

Hugo fing hier wieder an zu weinen, und Friedrich, welcher sahe, daß der Verstand des armen Jünglings wieder ganz dahin war, und es nicht für rathsam hielt, länger bey ihm allein zu bleiben, rufte seinen Leuten, welche ihn auf sein Zimmer bringen und wohl bewachen mußten.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der Rückfall.

Hugo fiel, nachdem man ihn auf sein Bette gebracht hatte, in einen tiefen Schlaf, glaubte, als er erwachte, viel von Einem geträumet zu haben, der ihn über die Abentheuer in der Albanskirche befragte, und blieb ruhig und bey voller Besonnenheit, da niemand war, der ihm das Gegentheil sagte, und ihn niemand an Lauriten erinnerte, deren Name, dafern er ihm anders als blos in seinen Gedanken vorkam, allemal die Klippe war, an welcher seine Vernunft scheiterte.

Es war gegen die Nacht, als der Almosenier des Erzbischoffs, ein Mann von gutem redlichen Ansehen eintrat, den Hugo noch schätzte, weil er unter seine wenigen noch unentlarvten Heiligen gehörte, und dem er daher auf die Frage, ob er Lust habe zu seinem Oheim, Abt Aemarn nach Fulda zurück zu kehren, mit einem freudigen Ja antwortete. — Zwar, fing er nach einer kleinen Bedenkzeit an, ich werde dort einen gewissen Bruno finden, den ich aus Ursachen, die mir allein bekannt sind, nicht wohl leiden kann.

Traget keine Sorge, sprach der Almosenier, Bruno ist eines jähen Todes gestorben, und verschiedene andere Mönche, die vielleicht auch nicht eure Günstlinge waren, sind in andere Klöster versetzt worden.

Hugo fragte nach ihrem Namen, und jauchzte hoch auf, daß es eben diejenigen waren, die er bey der Diebsscene zu Sankt Alban belauscht hatte. Ja, rief er, nun gehe ich gern zu meinem Oheim, giebt es noch an einem Orte in der Welt Engel, so ists in dem Kloster zu Fulda, ich will dahin, und an seiner Seite die frohen Tage der Kindheit von neuem verleben.

Der Almosenier, ein würklich redlicher Mann, sah den Jüngling mitleidig an, er wußte, was er in seiner Kindheit von der schwärmerischen Andächt seines Oheims hatte leiden müssen, und konnte nicht begreifen, wie er die damaligen Zeiten zurück wünschen könne, auch war ihm bekannt, daß auf den guten Hugo an dem Orte seiner Bestimmung jetzt nichts weniger warteten, als glückliche Tage; er ward nicht aus Rücksicht auf sein Bestes so schleunig vom Hofe entfernt, sondern weil er gewisse Dinge gesehen, von gewissen Dingen frey gesprochen hatte, welche der Erzbischoff mit Entsetzen von ihm erwehnen hörte. Das Bekenntniß, er habe ihn und Werinharn bey einer gefährlichen Berathschlagung belauscht, und er sey wohl gesonnen, wenn es ihm

möglich wär, den verrathenen Kaiser zu warnen, fällte sein Urtheil; was konnte einem jungen Schwärmer, der nicht ganz bey Verstande war, unmöglich seyn? Das einzige Mittel, alle üble Folgen seiner etwanigen Unternehmungen zu vernichten, war enge Einkerkerung, und diese war das Glück, die Ruhe, die man dem armen Hugo zu Kloster Fulda bereitete.

Daß eben dieser Ort zu seinem Gefängniß gewählt wurde, daß man den Oheim zum Kerkermeister eines geliebten Neffen machen wollte, kann nur denen befremdend seyn welche Abt Ademarn nicht kennen. Der Erzbischoff kannte die Indolenz dieses Prälaten, welcher den vornehmsten Beamten seines Klosters alles überließ; diese waren alle auf Friedrichs Seite, und er konnte sicher seyn, daß Hugos Oheim es nie erfahren würde, daß derjenige, welcher in seinem Kloster wegen Vergreifung an den Heiligthümern zu Sankt Alban Buße thun sollte, der Liebling seines Herzens sey.

Indessen irrte Friedrich doch ein wenig, als er glaubte, den Räuber seiner Geheimnisse unvermeidlichem Elend entgegen zu schicken: Der Almosenier, welcher Mitleid mit Hugos Unschuld hatte, ohne das Verfahren seines Herrn ganz misbilligen zu können, kannte unter den Chorherrn Abt Ademars einen, von dem er wußte, er habe Macht und Willen das Schicksal des armen

Jünglings zu erleichtern, und er sann auf Mittel, ihm denselben insgeheim zu empfehlen, ohne dabey das Glück und die Ehre des Erzbischoffs in Gefahr zu setzen.

Hugo ahndete von allem, was ihm bevorstund, nichts. Sein Gemüth war heiter, sein Verstand ganz unumwölkt, und er machte mit Freuden Anstalten zu der Reise, die ihn, wie er meynte, dem Glück und der Ruhe entgen führte. Das Andenken vergangener Dinge bannte er mit Macht aus dem Sinne, und da niemand um ihn war, der ihn an dieselben erinnerte, da er in Gegenden kommen sollte, wo ihm nichts dieselben in die Gedanken bringen konnte, so würde er vielleicht, selbst in der engen Behausung, die zu Fulda seiner wartete, völlige Genesung von seinem Uebel gefunden haben, wenn ihm nicht vor seiner Abreise ein Sturm bevorgestanden hätte, welcher alles verderbte, und ihn ganz wieder so elend machte, als er zuvor war.

Der Almosenier, welcher ihn des andern Tages abholen wollte, um ihn seine Reise unter guter Bedeckung antreten zu lassen, fand ihn in einem Zustande, der zu traurig ist, um lebhaft geschildert zu werden. Hugo war die meiste Zeit über allein gewesen, es war fast unmöglich zu muthmaßen, was von neuem eine so fürchterliche Würkung auf sein Gemüth hatte haben können. Ein zusammengedrücktes Blatt, das man, als

man ihn entkleidete, und aufs Bette brachte, in seiner geschlossenen Rechten fand, gab dem Almosenier einige Muthmaßungen; allein, da er bey weitem nicht so viel von Hugos Geschichte wußte als wir, so tappte er doch immer noch im Dunkeln, vernichtete indessen klüglich, die Schrift, fragte unter der Hand nach dem Ueberbringer, ohne ihn entdecken zu können übergab den unglücklichen Jüngling guter Pflege, und suchte es beym Erzbischof dahin zu bringen, daß die Reise nach Fulda noch einige Tage verschoben ward.

Das Blatt, welches alles dieses Unheil anrichtete, und das Werinhars beklagenswürdigem Sohne Abends in der Dämmerung durchs Gitter in seine Wohnung geworfen worden war, enthielt folgendes:

„Wir danken dir, Hugo, ich und Werinhar „danken dir, für den Beweis kindlicher Zärtlich„keit, den du uns gegeben hast; konnte Laurita „nicht deine Geliebte seyn, so verdiente sie doch „wenigstens als die Freundinn deines Vaters „einige Achtung, und er, der unglückliche Werin„har, was hat er verbrochen, von dir, von sei„nem Sohne ermordet zu werden?

„Du hast Geheimnisse verrathen, welche, Gott „weis wie, zu deiner Wissenschaft kommen; die „Folge davon ist, daß Werinhar wahrscheinlich „in diesem Augenblick den letzten Odem aushaucht,

„und die arme Laurita kaum noch so viel Zeit
„hat, dem Urheber ihres Elends zu danken,
„ehe sie einem ähnlichen Schicksal entgegen ge-
„führt wird.

„O Hugo, würdest du jetzt noch den Muth
„haben, deiner ehmals geliebten Laurita mit der
„Miene eines strengen Heiligen ihr Sündenregi-
„ster in die Ohren zu donnern? Mich dünkt, alle
„Vergehungen, die du von mir weißt, und die
„du so sorgfältig auszubreiten wußtest, sind nichts
„gegen Eltern- und Brudermord, ich und Werin-
„har sind dahin, und unser Sohn, (welcher, ob
„er gleich von der gehaßten Laurita gebohren ward,
„doch immer Werinhars Kind bleiben, und ein
„Recht auf Hugos Bruderliebe haben wird) un-
„ser Sohn, mein armer kleiner hülfloser Ruitbert,
„muß im Elend verschmachten, da er aus den
„Armen seiner Mutter gerissen, da diese aufs
„Blutgerüst, oder in ewiges Gefängniß geschleppt
„wird.

„O Hugo, Hugo! Lauritens, Werinhars und
„Ruitberts Blut schreyt um Rache, der Richter
„wird es einst von deinen Händen fordern.

„Laurita.“

Werden sich meine Leser über den Eindruck wundern, den ein solcher Brief auf eine Seele, wie Hugos machte? Der Almosenier, welcher anfing sich ernstlich für den armen Jüngling zu in-

teressiren, weinte bey seinem Bette, that was er konnte ihm zu helfen, flehte beym Erzbischoff um Ruhe für den Gequälten, aber Friedrichen war zu viel an der schnellen Entfernung des Wissers seiner Geheimnisse gelegen; der Antheil, welchen der Almosenier an ihm nahm, ward ihm verdächtig, und der Kranke mußte, um der Vorbitte seines Freundes willen, die Reise nach seinem Kerker noch etliche Stunden früher antreten, als es anfangs beschlossen war.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Heilung des Krancken.

Hugo war zu krank, um es zu fühlen, an welch' einen Ort er am Ende seiner Reise gebracht ward. Der Erzbischoff hatte ihm noch einen tiefern, verborgenern, fester verwahrter Kerker zugedacht, um alle Möglichkeit, durch ihn verrathen zu werden, aufzuheben, aber die Empfehlung des Almoseniers hatte so viel gefruchtet, daß sein Aufenthalt leidlich war, und der junge Chorherr, sein Freund, jetzt Ademars Liebling, der alles im Kloster vermochte, eilte selbst hin, den Neuangekommenen, der ihm so ange-

legentlich empfohlen ward, zu sehen, und für ihn zu sorgen.

Er fand den Knaben in einem beklagenswürdigen Zustande, legte selbst Hand an, ihm beyzustehen, betrachtete sein Gesicht genau, bebte zurück, betrachtete von neuem, rief dann mit zusammen geschlagenen Händen, und dem Tone des tiefsten Schmerzens den Namen Hugo aus, und warf sich mit einem Strom von Thränen bey seinem Lager nieder.

Nicht lange dauerte bey diesem thätigen jungen Manne, der in Hugo einen alten Bekannten fand, die Zeit des stummen Schmerzens, er sprang bald auf, um alles zum Besten seines unglücklichen Freundes in Bewegung zu setzen, er kümmerte sich wenig um die Instruktionen des Erzbischoffs und eilte zum Abte, ihn von der Anwesenheit seines Neffen, und der Nothwendigkeit, ihm nachdrückliche Hülfe zu leisten, zu belehren.

Ademar hatte den jungen Hugo zu sehr geliebt, um nicht bey Nennung seines Namens alles zu fühlen, was er fühlen sollte er kam selbst ihn zu sehen, billigte die Anstalten, welche zu seinem Besten gemacht wurden, weinte über ihn, und vergaß ganz und gar, daß er ihm vom Erzbischoff als ein Verbrecher zur Strafe, nicht als ein Kranker zur Pflege übersandt worden sey, unglücklicher Weise fiel ihm doch dieses am Ende

ein, er murmelte die Worte: Vergreifung an den Heiligthümern zu Sankt Alban, welche im erzbischöflichen Briefe standen, ein paarmal zwischen den Zähnen, warf noch einen mitleidsvollen Blick auf seinen Neffen, und entfernte sich, um keinen Theil an seiner Sünde zu haben.

Aber der Chorherr, dessen Gewissen in diesem Stück nicht so zart war, wie Ademars, entfernte sich nicht. Hugos Gefahr dauerte lang, aber sein Freund wich nicht von seinem Bette, und als der Kranke nach Wochen oder Monaten seines Leidens zum erstenmal aus einem süßen Schlummer zum Gefühl der beginnenden Genesung erwachte, sah er noch immer die freundliche Gestalt an seiner Seite sitzen, die er so oft mitten in seinen Phantasien gesehen und mit Namen genannt hatte.

Willigis! rief Hugo, und faßte die Hand des Chorherrn, Willigis, bist du es würklich, den ich in meiner Krankheit so oft bey meinem Bette erblickte, oder täuscht mich ein Traum?

Willigis umarmte seinen Freund ohne ihm zu antworten, denn die Freude über den ersten Anschein von wiederkehrender Vernunft bey dem Kranken machte ihn stumm, wir aber wollen die Zeit der gegenseitigen Erklärungen zwischen beyden nutzen, auch unsern Lesern einige zu geben.

Willigis und Hugo waren, wir wissen es, vor etlichen Jahren nicht in dem besten Vernehmen

von einander geschieden; Willigis meynte es zwar von Herzen gut mit dem jungen Menschen, aber er fand wenig Wohlgefallen an gewissen Zügen, die er in seinem Charakter entdeckte, und Hugo hatte eigentlich auch nichts wider seinen Gespielen, aber Werinhar und Laurita setzten ihm einen lächerlichen Neid gegen denjenigen in den Kopf, der nichts verbrochen hatte, als daß er klüger war als er, und einst einerley Traum mit ihm träumte. Es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich viel auf Träume zu halten, auch seynwollende Philosophen, wie Werinhar, ließen sich von dieser Thorheit anstecken, von welcher meine Leser, wie ich hoffe, nichts auf meine Rechnung schreiben werden.

Werinhar begunnte von diesem Traume an, den der verständige Willigis nicht einmal der Wiedererzehlung würdigte, den Nebenbuhler seines Sohnes zu hassen, misgönnte ihm den Fortgang in den Wissenschaften, den er machte, und der mit Hugos Unwissenheit so gewaltig kontrastirte, und suchte ihn zu entfernen. Die Region, wo Abt Ademar, der Patron heiliger Einfalt, dominirte, schien ihm der Ort zu seyn, wo Talente unmöglich empor kommen könnten, und dahin ward also Willigis verwiesen.

Traurig genug war anfangs das Leben des guten Jünglings in einem Kloster, wo der Abt schlief, und Bösewichter wachten. Bruno beson-

ders und seine Gehülfen machten ihm der bösen Tage viel, aber endlich siegte die Unschuld. Willigis hatte Gelegenheit, sich Ademarn durch auszeichnende Dienste zu empfehlen; hatte Gelegenheit ihm die Augen über Brunos Tücke zu eröfnen, es kam dahin, daß dieser nur insgeheim Böses zu thun vermochte, daß die Frevler unterdrückt wurden, und die Guten empor kamen. Ein würdiger Mann, Abt Ademars Almosenpfleger, der von Bruno und andern mit Unrecht übler Verwaltung seines Amts beschuldigt wurde, und dem es nur an Entschlossenheit fehlte, dem Abt, die Binde von den Augen zu reißen, bot dem muthigen Willigis die Hand. Die Bösen wurden entfernt, Bruno starb, ich weis nicht, ob durch Gottes oder durch Erzbischoff Friedrichs Rache, der ihn im Verdacht hatte, er könne wohl auch einmal etwas von seinen Geheimnissen erlauscht haben, eines jähen Todes, und die Bande, an welchen der Abt zu Fulda nun einmal geleitet werden mußte, kamen in gute Hände.

Dem Kloster wiederfuhr ungemein viel Gutes durch Willigis und seines Freundes Hülfe, und sie selbst befanden sich wohl in dem Sonnenschein, den sie aus den düstern Wolken hervorgebracht hatten. Willigis bekam zum ersten Beweis von des Abts voller Gnade, die Erlaubniß zu studiren,

die man ihm bisher als dem Klostergelübde zuwider versagt hatte. Ademar besann sich, daß er seinem Liebling die Freude an den Büchern wohl gönnen könne, da auch er ehmals vor der Zeit der seeligen Einfalt gelehrt gewesen sey. Bald darauf ward Willigis Chorherr, und jetzt, da sein Freund nach Maynz berufen worden war, um die Stelle, welche er bisher im Kloster zu Fulda bekleidet hatte, am erzbischöflichen Hofe zu verwalten, jetzt hatte sich der junge Chorherr zum Posten eines Almoseniers bey Abt Ademarn empor geschwungen; ein Glück, das sonst immer nur hoch bejahrten Mönchen zu theil ward, und um welches ihn daher mancher beneidete.

Willigis brauchte sein Glück, wie wir an Hugos Beyspiel gesehen haben, auf eine edle Art, und ihm ward dafür die Belohnung, einem bedrängten Freunde helfen zu können.

Hugos Unglück fachte das Wohlwollen, das er ehemahls für ihn hatte, zur heißen Zuneigung an, und Dankbarkeit rottete bey jenem alles Unkraut des Neides aus, welches vordem in sein Herz ausgesäet worden war. Sein Körper genaß unter der Pflege des gutherzigen Chorherrn, und dieser besaß Muth genug, auch die ungleich schwerere Kur seiner Seele zu übernehmen.

Hugos Herz war offen, Willigis erfuhr alles, was ihm bisher begegnet war, alles was ihn so unglücklich gemacht hatte. Oefters Rückfälle in

sein voriges Elend waren zwar die Folgen dieser Bekänntnisse, aber sie waren nothwendig, um dem verständigen Arzte das Uebel kennen zu lehren, das er heilen wollte.

Willigis war zu jung, um alle Kunstgriffe der Seelenkenner bey solchen Fällen zu wissen, aber er zog Aeltere zu Rathe, und was er und sie nicht verstanden, ersetzte sein Fleis, und die immer stärker werdende Neigung zu dem leidenden Hugo.

Auf diese Art kam es endlich dahin, daß Hugo die traurigen Abwesenheiten der Vernunft immer seltner erfuhr, daß er mit seinem Freunde unter vier Augen (anders geschah es nie) von den Abentheuern in der Albanskirche reden und Lauritens Namen nennen konnte, ohne die peinlichen Erschütterungen zu leiden, die ihn Anfangs um den Gebrauch seiner Sinne brachten. Ihn völlig zu beruhigen war nichts weiter nöthig, als seinen Hauptkummer zu heben, ihm zu erweisen, daß Werinhars und Lauritens in einem seiner Paroxismen ausgeschwatzte Geheimnisse bey weitem nicht die schrecklichen Folgen gehabt hätten, wie ihm jene Boshafte in ihrem Briefe zu seiner Quaal bereden wollte.

Willigis machte es ihm unwidersprechlich gewiß, daß Werinhar und Laurita noch lebten, zwar beyde in strengen Klöstern, aber doch in einem leidlichen Zustande und nicht ohne Hoff-

nung der Befreyung. Was den armen kleinen hülflosen Ruitbert anbelangt, der, wie sich Laurita ausdrückte, nach ihrem Hinschied im Elend verschmachten müßte, so überzeugte Willigis seinen Freund, daß dieses Kind des Verbrechens bereits in den ersten Tagen seines Lebens gestorben sey, und daß zwar noch ein Sohn Werinhars und Lauritens, der sich auch Ruitbert nannte, vorhanden wär, aber dieser sey schon ein achtjähriger Zeuge ihrer Liebe, ein hoffnungsvoller Knabe, den Erzbischoff Friedrich in dem Wahne, ihm komme der Vaternahme aus seinem Munde zu, bisher unter seinen Augen habe erziehen lassen.

Hugo besann sich wohl, diesen jungen Ruitbert zu Maynz oft gesehen, und, ohne zu wissen, daß er sein Bruder sey, herzlich geliebkoßt zu haben, er begunnte sich über die Verbrechen, welche ihm die boshafte Laurita aufbürden wollte, zu trösten, ob gleich noch immer ein Rest von Gram über ihr und Werinhars Schicksal in seinem Herzen zurück blieb. So viel war doch einmal gewiß, daß seine in einer Abwesenheit des Verstandes gethane Aussage, Ursach an dem Verlust ihrer Freyheit war, und sie mochten denselben nun noch so wohl verdient haben, so glaubte er doch nicht eher ruhig seyn zu können, als bis er das, was er unwissend veranlaßte, wieder gut gemacht hätte.

Willigis wußte auch hievor Rath: Hoffnung und heitere Aussichten in die Zukunft. Er ging noch weiter er suchte alte verjährte Schäden in Hugos Seele auf, jagte den Dämon Schwärmerey in derselben auf, und suchte ihn zu vertreiben, verlachte seine Träume im Spessart und auf dem Hattenberge, verlachte seine Hoffnung auf künftige Größe, die die ränkevolle Laurita so sorgfältig in ihm genährt hatte, und verschrieb für alle diese Thorheiten eine gute Dosis Arbeit, Arbeit bis zur Ermüdung; eine Arzeney, die dem verwöhnten Hugo freylich anfangs nicht schmeckte, an welche er aber doch sich endlich gewöhnen mußte.

Eine gefährliche Wunde entdeckte Willigis noch bey seinem verwahrloßten Freunde, die ihn oft bange für ihn machte. Hugo, der andächtige Hugo, hatte in jenen Nächten, die er zu Sankt Alban zubrachte, so viel Böses entdeckt, daß es Augenblicke gab, wo er an aller Tugend zu zweifeln Lust hatte, und die heiligsten Dinge verdächtig fand; was hätte aus ihm werden sollen, wenn er unter Ruchlose gerathen wär, die seine Schwachheit genutzt hätten! Der tugendhafte und wirklich fromme Willigis allein konnte ihn heilen, er lehrte ihn der Tugend ein Heiligthum in seinem Herzen errichten, wenn er auch wähnen wollte, daß sie sonst aus der ganzen Welt vertrieben sey, und an Gott glauben, der

ewig gut bleibt, wenn auch alle Heilige, die ihm der Aberglaube damals an die Seite setzte, als Böswichter erfunden würden.

Hugo dankte seinem leitenden Schutzengel mit der regsten Dankbarkeit, und dankte ihm doch lange nicht so sehr, als es geschehen seyn müßte, wenn seine Seele aufgeklärt genug gewesen wäre, den ganzen Umfang dessen zu übersehen, was der vortrefliche Jüngling in einem Alter, da andere selbst noch Leitung bedürfen, an ihm gethan hatte.

Aber Hugos Verstand war schwach, er war zu lang ungebaut geblieben, als daß sich noch etwas Großes von ihm erwarten ließ. Die heftigste Anstrengung, das anhaltendste Studiren konnte den armen Jüngling doch nicht weiter als bis zur untersten Stufe der gemeinen Mönchsgelehrsamkeit bringen, und Willigis, der sonst viel zu gutmüthig war, seinen Freund durch irgend etwas zu demüthigen, hielt es doch für dienlich, dieses zur völligen Ausrottung des noch zuweilen hervorkommenden Wahns von Erlangung der heiligen Inful zu brauchen, zu welchem er keinen Grund als Träume und Prophezeyungen angeben konnte.

Drey Wege sind uns zu hohen geistlichen Würden offen, sagte er oft, zeirliche Vorzüge, als Geld, hohe Geburt und Gönner; oder Gelehr-

samkeit; oder böse Tücke, besitzest du etwas von den ersten, und würdest du das letzte wählen?

Aber, sagte denn Hugo, auch du träumtest einst von dem erzbischöflichen Stuhle.

Ich träumte einst, erwiederte der andre mit Unwillen, und was ich träumte, ist längst vergessen, darf von keinem Vernünftigen nach Jahren noch erwehnt werden.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Der Fänger wird gefangen.

Hugo lebte lang an der Seite seines Freundes Willigis zu Fulda, ohne jemals wieder so der Liebling seines Oheims zu werden, wie vordem. Die Worte, Vergreifung an den Heiligthümern zu St. Alban, tönten dem frommen Prälaten immer noch in den Ohren, man konnte und durfte ihn nicht mit den Abentheuern in dieser Kirche völlig bekannt machen, und so blieb die Sache unaufgeklärt, und das Vorurtheil wider Werinhars Sohn in Ademars Herzen unerschüttert; indessen haßte er ihn nicht, hinderte es nicht, daß er hier ein besseres Schicksal fand,

als ihm der Erzbischoff bestimmte, sondern ließ die Sache nun so hingehen, wie sie ging, wie er denn immer zu thun pflegte.

Ademar war kränklich, und Hugo, der sich noch gewisser Worte des Erzbischoffs bey jener nächtlichen Zusammenkunft in der Albanskirche erinnerte, äußerte oft gegen den Chorherrn die Furcht, es könne vielleicht ein geheimes Gift in den Adern seines guten Oheims wühlen, das man ihm ehemals beygebracht habe, um Werinharn zum Abt von Fulda zu machen. Zwar der in Ungnade gefallene Werinhar konnte nun keinen Vortheil von dem haben, was man ohne seine Einwilligung vielleicht damals für ihn gethan hatte, aber der Erzbischoff hatte mehr Günstlinge, die er gern mit reichen Pfründen belohnte, weil ihm dies nichts mehr kostete, als die Mühe, die alten Innhaber auf die oder jene Art besser zu versorgen.

Hugos Meynung mochte nun wahr oder falsch seyn, so blieb doch so viel gewiß, daß Warnung und Hülfe nun zu spät komme; eine Betrachtung, welche machte, daß er den dahin welkenden Ademar nie ohne heimliche Thränen ansehen konnte. War ich auch vielleicht Ursach an diesem Unglück? fragte er oft in schwermüthigen Stunden seinen Freund, hätte ich nicht zeitiger warnen sollen, da ich Verdacht hatte?

Und wie konntest du dieses, erwiederte jener,

da du krank, des Gebrauchs deiner Sinne beraubt, und von hundert Augen bewacht warst?

Aber, fuhr der sinnreiche Quäler seiner selbst fort, aber du weißt, ich erfuhr in jener Nacht auch noch andere Dinge. Sollte es mir unmöglich gewesen seyn, mir einen Weg zu dem Ohr des verrathenen Kaisers zu bahnen, und ihm alle Gefahren zu entdecken, welche auch ihn bedrohen?

Willigis wandte alle Beredsamkeit an, dem zweifelnden Hugo zu erweisen, wie schwer und wie unnöthig eine solche Warnung gewesen seyn würde. Otto, sagte er, hat hundert Augen, welche für ihn wachen, er weis wahrscheinlich mehr von seinen Feinden als wir, und er wird nicht säumen, sie seinen Arm fühlen zu lassen, ohne daß wir es zu wagen brauchen, den Donner aufzufodern, der auch uns mit zerschmettern könnte.

Willigis hatte Recht. Otto triumphirte bereits zu selbiger Zeit über den größten Theil seiner Feinde, und stand im Begriff, den andern zu züchtigen, indessen der Klügere von allen es für gut gehalten hatte, sich den furchtbaren Fürsten zum Freunde zu machen. Die schöne Adelheit von Italien war bereits Ottos Gemahlinn, und alle Ränke, die Verbindung zu hindern, waren gescheitert. Herzog Heinrich, den Hugo in jener Nacht als den ersten Mit-

verschwornen Erzbischoff Friedrichs kennen lernte, war jetzt ein warmer Freund des Kaisers und seiner reizenden Gemahlinn, und die Herzoge Ludolf und Konrad, welche noch fest bey Friedrichen hielten, befanden sich in einer Lage, die es ihnen nothwendig machte, es kühn zu leugnen, daß sie die feindseligen Gesinnungen gegen den Kaiser hätten, die man ihnen Schuld gab. Sie zogen sich nach Maynz unter dem Vorwande, den Erzbischoff, welchem Otto fürchterlich drohte, zu schützen, aber nachdem sie eine lange Belagerung in dieser Stadt ausgestanden hatten, kam es endlich dahin, daß sie mit dem Kaiser kapitulirten, und sich ohne viel Schwierigkeit bereit finden ließen, Friedrichen, als ihren gemeinschaftlichen Verführer anzugeben und auszuliefern.

Mit Mühe erhielt der unglückliche Bischoff die Freyheit, sich zu irgend einem seiner Prälaten in Verwahrung zu begeben, um daselbst Muse zu haben, sich durch Eid, oder Beweise seiner Unschuld, von dem angeschuldigten Verbrechen zu reinigen.

Abt Ademar, der frömmste und trugloseste unter allen Prälaten, die Friedrich kannte, war derjenige, dessen Kloster von dem Erzbischoff zum Aufenthalt gewählt wurde. Otto, der bereits seine Maasregeln genommen hatte, willigte ein, und so geschah es, daß sich mitten

in den Streitigkeiten, welche Willigis und sein Freund über Ottos und Friedrichs Angelegenheiten hatten, auf einmal das Gerücht ausbreitete, man würde den letztern bald in den Mauern des Klosters erscheinen sehen.

Der Abt hatte in dieser Zeit viel geheime Botschaften vom Kaiser, und viel geheime Geschäfte mit seinem Liebling Willigis, der seinem Herrn, und der gerechten Sache zu treu war, um dem fragenden Hugo hierüber den kleinsten Wink zu geben.

Ademars Neffe bebte bey dem Gedanken, bald seinem Feind und Verfolger Friedrich nahe genug zu seyn, um von seinem richtenden Blicke getroffen, und vielleicht in das traurige Behältniß zurück gescheucht zu werden, welches ihm anfangs bestimmt war, und aus welchem ihn Willigis Freundschaft rettete; aber sein Freund versicherte ihn, der Ankommende würde froh seyn müssen, selbst Nachsicht und Gelindigkeit zu finden, gewiß nicht daran denken, alte an ihm begangene Versündigungen zu rügen, und Hugo war getröstet.

Der Tag, der zu Friedrichs Ankunft bestimmt war, brach an, der Erzbischoff erschien mit großer Pracht und reisigem Zeuge, seine Rosse bedeckten die Ebene vor dem Kloster, und sein Gefolge war so zahlreich, daß Hugo, der vom Thurme ängstlich herabschaute, nicht begreifen

konnte, wo diese alle Raum finden sollten. Aber plötzlich thaten sich aus dem Gebüsche andere Reisige hervor, welche die erzbischöfliche Begleitung von ihrem voraus eilenden Herrn abschnitten, und ihr geboten in Frieden zu ziehen, weil hier niemand als der einige Erzbischoff eingelassen werden würde.

Friedrich war abgestiegen, und nahte sich zögernd der Klosterpforte. Was ist dies, rief er Abt Ademarn entgegen, der hier nebst seinen Klosterherren in Pontifikalibus seiner wartete, ist dies die Treue, die ihr demjenigen geschworen habt, dessen Vorgänger euer Haupt mit dem heiligen Oehle salbten?

Es ist die Treue, die ich meinem Kaiser schuldig bin, erwiederte der bleiche Abt, mit Demuth und kreuzweis auf die Brust gelegten Händen. Erzbischoff Friedrich, mein Herr, ist in meinen Mauern willkommen, es soll ihm nicht an Ruhe fehlen, die Vernichtung seiner Beschuldigungen zu erwarten, nicht an Gelegenheit sie zu beschleunigen; aber er, er allein ists, den ich aufnehmen darf. Er kann sich der vollkommensten Sicherheit bey mir getrösten, da ich mit meinem Kopfe für sein Leben bürgen muß, und zu redlich bin, heimliche Anschläge wider ihn zu begünstigen.

Der erschrockene Erzbischoff sah sich nach seinen Begleitern um, welche schon den Rückweg nach

Maynz genommen hatten, that einige Schritte, als wollte er einen Weg zur Flucht suchen, und entschloß sich endlich, sein Unglück mit Würde zu ertragen, willig das zu ertragen, was sich nicht vermeiden ließ. Der Abt trat ehrfurchtsvoll von der Pforte zurück, den Erzbischoff, welchem er auf dem Fuße folgte, einzulassen; die Chorherren ketteten sich hinter ihm an, und die eisernen Thore schlossen sich.

Der Zug ging zuerst in die Kirche, wo Friedrich wegen eines eben eingefallenen Gedächtnißtages des Klosters das Te Deum, Gott weis, aus welchem Herzen, mitsingen mußte; nach einem viertelstündigen einsamen Gespräch mit Ademarn, von welchem er sehr unwillig zurückkam, befahl er mit erzbischöflicher Hoheit, ihm seine Zimmer anzuweisen, und konnte sich nicht enthalten, sehr ungeistlich zu schimpfen, als er sah, daß es eine Reihe kleiner Gartengemächer war, deren vergitterte Fenster und die düstere Dämmerung, welche hier herrschte, sie Gefängnissen nicht so gar ungleich machten. Willigis, welcher den Auftrag hatte, hier die Honnörs zu machen, versicherte, daß Abt Ademar auch hierinn nach Verordnung handeln müßte, und in nichts freye Hand habe, den Erzbischoff so zu bewirthen, wie er wünschte.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Friedrich zahlt Hugo Lösegeld.

Erzbischof Friederich lebte in seiner eingeschränkten Wohnung das Leben eines Gefangenen, Abt Ademar reifte dem Tode entgegen, und Hugo und Willigis, seine Wärter, hatten zu Vermehrung des Grams über das Hinsinken ihres Vorgesetzten das Unglück, sich noch vor seinem Tode trennen zu müssen.

Willigis war wegen seiner Gelehrsamkeit in ganz Deutschland berühmt, verschiedene Bischöffe, denen es an den Gaben gebrach, welche er überflüßig besaß, gedachten ihn an ihre Höfe zu ziehen, und mit seinem Ueberfluß ihren Mangel zu ersetzen. Der Bischoff von Osnabrück, Drogo, hatte ihn bey Geschäften mit dem Abte von Fulda persönlich kennen gelernt, und ob er gleich ein gelehrter und verdienstvoller Herr war, der es nicht nöthig hatte, sich mit fremden Gaben zu schmücken, so glaubte er doch, ein junger Mann, wie Willigis, werde seinem Clerus zur besondern Zierde gereichen, und er eilte, ehe ihm ein anderer Fürst zuvor kam, ihn zu sich zu ziehen.

Es war damals die Zeit der neuen Stiftungen; die andächtigen Damen machten sich hierinn besonders berühmt. Der heiligen Meresuide hatte das herrliche Stift Schildesche im Ravensbergischen sein Daseyn zu danken, und Mathilde, Kaiser Ottens Mutter, hatte um eben diese Zeit das prächtige Kloster zu Enger, welches ihr in der Folge zur Zuflucht diente, zu Ende gebracht. Bischoff Drogo, Ottos, Mathildens und Meresuidens Freund und Rathgeber, hatte hier überall die Hand im Spiel, und fand Gelegenheit genug, einen jungen Mann von Talenten wie Willigis zu versorgen.

Die Vorschläge waren vortheilhaft, Willigis zweifelte, wollte sich ungern von seinem sterbenden Abt und dem noch immer der Leitung bedürfenden Hugo trennen; aber Ademar rieth ihm, befahl ihm, der Stimme der Vorsehung zu folgen, und Hugo hatte nichts als seine Thränen ihn zurück zu halten.

Sie trennten sich, und Hugo ward wenig Tage nach seinem Abschied durch den Tod des guten Ademars völlig zum Waisen.

Mit Ademars Tode veränderte sich alles im Kloster zu Fulda. Ein Theil der Mönche freute sich, der andere trauerte. Erzbischoff Friedrich richtete in seiner engen Verwahrung das Haupt höher empor, weil er mehr als wahrscheinlich muthmaßen konnte, Ademars Nachfolger würde

einer von den ältesten Chorherren seyn, der ganz seine Kreatur war, und von welchem er sich schleunige Befreyung, wenigstens Erleichterung seines Zustandes, versprechen durfte. Hugo sah allem mit trauriger Ruhe zu, ohne etwas dabey thun zu können, so seltsame Gedanken auch in seinem Gehirn umliefen.

Der Chorherr, dessen Glück der Erzbischoff vorausgesehen hatte, und dessen Name, da ich die Annalen des Klosters zu Fulda nicht zur Hand habe, mir nicht gleich beyfallen will, ward würklich zum Abte erwählt, aber die Aenderung seines Schicksals, welche Friedrich von ihm erwartete, blieb außen, er merkte im Gegentheil, daß er, seit dieser zu gebieten hatte, enger eingeschränkt, und schlechter bedient ward, als zuvor je; Ursach genug für ihn, das nehmliche Klaglied über Undankbarkeit anzustimmen, zu welchem er selbst andern so oft Anlaß gegeben hatte.

In einer der trübsten Stunden, welche ihm die Erschwerung seiner Leiden, und die düstre Aussicht in die Zukunft machte, sah er statt des alten Klosterbruders, der ihn zu bedienen pflegte, einen jungen Mann eintreten, dessen Phisiognomie ihm bekannt war, und der, als suchte er Gelegenheit sich ihm kenntlich zu machen, sich mehr und länger um ihn beschäftigte, als es nöthig war.

Was zögert ihr? schrie Friedrich im Fürstenton, den er noch immer nicht abzulegen vermochte. Endigt eure Geschäfte, ich will allein seyn!

Und wenn ich nun käme, dem unglücklichen Friedrich meine Hülfe bey seinem trostlosen Zustande anzubieten? fragte der Mönch.

Friedrich maß ihn verächtlich mit den Augen, als zweifelte er, daß ihm von so einem schwachen Werkzeuge einige Hülfe zukommen könne.

Der Klosterbruder, dem Anschein nach ein furchtsames muthloses Geschöpf, ward durch den erzbischöflichen Blick ganz vernichtet, entfernte sich schweigend.

Mein Sohn, sagte Friedrich, der sich des andern Tages, als jener wieder kam, besonnen hatte, daß ein Mann in seiner Lage keine Hülfe ausschlagen müsse; mein Sohn, euer Gesicht ist mir nicht unbekannt, nennt mir euren Namen! —

Um dieses zu wagen, erwiederte der junge Mönch mit schüchternem Tone, müßte ich erst Antwort auf einige Fragen haben, die ich meinem Herrn nicht ohne Erlaubniß vorlegen darf.

Redet!

Fühlet ihr das Elend, das unter dem Verlust der Freyheit verbunden ist, hinlänglich, um es gern von euch zu wälzen?

Alberne Frage!

Und reuet es euch, ehemals wohl auch andere auf eben diese Art gekränkt zu haben?

Verwegner! — Doch redet nur, ich bin ein Gefangener, und muß mir alles gefallen lassen!

Und was würdet ihr thun, eure Freyheit zu erkaufen? würdet ihr wohl einige Unglückliche, welche in euren Banden schmachten, losgeben, um mich in den Stand zu setzen, euch durch eure Befreyung dafür zu danken?

Wer bist du! und welches sind die Namen der Verbrecher, mit deren Freyheit ich mich lösen soll?

Ich bin Hugo, Werinhars Sohn. Die Schatten meines Vaters und der armen Laurita verfolgen mich auf allen Schritten, ich weis, beyde leben noch, leben in euren Banden, und ich sehe also nicht, was die Erscheinungen anders von mir wollen, als die Freyheit, um die ich euch für jene Unglückliche bitte! Nennt mir die Klöster, wohin ihr sie bringen ließet, gebt mir Vollmacht mit eurem Namen unterzeichnet, und mit eurem Ringe versiegelt, sie zu befreyen, und ich breche noch heute eure Bande.

Hugo verschwand bey diesen Worten, und hinterließ den Erzbischoff voll Erstaunen über die Möglichkeit, die Nähe seiner Befreyung, und das leichte und schwere Mittel, sie zu bewürken. Sollten meine Leser etwa auch eine Art von Erstaunen und Befremdung fühlen, den schüch-

ternen Hugo auf einmahl in einem Geschäft auftreten zu sehen, welches doch einige Entschlossenheit forderte, so ist es meine Schuldigkeit, ihnen auf den rechten Grund dieser Dinge zu helfen.

Der Einfall, Friedrichen, Werinhars und Lauritens Freyheit zum Lösegelde für die seinige vorzuschlagen, war nicht neu, Hugo hatte schon ehemals seinem Freunde Willigis Winke davon gegeben, und war sehr ernsthaft zurückgewiesen worden. Meine Leser können die Einwendungen errathen, welche der verständige Willigis gegen einen solchen Schritt haben konnte, und die freylich Hugos Einfalt nicht in den Sinn kamen; er gab seine Plane vor der Hand auf, doch nur darum, weil Willigis sie misbilligte, und weil er einsahe, daß das Leben und die Ehre seines Oheims davon abhing, daß Friedrich bis zu Austrag seiner Sache in seiner Verwahrung blieb. Jetzt, da sein treuer Freund und Rathgeber von ihm genommen, und er ganz seiner eigenen Leitung überlassen war, jetzt, da Ademar nicht mehr lebte, was hätte ihn abhalten sollen, alles zu thun, was ihm in den Sinn kam, und was ihm bey der genauen Kenntniß aller Schlupfwinkel des Klosters nicht unmöglich dünkte.

Doch machte die Scheu vor des Erzbischoffs furchtbarem Antlitz, daß er langsam bey dem

Antrag zu Werke ging, den er ihm zu thun hatte, und die Ausführung des Ganzen würde wahrscheinlich noch langsamer erfolgt seyn, wenn er sich nicht durch höhere Mächte zu einem raschen Entschlusse angetrieben geglaubt hätte.

Leider war Hugo in dem vieljährigen Umgang mit seinem Schutzengel Willigis von seinen Thorheiten nicht so ganz geheilt worden, daß kein Rückfall zu besorgen gewesen wäre. Nach der Trennung von ihm, in der Einsamkeit, die kein Freund mit ihm theilte, fing seine Phantasie wieder an zu schwärmen, die alten Schreckbilder kamen wieder zum Vorschein, Werinhar und Laurita wurden wieder seine Hauptideen, und er glaubte sich in der That, wie er Friedrichen versicherte, wachend und im Traum von ihren Schatten verfolgt, welche bittend die Hände nach ihm ausstreckten, und ihre Fesseln zeigten, und ihre Freyheit von ihm forderten.

Hugo nahm seine alten Plane wieder vor, dachte reiflich nach, und fand jetzt alles leichter als zu Willigis und Ademars Zeiten.

Hugos Lage hatte es nöthig gemacht, daß er die ganze Zeit seines Aufenthalts in diesem Kloster in einer Art von Dunkelheit lebte, Ademar hatte aus Ursachen, die uns bekannt sind, den jungen Menschen wenig geachtet, Willigis, der Müllerssohn, war ihm überall vorgezogen worden, und niemand wußte, niemand

konnte muthmaßen, daß dieser vernachläßigte zurückgesetzte Jüngling des Abts Nepote sey.

Nach Ademars Tode ward er noch weniger in Betrachtung gezogen, man brauchte ihn zu gemeinen Klostergeschäften, und er konnte sich mit Gewißheit versprechen, er würde, wenn es ihm gelänge, von Friedrichen Vollmacht zu Befreyung Werinhars und Lauritens zu erlangen, entkommen können, ohne verhindert, ohne vielleicht vermißt zu werden.

Die Geringschätzung, in der er lebte, gab ihm eine Art von Freyheit, zu thun, was er wollte, und der Ruf frommer Einfalt, in welchem er stand, war ihm zur Ausführung der großen Dinge, welche er im Sinn hatte, sehr zuträglich. Der alte Klosterbruder, welcher den gefangenen Erzbischoff bisher bedienet hatte, war plötzlich gestorben, und man dachte seine Stelle nicht besser ersetzen zu können, als durch den truglosen Hugo, von welchem sich kein Einverständniß mit dem vornehmen Gefangenen, keine Unternehmung zu seinem Besten besorgen ließ; seine Unwissenheit ward für so unbestechbar gehalten, als die mürrische menschenfeindliche Gemüthsart des alten Mönchs, dessen Amt er verwalten sollte; so ward Hugo des Erzbischoffs Diener, und nahm diesen Zufall, der ihm seine Anschläge sehr erleichterte, als ein Zeichen von dem glücklichen Ausgange an.

Der Erzbischoff dachte viel Tage lang dem Antrage, den ihm der junge Mensch gethan hatte, sehr ernsthaft nach, und so erwünscht ihm auch die Freyheit war, so dünkte ihm doch, der Preis, welchen er für dieselbe zahlen sollte, übermäßig. Eine Geliebte frey geben, welche ihn getäuscht, ihm nach dem Leben getrachtet hatte; einen Liebling frey geben, der um alle seine Geheimnisse wußte, und vielleicht nicht ungeneigt seyn würde, ihm die harte Begegnung, die er diese Zeit über hatte erfahren müssen, durch ein offenherziges Bekenntniß gewisser Dinge an den Kaiser zu vergelten? Was für Vorschläge! — Ungeachtet aller Schritte, die Friedrich zu seiner Rechtfertigung gethan hatte, war und blieb seine Lage doch noch sehr bedenklich. Gewisse Vorfälle ließen sich weder läugnen, noch beschönigen; was sollte denn aus ihm werden, wenn er einen der glaubwürdigsten Augenzeugen derselben losgab, und ihm Freyheit ertheilte, ihm durch seine Aussage den letzten Stoß zu versetzen? Auch Hugo war ihm verdächtig; er wußte, was für Dinge dieser in der Albanskirche ehemals von ihm erlauscht hatte, und da ihm bekannt war, auch dieser würde, nachdem er ihn losgemacht hatte, seine Freyheit suchen, so mehrten sich seine Besorgnisse, und er würde vielleicht geneigt gewesen seyn, Hugos Anerbieten auszuschlagen, und lieber sein Schicksal in Ge-

duld abzuwarten, wenn sich nicht Umstände ereignet hätten, welche schleunige Flucht nothwendig machten.

Hugo, welcher jetzt in manchen vertrauten Konferenzen mit dem Erzbischoff die Furcht vor ihm fast ganz abgelegt hatte, trat eines Morgens hastig in sein Zimmer. Hier, sagte er, ein Brief aus Maynz, im Einschluß eines andern vom Almosenier an mich, leset diesen zuerst, und beurtheilet aus demselben die Wichtigkeit des andern. Friedrich befahl seinem Retter das Blatt zu lesen, und dieser gehorchte, wie folgt:

„Hugo, ihr wißt, daß ihr mir einige Dank„barkeit schuldig seyd, beweiset sie jetzt dadurch, „daß ihr inliegendes Blatt an den Erzbischoff „zu befördern sucht, die Ueberreichung desselben „muß so geheim veranstaltet werden, als die „Art, mit welcher ich euch dasselbe in die Hände „zu spielen suchen will. Denket nicht an Rache „wegen ehemaliger Härte, sondern rettet den „Erzbischoff, rettet ihn um meinetwillen, und „ich will euch danken, wenn er es unter„lassen sollte, sein Leben ist in Gefahr! Die „Sache erfordert Eile!“

Friedrich hatte nicht die Geduld, den vorlesenden Hugo ganz anzuhören, er riß das an ihn gerichtete Blatt auf, las einige Zeilen, ward bleß, überflog das andere mit flüchtigen Augen, und warf den Zettel ins Kaminfeuer.

Eile Hugo! schrie er mit dem Tone der äussersten Angst, öffne mir, wo möglich, noch diese Stunde die Thür meines Kerkers, länger verweilen ist der Tod! — Hugo erbot sich zu allem, und bat nur um Geduld bis zur Stunde der Nacht, um nicht durch irgend ein lauschendes Auge verrathen zu werden. Ueber dieses, setzte er hinzu, wißt ihr wohl, daß noch einige Dinge unter uns zu berichtigen sind, ohne welche ihr unmöglich frey werden könnet.

Ueberlästiger! schrie Friedrich, du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde! hätte dies nicht Zeit, bis ich in Sicherheit bin, oder traueſt du mir nicht, wenn ich dir bey allem, was einem Diener Gottes heilig seyn kann, schwöre, Laurita und Werinhar sollen frey werden, sobald ich es bin? Hugo zog die Schultern, und erbot sich sogleich alle Schreibgeräthschaft herbey zu schaffen, da ja das kleine Geschäft, welches noch zu verrichten sey, in weniger Zeit abgethan werden könne.

Hugo war nicht so einfältig, als derjenige, der blos sein Gesicht kannte, zu vermuthen geneigt war. Der Umgang mit dem verständigen Willigis hatte ihn klug, und seine eigenen Schicksale vorsichtig gemacht. Er ruhte nicht, bis der Erzbischoff sich zu Verfassung der nöthigen Schriften niederließ, und sah ihm bey derselben so genau auf die Finger, daß es unmöglich

war, irgend ein doppelsinniges Wort einzuschalten, irgend etwas zu versäumen, das die Vollmacht zu Befreyung der Gefangenen rechtskräftig machen konnte. Friedrich unterschrieb und untersiegelte mit Unwillen, und warf dem wartenden Hugo die Blätter hin, der sie sorgfältig in seinem Kleide verbarg, und dem Erzbischoff versprach, um Mitternacht wieder bey ihm zu seyn, und ihn durch einen Weg, der ihm allein bekannt sey, davon zu führen.

Nein! schrie der Gefangene, der an seinem eigenen Herzen abnahm, wie wenig andern zu trauen sey, nein, du darfst mich nicht verlassen, oder die Schriften bleiben zum Unterpfand deiner Treue in meiner Hand. Hugo hatte wenig Lust, dem Erzbischoff die Möglichkeit zu lassen, in seiner Abwesenheit etwas an dem Geschriebenen zu ändern, er erbot sich zu einem Eide, aber Friedrich, welcher vielleicht auf die Bündigkeit solcher Formeln nicht viel hielt, ließ nicht mit sich handeln, und Hugo mußte sich also gefallen lassen, einen ganzen langen Tag bey dem Gefangenen zu bleiben. Diese Zeit wurde von beyden zu völliger Berichtigung ihrer Angelegenheiten angewendet. Hugo ließ sich vom Erzbischoff den Aufenthalt seiner Freunde genau bezeichnen, und hatte hierbey Gelegenheit, unterschiedlichemal die Redlichkeit des geistlichen Herrn in Zweifel zu ziehen. Zum Glück hatte

ihm Willigis ehemals schon die Klöster genennt, in welche die Gefangenen gebracht worden waren, und er ließ sich also nicht so leicht irre führen.

Friedrich seiner Seits brauchte alle Beredsamkeit seinem Retter die Verschwiegenheit gewisser Dinge zu empfehlen, und durch ihn auch Werinharn und Lauriten zu derselben ermahnen zu lassen. Hugo erbot sich nochmals zum Eide, und Friedrich nahm es endlich an, daß dieser ihm in seinem und seiner Freunde Namen ewiges Stillschweigen, und schnelle Entfernung aus dem maynzischen Gebiete zuschwur.

Die Mitternachtsstunde erschien. Hugo sah durchs Fenster, ob alles zu dem großen Wagstück ruhig genug sey, löschte alle Lampen aus, bis auf eine, welche ihnen zur Wegweiserinn dienen sollte, öfnete denn dem Kandidaten der Freyheit eine kleine in einem Winkel des Schlafzimmers verborgene Thür, und führte ihn die düstre Treppe hinab auf ein schmales Blumenstück, welches vor Zeiten zu des Chorherrn Willigis Vergnügen diente, und zu welchem Hugo noch den Schlüssel in seiner Gewalt hatte, weil wenige um diesen kleinen blühenden Fleck wußten, und also niemand darauf gefallen war, Willigis Freunde das Erbrecht desselben streitig zu machen. Hier dieser Flieder, sagte Hugo zu seinem Gefährten, als sie hinab kamen, verbirgt die

Niedrigkeit der Klostermauer, diese Leiter wird sie uns mit leichter Mühe übersteigen lassen, und sind wir hinüber, so werdet ihr das weitere wissen.

Friedrich half sich murrend hinüber; die Entdeckung einer verborgenen Thür, welche er selbst hätte wahrnehmen können, wenn er aufmerksam gewesen wäre, die Oefnung einer andern, die sich allenfalls mit dem Fuße hätte aufsprengen lassen, und die Uebersteigung einer Mauer, über welche man hüpfen konnte, waren, wie er meynte, noch lange nicht die wichtigen Dinge, welche verdienten mit der Freyheit zweyer Halsverbrecher erkauft zu werden.

Hugo fand diese Anmerkungen ausnehmend einfältig, aber er hatte den Lohn für die Offenbarung dieser Dinge, auf welche der Erzbischoff nimmer von selbst hätte kommen können, und für welche er ihm also allerdings Dank schuldig war, in Händen, und folgte seinem Geretteten schweigend nach. Im Felde warteten, wie der Almosenier in seinem Briefe an Friedrichen versprochen hatte, einige Pferde, man saß auf, und floh an den bestimmten Ort der Sicherheit, wo der treue Warner seines Herrn wartete, und die Ankommenden fröhlich empfing.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Freyheit.

Ich will euch danken, wenn er es unterlassen sollte, sagte der Almosenier in seinem Briefe an Hugo, und es erwies sich, daß er Ursach zu diesen Worten hatte. Der Erzbischoff hatte es schon seinem Retter ungern erlaubt, ihn an den Ort seiner Sicherheit zu begleiten, hatte ihm zu verstehen gegeben, es würde besser für ihn seyn, nachdem er gethan habe, was er solle, in sein Kloster zurück zu kehren, und es nie zu verlassen; eine Aeußerung, welche wiederum so seltsam war, daß Hugo sie mit einem Stillschweigen überging, welches den ganzen Weg über nicht gebrochen wurde.

Nachdem die Gefahr der Flucht überstanden war, und nun Hugo doch auf ein dankendes Wort aus des Erzbischoffs heiligem Munde wartete, erfolgte nichts als ein verächtlicher Blick, und ein Befehl an den Almosenier, diesen Menschen, so bald als möglich, hinweg zu schaffen.

Mein Sohn, sagte dieser nach Friedrichs Entfernung zu Hugo, wundert und kränkt euch

nicht über diese Dinge, sie sind in unserer Welt etwas gewöhnliches. Hier ist etwas Geld von dem, was mein Herr zu Almosen bestimmte, das ich aber diesesmal zum Anfang der Bezahlung seiner Schulden anwenden will. Setzt euren Weg mit Gott und schleunig fort, und haltet die weiteste Entfernung für die sicherste.

Hugo eröfnete seinem Freunde seine Geschäfte, in Werinhars und Lauritens Klöstern, und dieser empfahl ihm nun die Eile noch dringender. Lasset euch nichts aufhalten, als Gottes Gewalt, sagte er, und vergesset nicht, eure Befreyten zu ermahnen, daß sie den Erzbischoff schonen, und nichts von seinen Geheimnissen ausplaudern, seine Undankbarkeit giebt euch kein Recht, feindselig gegen ihn zu verfahren, auch würdet ihr euch selbst schaden; denn nicht lang, so wird er wieder fest auf dem Stuhl zu Maynz, fest in der Gnade des Kaisers sitzen.

Der treue Diener eines bösen Herrn hatte Recht. Die Gefahr, welche Friedrichen drohte, war zwar groß, aber nur augenblicklich gewesen, mit seiner Entkommung hatte sich alles geändert. Ein freyer Mann kann allemal nachdrücklicher für seine Unschuld reden, als ein Gefangener. Seine Vertheidigungen aus dem Orte der Verborgenheit, wo er sich aufhielt, hatten unglaublichen Eingang beym Kaiser, es kam bald dahin, daß ihm aller Beweis und alle Widerlegung

gewisser Dinge erlassen, und nur der Eid beym Genuß des Sakraments zuerkannt wurde. Friedrich erbot sich zu allem, aber sein Almosenier, der ein empfindlicheres Gewissen hatte, als sein Herr, und rechtschaffen genug dachte, auch für die Reinigkeit des erzbischöflichen Gewissens zu sorgen, um welche sich der Innhaber nicht sonderlich bekümmerte, fand Mittel, es dahin zu bringen, daß Friedrichen auch jener bedenkliche Beweis der Unschuld erlassen, und er ohne weitere Umstände, blos auf Versprechen, dem Kaiser in Zukunft treu und gewärtig zu seyn, wieder in seine Stelle gesetzt ward. —

Indessen setzte Lauritens und Werinhars Befreyer seinen Weg ohne Ruhe fort, sahe schon im Geist die Geliebten, denen er einst durch seine Unvorsichtigkeit Fesseln angelegt hatte, frey in seinen Armen, und war nur noch zweifelhaft, welchen von beyden zuerst er das Ende ihrer Leiden ankündigen solle. Die Pflicht riß ihn zu seinem Vater, und innige heiße Liebe, welcher er jetzt den Namen Freundschaft und kindliche Ergebenheit ertheilte, zur schönen Laurita hin.

Hugo gehörte zu jenen Seelen, welche einmal und ewig lieben, welche durch keine Unmöglichkeit, keine Beleidigungen, keine Verbrechen ganz von dem geliebten Gegenstande können abwendig gemacht werden. Laurita war eine Sünderinn, hatte durch manchen boshaften Zug bewiesen,

daß nicht ein Funken wahrer Zuneigung für ihn in ihrem Herzen glimmte, aber sein Herz hing dennoch fest an ihr; Mitleiden, Wunsch, ihr seine Verzeihung anzukündigen, Wunsch, sie selbst um Verzeihung zu bitten; Hoffnung, sie zu bekehren, traten jetzt an die Stelle der ehemaligen abgöttischen Verehrung, und da er nun wußte, daß sie als die Geliebte seines Vaters, nie einen andern Namen bey ihm führen konnte, so gewöhnte er sein Herz an die süsse Benennung Mutter, und hoffte, unter dieser Firma noch oft von ihr umhalset zu werden.

Bey Empfindungen von dieser Art war es wohl nicht zu verwundern, daß Werinhars Aufenthalt, ungeachtet er näher war, indessen zur Seite liegen blieb, und der Weg nach Lauritens Kloster mit großen Tagereisen fortgesetzt wurde.

Je näher Hugo dem Aufenthalte seiner Freundinn kam, je bänger schlug sein Herz. Er erwartete sie in einem von den gewöhnlichen Klosterkerkern zu finden, deren Abscheulichkeit er kannte; er sah sie von Elend und Gram abgezehrt, von ihren Fesseln verwundet, mit der Miene der Verzweiflung auf einer Handvoll modernden Strohes vor sich liegen, unfähig der Freude der angekündigten Freyheit zu schmecken, unfähig vielleicht, ihm zu folgen.

Mit Zittern überreichte er der Aebtißinn den

erzbischöflichen Befehl, und erwartete mit Todesangst die Folgen. Die geistliche Frau lächelte mit einer zufriedenen Miene. Also Laurita soll von uns genommen werden, rief sie mit einem Tone, in welchen sie etwas Schmerz zu bringen suchte, o wie leid ist mir dies! Ich hoffe, es ist ihr besser bey uns gegangen, als es sollte, doch ihr seyd ihr Freund, und werdet uns die gelinde Behandlung, die sie hier fand, nicht durch Ausbreitung unserer Nachsicht belohnen.

Es war so, wie die Aebtißinn sagte, Laurita hatte hier nicht die Strafe gefunden, welche ihr der Erzbischoff zudachte, sie war nie ohne Geld, und was läßt sich nicht durch diesen alles vermögenden Talismann erzwingen. Eine geheime Unterredung mit der Domina bey ihrer Ankunft, und eine reiche Spende an das Kloster, verschaffte ihr gleich anfangs einen leidlichen Aufenthalt; bald darauf, als die Sünderinn zu beichten begehrte, und betheuerte, daß sie ihre Herzensgeheimnisse niemand als dem Prälaten, dem Vorgesetzten dieses Klosters bekennen dürfe, verbesserte sich ihr Schicksal noch mehr. Laurita brauchte nichts mehr als Gelegenheit, den Glanz ihrer schwarzen Augen zu zeigen, um alles zu erlangen, was sie wünschte. Sie wohnte jetzt in dem lustigsten Theil des Klosters, ward von einigen Layenschwestern, die sie sich selbst gewählt hatte, bedient, speißte an

der Tafel der Aebtißinn, und dominirte zu der Zeit, da ihr Befreyer erschien, mit Hülfe ihres Freundes, des Prälaten, so völlig im Kloster, daß die zufriedene Miene, mit welcher die Oberinn die Nachricht von ihrer nahen Entfernung annahm, wohl nicht erkünstelt seyn mochte. Was konnte wohl der guten Nonne erwünschter seyn, als einer reizenden Nebenbuhlerinn, einer schlauen Beobachterinn, einer stolzen Mitregentinn und unerbittlichen Richterinn aller ihrer Handlungen entledigt zu werden!

Hugo fand Lauriten in einem Zustande, der sich in einem Kloster nicht glänzender denken läßt, fand sie so schön oder noch schöner als zuvor; es giebt Personen, bey welchen der Sommer noch mit mehrern Reizen geschmückt ist, als der frühe Lenz; Laurita war eine von diesen unverwelklichen Rosen, und befand sich noch überdem im Besitz aller Geheimnisse ihrer Güldeschwestern, lange jung und schön zu bleiben.

Sie kannte den Eintretenden nicht, Hugo hatte sich in den Jahren, in welchen sie ihn nicht sah, verändert, zu seinem Vortheil verändert, wenn man den Blicken, mit welchen er empfangen ward, trauen darf. Seine Gestalt hatte sich ausgebildet, war schön und männlich geworden; sein Gesicht trug zwar noch immer das Gepräg klösterlicher Einfalt, aber der schwärmerische Blick seiner Augen, die hohe majestätische

Stirn, und die zierlich gebogene Nase widersprachen allen nachtheiligen Meynungen. Auch hatte er im Ton seiner Stimme etwas Gebietendes, das er mit Mühe unterdrücken konnte, und das oft seinen demüthigsten Reden, an die er sich im Kloster gewöhnt hatte, einen treffenden Doppelsinn gab.

Die stolze Laurita, welche seine Begleiterinn die Aebtißinn keines Anblicks würdigte, ging ihm einige Schritte entgegen, und fragte mit zuvorkommender Höflichkeit nach seinem Namen. Hugo sah sie unverwandten Blickes an, schlug die Hände zusammen, und rief mit strömenden Augen: O Hugo! Hugo! so von der Freundinn deiner Jugend vergessen zu werden!

Hugo? wiederholte sie staunend, Hugo? rief sie noch einmal, und breitete ihre Arme aus, ihn zu umfangen; aber die Aebtißinn, sehr durch diesen totalen Bruch des klösterlichen Wohlstandes geärgert, drehte sich plötzlich um, und verließ das Zimmer, in dem Vorsatz, alles dem Prälaten zu sagen, nichts zu verschweigen, was ihm den himmelweiten Unterschied zwischen Lauritens Leichtsinn und ihrer eigentlichen Tugendlichkeit anschaulich machen könne.

Die beyden Wiedervereinigten waren also allein, und da auch wir nicht bey ihrer ersten Unterhaltung gegenwärtig waren, so können wir nichts von derselben sagen, müssen uns nur

mit der Erzählung ihrer Folgen begnügen. — Alle gegenseitige Vorwürfe, Erklärungen und Entschuldigungen mußten glücklich abgelaufen seyn, denn Hugo verließ, nachdem man sich endlich trennen konnte, mit froher Mine das Zimmer seiner Freundinn, und bald darauf das Kloster, um nach Lauritens Rath zum Prälaten zu eilen, ihm den erzbischöflichen Befehl zu zeigen, und auf die Art, wie er belehrt war, um die Entlassung der schönen Nonne zu bitten.

Was für Zauberkünste man brauchte, Lauritens geistlichem Freunde die Trennung von ihr leicht zu machen, ist unbekannt; genug, er willigte mit guter Art ein, versprach selbst nach dem Kloster zu kommen, um sie feyerlich zu entlassen, und die Aebtißinn, die ihn bey seiner Ankunft auf solcher Laune sah, beschloß Lauriten die zubereiteten Pfeile der Verleumdung nur hinten nach zu schießen, damit nicht, wenn sie zu frühzeitig Verdacht in dem Herzen des geistlichen Vaters erregte, etwa die so erwünschte Abreise der Verhaßten verzögert, oder gar hintertrieben werden möchte.

Vierzigstes Kapitel.

Laurita siegt.

Hugo saß mit Lauriten in einem Wagen, lag unabläßig in ihren Armen, und ward von ihr unzähligemal Sohn und Bruder genannt, diese Namen entsündigten, wie sie beyderseits meynten, hinlänglich die Umarmungen, welche nur Werinharn, oder vielmehr eigentlich nur den steinernen Heiligen der Altäre gehörten.

Man kann nicht immer küssen, nicht immer umarmen; dieses fühlte vornehmlich Laurita, die ohnedem mehr Gefühl gegen ihren Retter affektirte, als er wirklich erfuhr. — Unbesonnener! sagte sie, indem sie ihn endlich sanft von sich stieß, was hast du gethan, du entführst mich dem Kloster, ohne einen Ort zu wissen, wo du mich in Sicherheit bringen kannst! Hugo fuhr bey dieser Mahnung erschrocken zurück, denn in der That war ihm bey allem tiefem Nachdenken, über den Gegenstand seiner Reise, doch die ganze Zeit über nicht ein einzigmal das Wichtigste, Lauritens Sicherheit nach ihrer Befreyung, in den Sinn gekommen.

Ja, ja, rief sie lachend, du bist noch ganz

der Alte, bist noch immer das sorglose Kind, wie ehemals, so verschwenderisch dich auch die Natur mit aller Anmuth des männlichen Alters geziert hat. O ich werde dich in meine Vormundschaft nehmen, dich denken lehren müssen! — Doch was deine gegenwärtige Verlegenheit anbelangt, so schlage sie dir nur aus dem Sinne, ich selbst habe alles bedacht und angeordnet. Wir eilen an einen Ort, da uns wohl seyn wird, und da uns der rachsüchtige Friedrich nicht erreichen kann. Mein Freund, der Prälat, den wir eben verlassen haben, ist ein Abkömmling *) des berühmten Bischoffs, Samuel von Thoulouse, welcher vor hundert Jahren schon ein Freund meines Anherrn war; er hat mir Empfehlungen an seinen ältern Bruder, den jetzigen Erzbischoff von Thoulouse mitgegeben,

---

*) Nicht dem Worte: Abkömmling eines Bischoffs, gilt diese Note, (es ist bekannt, daß Bischöffe in jenen Zeiten Abkömmlinge hatten;) sondern der Geschichte, auf welche Laurita anspielt. Sie nannte sich die Tochter eines Grafen von Septimanien, und also war natürlich jener Bernhard von Septimanien ihr Anherr, den Karl der Kahle 844, nach einem, wie man sagte, mit dem Blute des Erlösers unterzeichneten ewigen Frieden verrätherisch tödten und unbegraben liegen ließ, bis Bischoff Samuel von Thoulouse, am dritten Tage es wagte, und die Gebeine dessen, den er nicht hatte retten können, mit heiliger Erde deckte.

welche uns Sicherheit, Ruhe, und die beste Aufnahme verschaffen müssen; Vortheile, welche mein Sohn, mein Hugo, mit mir theilen soll! O Hugo, du darfst nicht von meiner Seite, ich will dich ganz umschaffen, ganz zu dem bilden, was du einst werden sollst, denn jetzt freylich hast du noch nicht das Ansehen, als ob du einst von Tausenden mit dem Zuruf: Heil dir Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz! begrüßt werden würdest.

Hugo hatte die ganze Zeit über vergebens gestrebt, etwas in die Rede seiner beredten Gefährthinn einzuschieben. Jetzt unterbrach er sie mit einem Blicke, den nur sie ganz verstand, und der Bitte, seiner nicht mit der Erinnerungan vergangene Thorheiten zu spotten.

Spotten? rief sie, o wie wenig kennst du deine Laurita! nie sprach ich ernsthafter, als jetzt; das was du Thorheit nennst, war es nie in meinen Augen, aber Thorheit ists, seine große Bestimmung vergessen, und auf der Erde kriechen, wenn man sich zu den Sternen empor schwingen kann. O Hugo, was bist du jetzt, und was würdest du seyn, wenn dich das Schicksal nicht von mir gerissen hätte!

Laurita! Mutter! schrie Hugo, welchem Willigis Warnungen in den Sinn kamen, ich bitte euch, schonet mein! Laßt uns von andern Dingen sprechen, es liegt mir ohnedem noch ein wich-

tiges Geschäft ob, ehe ich es wagen darf, euren süßen Umgang ruhig und ohne Gewissensbisse zu genießen.

Und welches?

Die Befreyung meines Vaters, eures Werinhars.

Einfältiger Klosterknabe! Leute, wie Werinhar und ich, sind allemal frey, sie haben das Mittel, sich aus jedem Kerker zu lösen, in sich selbst. Dein Vater bedarf deiner Hülfe noch weniger als ich! Er blieb nur so lang in der engen Wohnung, welche ihm sein Verfolger bestimmte, als es ihm an Gelegenheit fehlte seinem Kerkermeister dem Abt von ** seine Talente bekannt zu machen. Die geistlichen Herrn machen sich gern gute Tage, lieben und pflegen diejenigen, welche für sie arbeiten. Werinhar ward im ersten Vierteljahr seines Aufenthalts in jenem Kloster des Abts rechte Hand, dieser Abt ist gegenwärtig Bischoff von Paderborn, hat den unentbehrlichen Werinhar mit sich genommen, und ich versichere dich, daß dein Vater, um den du so besorgt bist, bey der Versammlung der Bischöffe, welche der Kaiser zu Enger angestellt hat, keine kleine Rolle spielt, daß er bey seinen Talenten, bey der Stufe auf welcher er bereits steht, mehr Wahrscheinlichkeit hat, das dereinst zu werden, wozu die Sterne einen gewissen Un-

würdigen bestimmt haben, welcher sein Glück nicht erkennen will.

Dieses war der Eingang zu einem Gespräch, wie Hugo vormals mit der Erscheinung beym Hattenbrunn oft gehalten hatte. Der junge Mann, welchen die Warnungen seines weisen Freundes vorsichtig gemacht hatten, sträubte sich jetzt mehr als ehmals gegen die Phantasien, welche Laurita in seinem Hirn zu erregen suchte, aber alle seine Gegenreden fruchteten nichts bey der Beredsamkeit seiner Gefährtinn, und er mußte es sich von ihr mit tausend Gründen beweisen lassen, daß er gewiß einst auf der Stelle sitzen werde, welche er jetzt kaum ohne Schwindel mit seinen Augen erreichen konnte.

Ach Gott! seufzte er, ihr vergeßt, was alles zu einem Erzbischoff gehört, ich bin zu alt, noch so viel zu lernen.

Thor! rief sie, lernen? doch keine Bücher-Weisheit? — Zwar du hast recht, einen Theil von deines Vaters Talenten wollte ich wohl in deinen leeren Kopf wünschen, aber dieses ist das geringste; Weltkenntniß, mein Freund, Politik, Besiegung gewisser alberner Vorurtheile, dieses fehlt dir vornehmlich, um dein Glück zu machen, und dieses alles will ich dich lehren. Die Zeit, welche dir das Schicksal zu deiner Erhöhung bestimmt, ist noch fern, noch oft müssen sich die Planeten über dir in ihren

Kreisen drehen, ehe die erwünschte Stunde schlägt.

Laurita sprach so viel vom Schicksal und Gestirnen, daß es in die Augen fiel, sie schmeichelte sich mit einer besondern Kenntniß dieser Dinge. Die Winke, welche wir über diesen Punkt finden, sind sehr dunkel Die Astrologie und ihre geheimnißvollen Schwestern haußten von jeher gern in Klöstern, vielleicht daß einer von Lauritens geistlichen Freunden Profeßion von diesen Künsten machte, und ihr ohnedem zum Wunderbaren geneigtes Gemüth, mit der Sucht nach verborgenen Wissenschaften ansteckte. Sie fing denn an, in den Gestirnen zu lesen, und las natürlich, was ihren von Kindheit auf genährten Hoffnungen schmeichelte, las, sie würde einst die Beherrscherinn eines Erzbischoffs von Maynz werden. — Wer wär wohl leichter zu beherrschen gewesen, als der truglose, ganz von ihren Reizen gefesselte Hugo, er, dem Träume und Gesichte schon in seiner Kindheit die heilige Inful geweissagt hatten! Selbst Werinhar, wenn er die Inful hätte tragen sollen, wär nicht das für sie gewesen, er war zu klug, sich ganz von einem Weibe beherrschen zu lassen, und herrschen wollte Laurita.

Ihre Wünsche, Hugos geweissagte Größe, und ihre eigenen Entdeckungen, trafen hier so wunderbar zusammen; das Schicksal mußte ihr diesen

Hugo, den sie nach den letzten Auftritten am Hattenbrunn ganz für sich verloren geglaubt hatte, jetzt unvermuthet, so liebenswürdig und noch immer so biegsam, immer so bethört von ihr wiedergeben, was für Schlösser liessen sich auf diese Verkettung von Dingen bauen! Ihr war das, was sie dem schwindelnden Hugo einzupredigen suchte, ohne Widerspruch gewiß, und bey ihm gehörte nur wenig dazu, die alten Träume von einer Größe zu erneuern, die ihm nie so wünschenswerth geschienen hatte, als jetzt, da ihm Laurita demonstrirte, daß sie gar wohl an derselben Theil nehmen, gar wohl seine innig vertraute Freundinn und Rathgeberinn bleiben könnte, wenn es auch nicht gewöhnlich sey, wie er ehemals in seiner Kindheit klagte, daß Erzbischöffe ihre Erzbischöffinnen hätten.

Manchem argdenklichen Leser kommt die Neigung zwischen Hugo und der Geliebten seines Vaters verdächtig vor, aber wir versichern bey Schriftstellertreue, daß diese Liebe bey ihren Aeußerungen nie die Gränzen mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit überschritt. Laurita welche eigentlich nichts lieben konnte, als sich selbst, fühlte noch weniger gegen Hugo, als sie vorgab; aber ob dieser nicht vielleicht insgeheim von einer Leidenschaft gefoltert wurde, die er sich selbst nicht gestehen durfte? dies ist eine Frage, die wir nicht entscheiden können. So viel ist gewiß,

daß Laurita, welche sich kein Bedenken gemacht haben würde, die Macht ihrer Reize an den Heiligen des Himmels zu versuchen, nichts sparte, den armen Jüngling zu verstricken, damit sie einst unwidersprechlich Theilnehmerinn seiner gehofften Größe werden möchte.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Friedrich stellt Netze aus.

Glücklich waren sie an dem Orte der Sicherheit angelangt. Laurita, in der reizendsten Form, die sie ihrem geistlichen Negligee zu geben wußte, hatte sich mit der Miene einer Bedrängten zu den Füßen des Bischoffs geworfen; Bischoff Gero war so wohl ein Kenner weiblicher Schönheit, als sein Bruder, der Prälat. Die Empfehlungsschreiben des letztern fanden mehr Eingang, als dieser vielleicht erwartet und gewünscht hatte. Laurita und ihr Neffe, wofür hier Hugo gelten mußte, erhielten nicht allein Zuflucht, Sicherheit und Unterhalt, sondern bald auch Dispensation, die geistliche Kleidung abzulegen, und den Namen des erlauchten Hauses zu führen, aus welchem sie abstammten. Hugo war zu gewissenhaft,

sich dieser Erlaubniß zu bedienen, aber Laurita kleidete sich kühnlich in weltlichen Schmuck, und nannte sich eine Gräfinn von Septimanien; ein Name, den sie mit den heimlichen Mitteln, die sie besaß, anständig behaupten konnte.

Eine ganz neue Epoche begann hier für Werinhars Sohn, es fehlte am bischöflichen Hofe zu Thoulouse nicht an Ergötzlichkeiten, welche bey dem geistlichen Anstrich, den man ihnen Wohlstands wegen zu geben wußte, nichts von ihrer Anmuth verloren, und die den jungen Hugo durch den Reiz der Neuheit vollends unwiderstehlich fesselten, er genoß sie an der Seite der schönen Laurita, seiner Freundinn, seiner Lehrerinn; Mutter nannte er sie ungern, ob sie gleich ihn oft genug an diesen Namen erinnerte.

An wahren geistlichen Kenntnissen, an solchen, wie der kluge Willigis sie ihm ehmals beyzubringen suchte, nahm Hugo hier augenscheinlich ab; aber in den Wissenschaften, welche Laurita für unentbehrlich zu Erreichung irgend eines hohen Rangs im Leben hielt, in diesen machte er in der That unter ihrer Leitung einige Fortschritte. Sein Aeußerliches gewann dadurch, aber sein Herz ward verdorben, und die wenigen Fragmente von Religiosität, die er noch aus der Albanskirche davon gebracht hatte, gingen vollends zu Grunde. Der Urschreiber unserer Legende weis nicht, ob er es Glück oder Unglück nennen soll,

daß es dem jungen Mann an Geistesstärke fehlte, ganz das zu seyn, wozu ihm Laurita bilden wollte; in ihrem Umgange war er ein Freydenker, aber in der Einsamkeit kehrten die alten nicht ganz ausgewurzelten Grundsätze zuweilen zurück, er wußte oft nicht, was er von den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Wissens denken und glauben sollte, schwankte von einer Seite zur andern — war unaussprechlich unglücklich, seine unaustilgbare, von der boshaften Laurita, immer verrätherisch genährte Leidenschaft für sie, die nicht für ihn gebohren war, machte ihn noch elender, und es gab Stunden, wo er in Gefahr stand, ganz in jene schwarze Melancholie zurück zu sinken, die ihn ehedem um dem Gebrauch seiner Vernunft brachte. Geräuschvolle Lustbarkeiten wurden zur Arzney für diese unheilbare Krankheit gebraucht, er erholte sich denn auch wohl Tage und Wochenlang, aber immer nur so lange, bis ihm die Einsamkeit wieder Muse gab, über sich selbst nachzudenken.

Hugo hätte endlich ganz sinken müssen, da ihm die einige Stütze der schwankenden Seele, der einige Schutz wider tobende Leidenschaften, der feste Glaube an Gott und Religion fehlte; Laurita war zu leichtsinnig seine Gefahr zu ahnden, zu sehr in die sklavischen Anbetungen ihres abgöttischen Verehrers verliebt, um seine Entfernung von ihr für nöthig zu halten, oder sie zu

wünschen. Niemand war, der dem Unberathenen zu Hülfe kam, aber das Schicksal trat auf seine Seite, und riß ihn noch auf einige Zeit von dem Abgrunde zurück, an welchem er taumelte.

Der Geschmack, den der schwermüthige Hugo für Gräber und Gotteshäuser hatte, war entschieden, war unaustilgbar, auch jetzt besuchte er diese Orte oft, aber nicht so wie in den glücklichen Tagen der Unschuld, mit Andacht und frohen Hoffnungen, sondern blos aus alter Neigung, blos um die Schwermuth, die ihn verzehrte, in düstern tönenden Hallen und in der kalten Grabesluft zu nähren. Er hatte jetzt einen doppelten Vorwand, diese Einsamkeit zu suchen da es die Klugheit und Lauritens Befehle wollten, sich verborgen zu halten.

Gesandte des Erzbischoffs von Maynz waren seit einiger Zeit, niemand wußte genau warum, zu Thoulouse. Der Vorwand, dessen sie sich bedienten, war die Höflichkeiten zu erwiedern, welche Bischoff Gero Erzbischoff Friedrichen bey Wiederbesteigung des heiligen Stuhls von Maynz hatte sagen lassen, auch hatten sie Künstler bey sich, welche nebenbey einige Risse von gut angelegten Gebäuden aufnehmen wollten, wovon Geros Residenz Ueberfluß hatte. Friedrich, welcher dem Kaiser beweisen wollte, daß ihm alle Gedanken zu argen Staatshändeln vergangen waren, ward jetzt ein Baumeister, legte Kirchen,

Klöster, Magazine und Palläste an, und sandte in alle Lande umher nach guten Künstlern und schönen Modellen.

Die scharfsinnige Laurita muthmaßte hierunter ganz andere Dinge, sie eilte bey der ersten Nachricht von Friedrichs Gesandten, auf eines ihrer Landhäuser, und ließ ihren sogenannten Neffen zurück, mit dem Bedeuten, sich verborgen zu halten, und nicht zu versäumen, aus seiner Verborgenheit die nöthigen Erkundigungen von allem was zu Thoulouse vorging, einzuziehen, und ihr mitzutheilen.

Da Bischoff Gero selbst auf der Seite der Gräfinn von Septimanien, und ihres Verwandten war, so fehlte es diesem nie an den zuverläßigsten und neuesten Nachrichten, die aber immer so unverdächtig ausfielen, daß Hugo sicher wurde, und eben auf dem Punkte stand, seine Promenaden in der uralten Domkirche mit andern luftigen Spaziergängen abwechseln zu lassen, als sich dasjenige zutrug, was ihn von Thoulouse entfernte, und in eine andere für seine Gemüthsfassung zuträglichere Sphäre brachte.

Dasjenige abgerechnet, was Zeit und Geschmack ändern, mußte die Domkirche zu Thoulouse, wenn wir unserer Legende trauen dürfen, viel mit der großen Todtenhalle zu Westmünster gemein haben, und wir sehen uns also der Mühe überhoben, denen, welche in jenen ernsten schauervollen

Gewölben vielleicht selbst gewandelt haben, eine umständlichere Beschreibung von dem gegenwärtigen Schauplatze unserer Geschichte zu machen.

Hugo hatte eines Tages die ihm bekannten Gräber größtentheils besucht, hatte neue, noch unbemerkte entdeckt, und ihre Aufschriften gelesen, und blieb jetzt, wie er allemal pflegte zuletzt bey dem majestätischen Monumente *) stehen, welches weiland Bischoff Samuel, Graf Bernarden von Septimanien, dem meuchlerisch ermordeten setzen ließ. Alles, was sich auf Lauriten bezog, hatte Reize für Hugo, alles was sie anging, rührte sein Herz, und es war oftmals geschehen, daß er demjenigen, welcher lang ausgelitten hatte, welcher nichts interessantes für ihn haben konnte, als den Namen, hier wehmüthige Thränen zollte, blos darum, weil er

---

*) Ob dieses Monument jetzt noch dasjenige ist, was es damals seyn mochte, können wir nicht entscheiden, die Inschrift, welche man auf demselben las, und die wir um derjenigen willen, welche die alte Sprache nicht kennen, auf doppelte Art liefern, lautete also:

Assi jay le comte Bernard	Ici git le comte Bernard
Fis el credaire al sang Sacrat	Il prouva par le sang de J. C.
Que sempre prud' hom es estat.	Qu' il avait toujours été homme de bien.
Pregu' en la divina bontat,	Prions la divine bonté
Qu' aquela si que lo tuat	Que celui, qui le tuat,
Posqua soi anm' haber salvat.	Puisse avoir son ame sauve.

der Anherr der geliebten Laurita seyn sollte. Auch jetzt weinte er, weinte um Bernarden und seine schöne Enkelin verwünschte den kahlköpfigen Karl, welcher den ersten tödete, und den heimtückischen Friedrich, welcher der anderen nicht das Leben gönnte, beklagte die Nachkommenschaft des ersten, welche nach seinem Tode nie wieder in den ehemahligen Flor kam, und ach, beklagte sich, der die schönste aller Gräfinnen von Septimanien so hoffnungslos liebte.

Meine Leser sehen, wie wenig der Todte, welcher hier schlummerte, eigentlich von den Thränen, die bey seiner Gruft geweint wurden, auf seine Rechnung zu schreiben hatte; und uns ist es wahrscheinlich, daß sein Geist, der vielleicht die Ueberbleibsel seines Körpers eben umschwebte, über diese Verrätherey zürnte, und rachsüchtig genug war, dem doppelherzigen Hugo augenblicklich eine Strafe zu bereiten. Hinterlistig war es allemal, daß er gewissen Leuten, welche schon lange auf den Mitwisser von Erzbischoff Friedrichs Geheimnissen gelauert hatten, eine Zuflucht hinter den gigantischen Bildsäulen seines Monuments verstattete, und ihnen erlaubte, gerade in dem Augenblicke mit gewaffneter Hand hervorzudringen, da Hugo ganz in Thränen gebadet, ganz mit Lauritens Bild und tausend ihr verwandten, ihm selbst unerklärlichen Ideen beschäftigt, weder

sah noch hörte, weder im Stande war zu fliehen, noch sich zu vertheidigen.

Erzbischoff Friedrichs Leute hatten diesen ganzen Tag in der Domkirche verweilt, vielleicht um ihn durch die genauesten Risse von diesem majestätischen Gebäude in Stand zu setzen, ein ähnliches aufzuführen, vielleicht auch bey dieser Gelegenheit ein Nebengeschäft zu treiben, das ihnen nun so wundersam und mit so kleiner Mühe geglückt war. Daß Friederich denenjenigen, welche seinen Gefängnissen entflohen waren, nebst dem, welcher sie befreyte, von dem Augenblick ihrer Entkommung an, emsig nachspähte, um sie wieder in seine Gewalt zu bekommen, war mehr als zu gewiß. Werinhar war unter dem Schutze des Bischoffs von Paderborn sicher; Laurita wußte ihren Aufenthalt zu verbergen, und das Ungewitter brach also allein über den unschuldigsten, über den armen Hugo aus, man hatte ihn nur gar zu fleißig beobachtet, um die Orte, wo er sich gern finden ließ, verfehlen zu können, und so sah er sich in den Händen seines Verfolgers, ehe er die mindeste Gefahr ahnden konnte.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Erneuerung alter Freundschaft.

Zuweilen, meine Leser, ist der, welcher die Legende von Hatto dem Zweyten erzählt, in Verdacht gekommen, als hänge er zu sehr am Wunderbaren, als begünstige er Hirngespinnste, welche jetzt nur gar zu sehr gehegt und gepfleget werden, und gieße dadurch Gift in den geringen Labetrunk, den er euch zur Erholung nach euren Geschäften darbeut. Ich weis hierauf weiter nichts zu sagen, als daß ich euch die Geschichten der Vorzeit so erzählen muß, wie sie ehmals erzählt wurden; ohne darum behaupten zu wollen, daß die Sage wahr- oder unwahrscheinlich sey. Wollte ich alle Vorurtheile des grauen Alterthums, die mir auf meinem einfachen Pfade begegnen, weglassen, so würde ich euch keine Geschichte der einfältigen mittlern Zeiten, sondern des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts liefern; wollte ich alle Dinge dieser Art widerlegen, so überschritte ich die Gränzen des Romans, und thät euch, meine Theuren, wahrlich große Schande an, zu wähnen, daß ihr meine Belehrung bedürftet, um zu wissen, was ihr für Wahrheit, und was für Fabelwerk zu halten habt.

Glaubt daher, oder glaubt es nicht, daß die Gräfinn von Septimanien, als sie den Abend nach Hugos Entführung gar einsam auf ihrem Zimmer saß, und Nachrichten von ihm entgegen harrte, auf einmal um sich her kläglichen Laut vernahm, wie des seufzenden Hugos Stimme, daß sie dann hastig in ihr Kabinet lief, um einen planetarischen Spiegel über die Unglücksahndung zu rathfragen, und in demselben, Hugos Nebelgestalt mit um Hülfe flehender Rechten vorübergleiten sah.

Die Ahndung und ihre Aufklärung waren gleich dunkel, daher ließ sie ihre Rosse anspannen, warf sich im Nachtkleide in den Wagen, und flog nach Thoulouse, um selbst zuzusehen, was vorgegangen sey. — Hugo war noch nicht vermißt worden, doch so viel wußte man, daß er in die Domkirche gegangen sey, daselbst seine Andacht zu haben, und daß man ihn nicht habe zurückkehren sehen. Auch erfuhr Laurita, die Werkleute Friedrichs hätten in gedachter Kirche den ganzen Tag gearbeitet, und sie erst um Vesperzeit verlassen. Nachricht genug für die Suchende, welche gleich zum Bischoff ging, sich zu seinen Füßen warf, und ihn bat, die Häuser der mayzischen Gesandten durchsuchen zu lassen, und ihnen den gestohlnen Hugo mit einem nachdrücklichen Verweise abzunehmen.

Gero war behutsamer, als die ungestüme

Laurita, er sah, daß hier Wahrscheinlichkeit, aber noch lang keine Gewißheit der That sey, er sprach viel von den Rechten der Gesandten, von der Gefahr, sich den mächtigen Friedrich zum Feinde zu machen, und zeigte ganz deutlich, daß ihm bey weiten nicht so viel an Hugos Befreyung gelegen war, als der Gräfinn von Septimanien. Sie verließ ihn mit verbißenem Zorne, und brauchte andere Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen, welche uns zwar die Legende nicht deutlich meldet, die aber würksam genug gewesen seyn müssen, da sie uns versichert, Hugo habe noch vor Ende des andern Tages zu Lauritens Füßen gelegen, um ihr als seiner Retterinn zu danken.

Hugo, sagte die schöne Muhme nach einem langen trübsinnigen Stillschweigen zu ihrem sogenannten Neffen, ja, du bist frey; aber du wirst es nicht lange bleiben, wenn du deinen Aufenthalt nicht veränderst; wir müssen uns trennen, mein Kind, aber nicht lange Zeit, ich folge dir bald, denn auch meine Sicherheit ist in Gefahr. Daß Gero mich liebt, wirst du gemerkt haben, daß er eifersüchtig auf unsere unschuldige Freundschaft ist, muthmaßte ich lange, aber der letzte Vorgang hat es mir gewiß gemacht, er sah dich gern in der Gewalt deines Feindes, weil er uns unser Glück nicht gönnte Er soll nichts davon erfahren, daß du deine Laurita wieder

umarmt hast, ich muß ihn schonen, denn die Freundschaft der Bischöffe wird uns einst nöthig seyn; du aber zeuch hin, zu Kaiser Otten, und nimm diesen Brief mit dir an deinen Vater Werinhar, welcher dir sagen wird, was du weiter thun sollst.

Wir wissen nicht, ob es dem liebenden Jünglinge möglich gewesen seyn würde, sich von seiner Donna zu trennen, wenn sie nicht in ihre Rede etwas von baldigem Wiedersehen, ernstlich gemeynt oder nicht, hätte einfließen lassen. Er gab endlich nach, hing lange weinend an ihrem Halse, vergaß in den Aeußerungen seiner Liebe die Mäßigung, welche ihm so oft eingepredigt wurde, gar sehr, und schied halb wahnsinnig von der, welche nach seinem Abschied singend zu ihrem Spiegel hüpfte, ihren Kopfputz ordnete, um den Bischoff, welcher diesen Abend mit ihr nach ihrem Landhause fahren wollte, mit Anstand zu empfangen, und dabey auf Mittel sann, denselben eben so mit erlogener Zuneigung zu täuschen als Hugo getäuscht ward.

Bey aller Besorgniß um das Wohl und die Sicherheit ihres jungen Liebhabers, fühlte sie doch nicht das geringste für ihn. Ihr Bestreben, ihn aus den Händen seiner Feinde zu reißen, entsprang blos aus dem Vergnügen, das sie empfand, Friedrichs Plane zu zeynichten, und aus der Ueberzeugung, daß derjenige, welcher heute

der Rachgier seiner Feinde überlassen wurde, nicht nach Jahren den erzbischöflichen Stuhl von Maynz besteigen könne. Wollte sie einst an Hugos Seite, so wie ihr das Schicksal verhieß, herrschen, so mußte sie heute Himmel und Erde bewegen, ihn zu retten; sie hatte es gethan; Hugo war auf der Reise zu seinem Glück, und sie gieng sorglos ihren gewohnten Weg fort, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, als daß sie beym nächsten Briefe, den sie von Werinhar erhielt, zu sich selbst sagte: Wie es doch kommen mag, daß des Hugos nicht mit einem Worte gedenkt? doch er mag wohl angekommen seyn, und es ist nur vergessen worden, ihn zu erwehnen.

Und Hugo war würklich zu Enger angekommen, daß aber Werinhar nichts davon gegen Lauriten gedachte, hatte andere Ursachen als Vergessenheit.

Die erste Zusammenkunft zwischen Vater und Sohn war zärtlich gewesen. Hugo war von der Thorheit zurück gekommen, es Werinharn zu verdenken, daß er der Urheber seines Daseyns war, auch andere Dinge wurden nicht mehr gerügt, und das Gefühl der kindlichen Liebe gewann Raum, sich in voller Stärke zu äußern, dagegen hätte auch Werinhars Herz von Stahl und Stein seyn müssen; bey diesen Ausbrüchen heißer Zärtlichkeit kalt zu bleiben; oder es wär nöthig

gewesen, daß seine Augen die Sehkraft verloren hätten, um nicht mit Wohlgefallen bey dem schön gebildeten jungen Manne, und den gefälligen Sitten zu verweilen, die er in Lauritens Schule gelernt hatte.

Aber die Freude dauerte bey Werinharn nicht lang mit gleicher Stärke, er sah gar bald, daß dieser schöne Kopf noch immer ziemlich leer war, daß die höfischen Sitten um einen guten Theil der Truglosigkeit des Herzens eingetauscht worden waren, daß dieses Herz noch immer bey Lauritens Namen gewaltiger schlug, und die Leidenschaft für die Geliebte seines Vaters nicht verheelen konnte; hinlängliche Entdeckungen für Werinharn, ihn unzufrieden und abgeneigt zu machen, Hugos auch nur mit einem Worte gegen Lauriten zu gedenken.

Hugo, sagte Werinhar eines Tages zu seinem Sohne, du hast jetzt vier und zwanzig Jahre zurück gelegt, und noch bist du immer derselbe wie in deinem fünfzehnten, was sind endlich deine Entschließungen für die Zukunft? Denkst du nie an folgende Jahre, und was soll endlich aus dir werden, wenn diejenigen, auf welche du dein Glück bauest, nicht mehr sind?

Hugo erröthete, dies waren Worte, die er wohl ehedem zu Willigis Zeiten anständig beantwortet haben würde, die ihn aber jetzt, nachdem Laurita alte Phantasien in seinem

Gehirn von neuem erweckt hatte, so ungereimt dünkten, daß er schlechterdings keine Erwiederung zu finden wußte.

Werinhar wiederholte die Frage, und sein Sohn antwortete mit einigem Stocken, wie das Schicksal seine Lieblinge zu finden wisse, und wie er völlig darauf traue, dereinst das an sich erfüllt zu sehen, was ihm geweissagt sey.

Werinhar seufzte. Er mochte nun von den Dingen, auf welche Hugo anspielte, glauben, was er wollte, so hielt er es nicht für gut, in dem Herzen des jungen Mannes das blinde Vertrauen auf ungewisse Dinge zu nähren, zu welchem diesen sein Hang zur Trägheit geneigt machte.

O mein Sohn, rief er, träume nicht von Glück ohne Mühe! Das Schicksal, sagt der Weise, verkauft uns seine Gaben um unsere Arbeit, was hast du noch gethan, um die kleinste Stufe von der schwindelnden Höhe zu ersteigen, auf welcher du einst zu stehen hoffest? Eile, eile! fange an, thätig zu seyn, oder laß dir es gefallen, einst im Staube eines Klosters, oder da du unglücklich genug bist, mächtige Feinde zu haben, vielleicht im Moder eines Kerkers dein Leben zu endigen. Siehe den Müllerssohn, den Willigis, mit betrübtem Herzen stelle ich dir ihn zum Muster vor, er

war mir seit einem gewissen Zeitpunkt immer ein Dorn im Auge, aber ich mag ihn nun lieben oder hassen, so ist doch so viel gewiß, daß er an deiner Stelle, mit deinen Vortheilen ein anderer Mann geworden seyn würde, als du jetzo bist.

Willigis? schrie Hugo mit Entzücken, mein Willigis hier? O ich muß ihn sehen den Freund meines Herzens, muß mit ihm die alten Tage verleben, vielleicht, daß es ihm so wie ehemals glückt, meine zerrüttete Seele zu heilen. O Vater, ihr wißt nicht, wie viel ich ihm zu danken habe.

Werinhar runzelte die Stirn, und verbot seinem Sohne mit Willigis umzugehen. — Willigis lebte in großem Ansehen beym Kaiser, war erst gestern von einem glücklich ausgerichteten kaiserlichen Geschäft zurück gekommen, und hatte sowohl beym Bischoff von Osnabrück, seinem Beförderer, als beym Kaiser großen Ruhm davon getragen; er ward überall vorgezogen, und behauptete bereits Prälatenrang, da Werinhar überall als gemeiner Mönch unten an stand; Ursach genug für den letzten ihn zu hassen, und seinem Sohne alles freundschaftliche Verkehr mit ihm zu versagen, und Ursach genug für Hugo, welchen Lauritens Lehren die Süßigkeit des Verbotenen kennen gelehrt

hatten, seinen Busenfreund desto eifriger und glücklicher zu machen.

Hugo und Willigis trafen sich des andern Morgens im Lustgarten der Kaiserinn Mathilde, und erneuerten den zu Maynz, oder vielmehr zu Kloster Fulda gestifteten Freundschafts-Bund mit heißen Thränen. Zwar von dem männlichen Willigis können wir nicht genau sagen, ob er geweint habe, aber Werinhars Sohn, der seit Lauritens letzter Umarmung nichts mit der glühenden Zärtlichkeit umschlungen hatte, deren er fähig war, vergoß Ströme von Zähren an Willigis Halse, und dieser mußte ihm eine Zusammenkunft auf den nächsten Tag ansetzen, weil es unmöglich war, in der gegenwärtigen etwas mehr als abgebrochene Worte aus ihm zu bringen.

Dieser verabredeten Zusammenkunft folgten noch viele andere, denn Willigis, der keine sonderliche Achtung für Werinharn hatte, und seinen Freund ungern der Zucht seines Vaters allein überlassen sahe, machte sich kein Bedenken, die Uebertrettung des väterlichen Gebots zu begünstigen. Seine Absicht war nicht, Hugo gegen denjenigen einzunehmen, welchen ihn die Natur zu ehren verband, er wünschte nur Gelegenheit zu haben, nachzuforschen, ob der gute Saame, den er in seines Freundes Herz und Hirn ausgesäet hatte, Früchte getragen habe,

oder vom alten Unkraut wieder erstickt worden sey.

Was er fand, das wissen meine Leser, und können sich das Trauren des gutmüthigen jungen Mannes über vernichteten Fleiß vorstellen. O Hugo! Hugo! rief er oftmals aus, daß die Worte eines Weibes mehr bey dir galten, als die Stimme männlicher Tugend! Diese Laurita wird dich auch in den Abgrund des Elends hinabstoßen! Ihre Moral ist die Moral des Teufels, und die Freuden, die sie dir in der geweissagten Zukunft mahlt, Gespenster, die dir als Todesboten erscheinen.

Wie verstehst du das? fragte Hugo; Willigis antwortete mit neuen Ausbrüchen des Zorns gegen die Gräfinn von Septimanien, und beleidigte dadurch seinen betrogenen Freund so sehr, daß er ihn ganz zornmüthig verließ.

Niemand hatte wohl Lauritens Tücke mehr erfahren, als Hugo; seine Ruhe, sein Verstand, sein Leben war mehrmals durch sie in Gefahr gekommen oder ganz zernichtet worden, und doch war er der Einzige unter allen, die das Unglück ihrer genauern Bekanntschaft hatten, der im Stande war, ihre Verbrechen kleine Vergehungen, und ihre Laster Sonnenflecken zu nennen. Selbst Werinhar fand jetzt nichts mehr an ihr liebenswürdig, als ihre Schönheit, und ließ das andere unbeherzigt.

Aber der getäuschte Hugo war nun schon so weit gekommen, alles anzubeten, was sie an sich hatte, er war Willigis hartnäckiger Gegner, wenn von ihr die Rede war, entzweyte sich mehrmals ihrentwegen mit ihm, und Willigis, der seinen Freund nicht mehr so biegsam fand, wie vordem, und der ihn doch gern wider seinen Dank auf bessere Wege leiten wollte, mußte auf Mittel sinnen, ihn von Lauritens Einfluß zu entfernen, und auch Werinhars Lehren, die zuweilen nicht minder gefährlich waren, als die ihrigen, den Zugang zu ihm abzuschneiden.

Hugo, sagte er eines Tages zu seinem Freunde, dein Gehirn schwindelt von hohen Dingen, ohne daß du einen Anfang machst, ihnen auf eine kluge Art nachzustreben. Ich habe einen Antrag für dich, der dich wenigstens einen Schritt weiter bringen, dich wenigstens aus deiner Unthätigkeit reissen, und in die Möglichkeit setzen wird, etwas nützliches zu thun.

Die Kaiserinn Mathilde wünscht einen Führer für ihren jüngsten Enkel, den Prinzen Wilhelm, fühltest du dich geneigt, diese Stelle zu übernehmen? — Hugo, welcher kurz zuvor einen Schimpf wegen der mannichfaltigen Lücken seines Wissens von Willigis hatte einnehmen müssen, antwortete mit Empfindlichkeit: Willigis

vergißt, daß ein Unwissender keinen Fürsten bilden kann.

Das sollst du auch nicht, erwiederte der junge Prälat. Wilhelm, bereits ein achtzehnjähriger Jüngling, ist zu dem Stande, für welchen man ihn bestimmt, gebildet genug, er wuchs unter den Augen seiner Mutter und Grosmutter auf, ein paar Damen, welche mit männlichen Kenntnissen versehen, gar wohl die Erziehung des jungen Prinzen größtentheils allein auf sich nehmen konnten. Wilhelms Mutter starb, sein Vater, der Kaiser, ward der Gemahl der schönen Adelheid von Italien, und Mathilde, nicht ganz mit ihrer neuen Schnur vergnügt, nicht immer einig mit ihrem Sohn, dem Kaiser, allezeit voll Besorgniß, Verrätherey und Arglist könne ihren Liebling erreichen, ist entschlossen, den Prinzen vom Hofe zu entfernen, und ihm einen Gefährten zuzugeben, der nicht zu alt sey, sein Vertrauter zu werden, redlich genug, es treu mit ihm zu meynen, und aufrichtig genug, ihr immer von allem, was den geliebten Wilhelm angeht, die reine Wahrheit durch Briefe oder Boten wissen zu lassen. Findest du hier etwas, dem du nicht gewachsen bist? Du hast erst das vier und zwanzigste Jahr zurück gelegt, du verstehst das, was liebenswürdig ist; ach, was sage ich! das, was nur einen Schein von Liebenswürdigkeit an sich hat, innig

zu lieben, wie sollte der holdselige Wilhelm nicht einen Freund an dir finden? Deine Feder hast du so ziemlich in deiner Gewalt, und Lauriteus Grundsätze werden dein Herz doch noch nicht so vergiftet haben, daß ich mit Schanden bestünde, wenn ich Bürge für seine Offenheit und Redlichkeit würde? — Auch sind die Vortheile nicht unbeträchtlich, Kaiser Otto, der sich jetzt am liebsten mit seiner Adelheid beschäftigt, willigt gern in die Entfernung seines jüngern Sohns, und hat dem Führer desselben, außer dem Versprechen kaiserlicher Hulde und hoher Beförderung noch zugesagt —

O höre auf, unterbrach ihn Hugo; nicht die kaiserlichen Zusagen werden mich bestimmen, sondern andre Bewegungsgründe! Du hast Recht, was soll ich endlich hier? — Selbst mein Vater liegt mir täglich an, mich zu etwas zu entschließen, und über dieses — Wilhelms und Mathildens Charakter — ich höre viel Gutes von ihnen. — Laß mich überlegen! — Du sollst Antwort haben.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Neue Verbindungen.

Hugos Antwort stimmte mit den Wünschen seines Freundes überein. Letzterem war der Widerwille nicht unbekannt, den Werinhar auf ihn geworfen hatte, er konnte vermuthen, daß Hugos Beförderung vielleicht blos darum ausgeschlagen werden würde, weil sie von ihm kam, und er wußte alles so künstlich einzurichten, daß der vortheilhafte Antrag vom Bischoff zu Münster, an den von Paderborn, Werinhars Gönner, und von diesem an seinen Günstling gelangte; so, daß Hugo von seinem Vater selbst zu demjenigen angetrieben wurde, was er mit seinem Freunde schon geschlossen hatte.

Hugo umarmte seinen Freund, umarmte Werinharn, schrieb einen beweglichen Abschiedsbrief an Lauriten, ließ sich dem Kaiser vorstellen, welcher ihn mit einigen gnädigen Worten beehrte, und reiste nach *** ab, woselbst Mathilde damals Hof hielt.

Der junge Mann, welcher nie in der großen Welt gelebt hatte, würde vielleicht jetzt in einer ganz neuen Sphäre einige Verlegenheit

gezeigt haben, wenn er nicht zu Thonlouse bey der welterfahrnen Gräfinn von Septimanien, in einer so guten Schule gewesen wäre. Ihm hing nichts mehr von der einfältigen Klosterfitte an, als Nachgiebigkeit gegen die Meynungen anderer, Bescheidenheit in Aeußerung seiner eignen, und ein sanfter, halb schüchterner Blick, der ihm sehr wohl anstand, die beyden ersten Eigenschaften empfahlen ihn unendlich bey der Kaiserinn, und das letzte machte einen sehr vortheilhaften Eindruck auf den jungen Prinzen, dessen Gesellschafter er werden sollte. Wilhelm selbst in der Einsamkeit erzogen, durch Weiber gebildet, konnte an dem klösterlichen Anstrich, an der frauenzimmerlichen Zurückhaltung, die er bey seinem neuen Freunde fand, kein Mißfallen haben.

So groß aber auch das Vorurtheil seyn mochte, welches der Prinz für Hugo gleich in den ersten Augenblicken faßte, so verglich es sich doch nicht mit demjenigen, was dieser bey Wilhelms erster Ansicht empfand. Hugo, ein Kenner der Schönheit, sah eine Figur vor sich, wie der Engel Gabriel geschildert wird, las in dem Auge des jungen Fürsten, statt stolzer Verachtung oder Herablassung liebreiches Wohlwollen, hörte aus seinem Munde statt der Versicherungen von Gnade und Schutz, Worte, wie sie der Freund zu dem Freunde spricht; wie

hätte er nicht ganz zu ihm hingerissen, ganz von ihm bezaubert werden sollen.

Mathilde machte den jungen Mann mit den leichten Pflichten bekannt, die ihm sein neuer Stand auflegte. Treue und Sorgsamkeit für das Wohl des jungen Prinzen, war das Vornehmste, was man von ihm forderte, und wie hätte dieses seinem für Wilhelmen eingenommenen Herzen schwer werden können. Genaue Aufmerksamkeit auf alles, was Mathildens Liebling betraf, und pünktliche Relation von demselben, war seine zweyte Pflicht, und auch dieses mußte demjenigen leicht werden, welchen die klösterliche Observanz gewöhnt hatte, die größten Kleinigkeiten wichtig zu finden, wenn sie geboten waren.

Man war von allen Seiten so wohl mit einander zufrieden, daß der Aufenhalt zu *** länger dauerte, als anfangs bestimmt worden war, und daß man den Tag der Abreise immer von einer Zeit zur andern verschob; nur die Post, der Kaiser und die Kaiserinn Adelheid würden nächster Tage hier eintreffen, bewegte Mathilden, ihren Enkel endlich zu entlassen, für welchen sie aus großmütterlicher Sorgsamkeit, Gott weis, welches Uebel befürchtete, wenn er seiner Stiefmutter und ihrem Hofgesinde zu oft vor die Augen käme.

Es war damals noch eben nicht gewöhnlich,

daß die jungen Fürsten auf Reisen geführt wurden; indessen hatte doch Prinz Wilhelm diesmal würklich bey seiner Entfernung keine andere Bestimmung, als die oder jene Gegend des Landes zu besuchen, und an jedem Orte so lange zu verweilen, als es seine Neigung erforderte. Wilhelms Neigungen waren unschuldig, und sie würden, wären sie es auch nicht gewesen, doch immer von seiner zärtlichen Grosmutter gebilligt worden seyn.

Da er zum geistlichen Stand bestimmt war, so waren Kirchen und Klöster das Vornehmste, womit er sich auf seinen Reisen bekannt machen sollte, aber er war durch diese Vorschrift nicht so sehr gebunden, daß ihm nicht auch andere Excursionen sollten erlaubt gewesen seyn.

Gleich in den ersten Tagen seiner Vertraulichkeit mit Hugo, (Tage, welche sehr bald erschienen,) entdeckte er ihm, er habe einen Freund, welchen er ihm, den er gern Theil an all seinem Glück nehmen lassen möchte, kennen und lieben lehren wolle. — Dieser Freund, sagte er, ist kein Jüngling, wie du und ich, sondern ein bejahrter Mann; er trägt nicht die Kappe, welche du trägst, und ich einst tragen werde, sondern das ritterliche Schwerd, ist nicht stillen sanften Geistes, wie wir beyde, sondern rauh und ungestüm. Kannst du errathen, welches

bey all diesen Ungleichheiten die Bande sind, welche mich an Wolfram fesseln?

Wolfram? fragte Hugo, welchem dieser in seiner Kindheit so oft gehörte Laut auffiel, doch dieser Name war in den damaligen Zeiten so gewöhnlich, daß der Fragende bedachte, auch andere Leute, als der Mann, den er vor diesem gekannt hatte, könnten denselben führen, und daher den erzehlenden Wilhelm ohne Unterbrechung weiter reden ließ.

Sonderbar genug ists, fuhr dieser fort, daß derjenige, welchen mein Vater zu meinem Zuchtmeister ersehen hatte, mir so lieb werden konnte. Du sollst wissen, daß mich der Kaiser nicht für die Kirche, sondern für das Schwerd bestimmt, gleich als habe er nicht Söhne genug, welche die Waffen, die er ihnen in die Hand gab, freventlich wider ihren eignen Vater blößten. Nie, nie würde ich so ruchlos gehandelt haben, doch fühlte ich von Kindheit auf einen Abscheu auch gegen das, was man rechtmäßige Fehde nennt. Meine Mutter und meine Grosmutter lehrten mich, daß alles Blutvergießen Gott ein Greuel sey, und es dünkte mich, als ich heranwuchs, es sey besser, für meinen Vater zu bethen, als für ihn zu streiten. Ich wählte den geistlichen Stand, und war schon im Begriffe, mich mit Bewilligung meiner beyden Mütter, und meines mütterlichen

Grosvaters, des Königs von England auf ewig zu demselben zu verloben, als mein Vater aus dem Kriege zurückkam, und meine Plane zerstörte. Ich ward dem Schooße der Kirche entrissen, in eine Rüstung gesperrt, und einem Manne übergeben, welcher jetzt des Kaisers Liebling war, und der der Natur zum Trotz einen Krieger aus mir bilden sollte.

Dieser Mann war Wolfram. Er war schon seit mehrern Jahren bey dem Heer meines Vaters, hatte unter Graf Esiko und unter Herzog Hermannen wider die Böhmen gedient, und sich durch Klugheit und Tapferkeit zum Range eines Heerführers herangeschwungen. Diejenigen, welchen meines Vaters Absichten so verhaßt waren, wie mir, sparten nichts, mir meinen aufgedrungenen Lehrer widerlich zu machen; sie sagten mir, er sey vordem ein Räuber gewesen, und machten mir von seinem rauhen Charakter, und seiner strengen Zucht, ein so fürchterliches Bild, daß ich meinem Schicksal mit Zittern entgegen ging.

Wolfram lächelte, als er mich sah. Er fragte die, welche mich im Namen meines Vaters überlieferten: ob ich Kaiser Ottens Sohn oder Tochter sey? und übergab mich dann einem jungen Manne, der in Kriegsrüstung neben ihm stand, und von mir damals für seinen Sohn gehalten wurde. Nehmet ihr ihn hin, Immo,

sagte er lächelnd, sehet, was ihr aus dem Fürstenknaben machen könnet, ihr wißt, Prinzen bedürfen oft nur den Schein von dem zu erlernen, wovon sie den Namen führen. Wilhelm ist jung und zart wie ein Fräulein, schonet sein, so viel ihr vermögt, er wird einst Feldherrn haben, welche das ersetzen, was ihm mangelt.

Der junge Immo erröthete. Verdreußt es euch nicht Prinz Wilhelm, sagte er, daß man euch wie ein Mädchen behandelt? aber mich verdroß nichts, als daß ich die Rüstung nicht ablegen und mich wieder in meine langen Kleider hüllen durfte. Immo wandte sich indessen zu Wolfram, indem er mich treulich bey der Hand faßte. Habt Geduld mit ihm, mein Vater, sagte er, ihr wißt, was ich einst war, als ihr mich aus dem Kloster nahmt. Euer Beyspiel und eure Lehren besiegten meinen Charakter, und ich lernte die Waffen, die ich damals so sehr verabscheute, lieben und nicht unrühmlich gebrauchen!

Wolfram schüttelte den Kopf, und meynte, in Immos Seele sey ein Funke von Ehrgeiz gewesen, den er nicht in mir spüre.

Ich blieb fast ein Jahr unter Wolframs und Immos Zucht; ich lernte den letzten lieben, und den ersten verehren, aber die Waffen führen lernte ich nicht. Immo war ein junger Mann, fast in eurem Alter, mein Hugo.

Wolfram erzählte oft, wie er, als er dem Räuberleben entsagte, einen jungen Einsiedlerknaben gekannt und geliebt habe, den er gern zu seinem Sohne angenommen, und zu dem Glück erzogen hätte, das Immo nun genöß, aber der Undankbare habe sich von ihm losgerissen, um auf einem andern Wege sein Verderben zu finden. Er habe denn im Lande umher gesucht nach einem, der des Verlornen Stelle ersetzen könne, und Immo gefunden. Verwaißt und zum Kloster bestimmt, wie jener, von schwacher Leibesbeschaffenheit und furchtsamer Seele, wie jener, habe er doch kein Bedenken getragen, ihm dem unbekannten rauhen Manne zu folgen, und sich zu seiner Lebensart zu bequemen, dadurch sey das Bild seines vormaligen Lieblings gänzlich in seiner Seele erloschen, und sein Herz habe sich ganz zu dem gewandt, den er nunmehr nach Jahren zu einem Helden gebildet hatte.

Dieses waren Wolframs und Immos Erzählungen; ich fand tausend Züge in denselben, die mich für sie einnahmen, aber nichts, das mich bewegen konnte, Gefallen an ihrer Lebensart zu finden. Sie sahen die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, und Wolfram war so menschlich, mich den Armen der Kaiserinn Mathilde wieder zu überliefern, und meinen Vater zu bereden, er möge mich bey dem Stande lassen, den ich

mir gewählt hatte, und sich freuen, in mir statt eines Helden, einen Engel seines Hauses und einen Vorbitter bey Gott zu erziehen.

Ihr seht Hugo, daß Wolfram zu große Meynungen von mir hatte, aber ich verzieh ihm dieses, wie man nun so pflegt, gar gern, und gewann ihn um desto lieber. Seine Freundschaft und Immos Freundschaft zu mir ist ohne Gränzen wir sehen uns so oft, als es die Kriegsgeschäfte der beyden Helden verstatten, und ich reise ihnen gern manche Meile zu Gefallen, um ihres Umgangs zu genießen. Jetzt denke ich Wolfram in den Gegenden von Augsburg zu finden, wo sich das Heer meines Vaters zum Zuge wider die Ungarn sammelt. Immo wird nicht daselbst seyn, er holt seine Braut, die Enkelinn des mährischen Fürsten Zwentebold heim, welche sich in dem Frauenzimmer der Kaiserinn Adelheid befindet, und geht denn mit oder ohne sie, nachdem es die Liebe verstattet, voraus nach Ungarn, wo ihm der Kaiser nach geendigtem Kriege zum Lohn seiner Tapferkeit, den Besitz eines freyen Fürstenthums versprochen hat.

Wilhelm endigte, und Hugo saß in tiefen Gedanken. Ihm war es, als träumte er, oder als hörte er die Erzählung eines Mährleins. Wolframs Name machte das Andenken an die Geschichten seiner Jugend rege. Daß er eben

der Wolfram der Räuber war, dessen Armen er sich damals eigensinnig entriß, war ausgemacht; aber, daß dieser Wolfram der Räuber, jetzt der Freund großer Fürsten, und ein gewaltiger Heerführer seyn solle, das dünkte ihm unglaublich. Und dieser Immo, den er, um den widerspenstigen Einsiedlerknaben zu vergessen, aufnahm, und zu dem Glück erzog, das wahrscheinlich jenem zum Theil geworden wär, wenn er klug gewählt hätte, Immo, in den Jahren, da er noch nichts war, als ein armer Layenbruder, ein mit Lorbeern gekrönter Held, der Kandidat eines Fürstenthums, der Bräutigam eines schönen Fräuleins? — Was für Bilder! was für Vorstellungen!

Hugo fühlte seltsame Bewegungen in seinem Gehirn, er sprang auf, und bat den jungen Prinzen dieses Gespräch abzubrechen; auch suchte er in der Folge die Reise nach Augsburg abzulehnen; aber Wilhelm, der zu Zeiten auch seinen Fürstenwillen zu behaupten wußte, bestand auf seinem Entschluß, und Hugo mußte folgen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wolfram und Hulda.

Hugo hatte Mühe, von seinem fürstlichen Freunde die Gnade zu erhalten, daß er Wolfram nicht vorgestellt, ihm nicht genannt wurde. Ihn zu sehen, sagte Wilhelm, kann ich dich nicht dispensiren. Ich muß den Umgang des edeln Mannes täglich genießen, und kann auch dich nicht lang von meiner Seite lassen. Hast du ihn ehemals gekannt, hast du Ursach, dich vor ihm zu verbergen, so bedenke, wie unkenntlich einige Jahre das Aeußerliche eines Menschen machen, auch er würde vielleicht nicht von dir erkannt werden, wenn ich dir nicht seinen Namen genannt hätte.

Aber Hugo kannte Wolfram ersten Blickes, und fühlte bey seinem Anschauen den Schauer eines alternden Mädchens, wenn ihr ein ehemals verschmähter Brautwerber erscheint, der nun an der Seite einer andern glücklich ist. Wilhelms Erzählungen von Wolfram und Immo hatten einen seltsamen Eindruck auf Hugos Herz gemacht, er hatte sein ganzes Leben gemustert, und es mit Immos Schick-

fal verglichen; bisher hatte er sich, besonders wenn Lauritens Syrenenstimme ihm tönte, oft beredet, er sey glücklich, aber jetzt, da er entfernt, von ihr nichts empfand, als das Toben einer hoffnungslosen Leidenschaft, da er nichts um sich sah, als unrühmliche Dunkelheit, obgleich in seinem Herzen sowohl, als im Herzen jedes Jünglings ein Funke von Ehrgeiz glimmte, da seine schönsten Aussichten, mit welchen ihm die Zauberinn Laurita zu schmeicheln pflegte, nichts waren, als unersteigliche Gebürge, da mußte ihm wohl der schöne ebene Pfad beneidenswürdig vorkommen, der ihm vielleicht vom Schicksal bestimmt gewesen war, und den er eigensinnig verworfen hatte. Um seine Verzweiflung vollkommen zu machen, mußte noch wenig Tage nach seiner Ankunft zu Augsburg Immo und seine neulich vertraute Gemahlinn, die junge mährische Prinzeßinn daselbst eintreffen, um sich vor dem Zuge nach Ungarn mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Prinzen Wilhelm, zu letzen. Die sechzehnjährige Hulda war vielleicht das einige weibliche Geschöpf der damaligen Zeit, die im Stande war, mit ganz entgegen gesetzten Reizen die stolze, prächtig blühende Laurita zu verdunkeln; ein vollkommnes Original zu einer neu geschaffnen Eve, oder zu einer Madonne in dem Augenblick, da sie der Engel die holdseligste

unter den Weibern nannte. Freylich dieser sanft unter den langen Augenwimpern zur Erde gesenkte jungfräuliche Blick erregte andere Empfindungen, als Lauritens hohes treffendes Auge, dieser unschuldig lächelnde Mund, diese zwote Nymphengestalt, dieser leichte ätherische Gang, würde mit Lauritens spottender Lippe, ihrem majestätischen Wuchs, und dem Stolz, den jede Bewegung ihrer Glieder ausdrückte, kontrastirt haben; aber ich gebe es dem Kenner wahrer weiblicher Reize zu bedenken, welcher von beyden Göttinen er den Apfel gegeben haben würde, ob der stolzen Juno, oder der lächelnden Hebe.

Hugo war ganz in Huldens Anschauen verloren. Lauritens Bild starb auf einige Augenblicke völlig aus seiner Seele. Kein Sterblicher, sagte er zu sich selbst, ist der Liebe dieses Engels würdig, der nicht wenigstens die Hälfte von ihren Reizen an sich trägt. Nein, dieß ist mein Trost; das Schicksal hätte aus mir machen mögen, was es wollte, der wohlgefällige Blick dieser Augen würde nie auf mich gefallen seyn, und ich habe also nichts verloren; Immo in seiner Heldenschöne würde mich allemal verdunkelt haben.

Hugo machte sich sehr große Vorstellungen von demjenigen, den Hulda zu ihrem Gemahl gewählt hatte, und bemerkte dabey den jungen

Krieger nicht, der an ihrer Seite stand, und den er vielleicht für einen von den Rittern ihres Gemahls hielt, bis sie sich mit einem Blicke, in welchem der ganze Himmel war, und den Worten: mein Immo! zu ihm wandte; Worte, die den bestürzten Hugo eine Stimme hören ließen, süß wie der Laut der englischen Harfen.

Hugo öfnete seine Augen weit, um diesen glücklichen Immo zu mustern. Er sah in der That einen jungen wackern Mann, aber bey weitem den Halbgott nicht, den er vermuthet hatte, und eine innere Stimme sagte ihm: verunstaltete mich dieses Mönchskleid nicht, dürfte ich mit den wallenden Locken prangen, die mir die Natur schenkte, benähme mir der Klosterstand nicht den Muth, das Feuer meiner Augen zu nutzen, dieser Glückliche sollte weit unter mir stehen, und die schöne Hulda würde mit noch himmlischern Accenten, Hugo! mein Hugo! sprechen, als sie jetzt Immos Namen nannte.

Meine Leser sehen, daß Hugo von Lauriten den argen Grundsatz eingesogen hatte, als sey männliche Schönheit der einzige Grund von Weiberliebe, als kämen bey uns nie edlere Vorzüge, die vielleicht Immo vor ihm voraus hatte, in Anschlag. Er überzeugte sich, Hulda müßte ihn, hätte ihn das Schicksal an Immos Stelle gesetzt, viel inniger geliebt haben, als

sie diesen liebte, weil er ein schönerer Mann war; ihre Liebe war ihm in diesem Augenblick das einige wünschenswerthe Glück der Erde, er warf sich vor, auch dieses verscherzt zu haben, indem er jenesmal im Spessart thöricht wählte, und dieser Gedanke stürzte ihn in einen Zustand, der ihn nöthigte, den Saal zu verlassen, und im weiten All, unter Gottes freyem Himmel, Balsam für seine verwundete Seele zu suchen.

Wolfram hatte, so oft er auch den jungen Hugo in Wilhelms Gesellschaft, während seines Aufenthalts zu Augsburg, sah, doch nie von ihm Notiz genommen, und dieser legte dieses dahin aus, daß ihn Zeit und mancherley Leiden zu sehr verändert hätten, um von Wolfram erkannt zu werden; aber er irrte: Wolfram würde die Züge des zehnjährigen Knaben in dem Gesicht des jungen Mannes wieder gefunden haben, wär er auch nicht auf Hugos Erscheinung vorbereitet gewesen. Dieses letztere machte freylich die Erkennung von Waldradens Sohne noch leichter, und die Wissenschaft, die Wolfram durch einen Freund von den bisherigen Schicksalen seines ehemaligen Lieblings hatte, machte, daß sich mit der Ueberzeugung, er sey es, das innigste Mitleid und der regste Wunsch paarte, ihn noch glücklich zu machen, ihn noch jetzt einem Stande zu entreißen, für

welchen er, seinem Urtheil nach, einmal nicht geboren war.

Wolfram kannte die Grundlinien von Hugos Charakter; das, was er von seiner Geschichte wußte, überzeugte ihn, er habe nicht geirrt, als er schon als Knabe von ihm urtheilte, Weiberschönheit und Weiberliebe würden einst der Grund seines Glücks oder Unglücks werden; er wußte, er habe vorjetzt noch keine Schönheit gesehen als Lauriten, und er merkte auf, was für Eindruck Huldens Anblick auf ihn machen würde. Er sah ihn mit glühenden Wangen und schwimmenden Augen das himmlische Mädchen anstarren, denn schnell erblassen, ängstlich umherschauen, die Hand mit schmerzhafter Miene an die Stirne legen, und plötzlich das Zimmer verlassen; Ursach genug für ihn, ihm zu folgen, und den günstigen Augenblick zu Beginnung des großen Werks zu nützen, das er vorhatte.

Er fand den unglücklichen Hugo, dessen Gehirn seit den maynzischen Begebenheiten sehr leicht in Unordnung gebracht werden konnte, im dichsten Gebüsch des Gartens in einer Verfassung, die ihn Anfangs unfähig machte, die Stimme eines Freundes zu hören.

Wolfram hatte schon zehnmal Hugos Namen genannt, und seine Hand mit Freundesblick gedrückt, ehe dieser aufmerkte, und mit starrem Auge fragte, wer er sey?

Wer ich bin? Wolfram, aus dessen Armen du dich einsmals eigensinnig loswandest; Wolfram, der dich zu dem Glück geführt haben würde, das nun einem andern zu Theil ward!

Ach Wolfram! erwiederte Hugo, und warf sich weinend in seine Arme, ich erkenne meinen Irrthum, doch es ist noch nicht zu spät, ihr braucht dem Mönche kein Geld zu geben, dort ist das Grab meiner Mutter, ich verlasse es willig, um euch zu folgen.

Hugo! besinne dich, du vermischest die Gegenwart mit der Vergangenheit, du bist nicht mehr der, welcher du vor fünfzehn Jahren warest!

Hugo sah Wolfram nochmals scharf und forschend an, seine Besonnenheit kam wieder, sein Gesicht ward mit glühender Röthe übergossen, und er sahe bestürzt vor sich nieder. Verzeihet, sagte er nach einer Weile, ich dachte an den Räuber Wolfram, meinen beleidigten Freund; aber ihr seyd der Feldherr Wolfram, der den armen Hugo nicht kennt, nicht achtet. Ach das Elend muß meine Züge sehr verändert haben!

Und wer war der Schöpfer dieses Elends, als du?

Rüget ihr den Eigensinn eines Kindes? mich dünkt, hättet ihr es ernstlich mit mir gemeynt, ihr hättet, als ihr mich in Händen sahet, die

euch gefährlich schienen, mich nicht gleich so gänzlich verlassen, wenigstens noch einmal nach mir fragen sollen.

Und was würde es gefruchtet haben? In Fulda hielt dich Ademars Andächteley, zu Maynz Laurita, und zu Thoulouse die wiederauflebenden Träume aus dem Spessart gefangen. Hugo, Hugo! hüte dich, vergiß jenes teufliſche Gaukelspiel *), derjenige, der dich dort mit dem trügerischen Namen Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz, zuerst von der rechten Bahn verlockte, ist dein ärgster Feind. Weißt du, was mich jenesmal, als wir die grauenvolle Stelle mit einander besuchten, bewog, das greuliche Götzenbild mit solchem Eifer zu zerstören? Weißt du, daß du nicht mehr leben würdest, wenn ich damals dem Einhauchen des Dämons, der in jenen fürchterlichen Gebüschen hauset, Gehör gegeben hätte? — Du warst in tiefen Schlaf gesunken, ich vollführte den seltsamen Auftrag deiner Mutter, und ging dann voll Gedanken, an dein künftiges Glück, um den Altar herum; da kam eine Stimme vom Bilde herab: Tödte ihn, das ist das einzige Mittel, ihn von tausend Leiden zu retten. Siehe, er ist noch in

*) Werden mir meine Leser verzeihen, daß ich Wolfram nach dem Glauben seines Jahrhunderts reden lasse?

den glücklichen Jahren der Unschuld; im sanften Schlummer wirst du ihn in eine Welt versetzen, in der er zu unendlichen Freuden erwachen wird. — Ich glaubte Wahrheit in diesen Worten zu fühlen, seltsame Bilder, die wie im Gesicht vor mir übergiengen, ließen mich in der Zukunft schreckliche Schicksale für dich erblicken, denen du freylich durch den Tod am sichersten entgiengst. Mein Schwerd zuckte in der Scheide, du lagst schlafend vor mir, es war um dich gethan, wenn nicht dein oder vielmehr mein guter Engel mir den Schleyer der Täuschung schnell entriß, mit welchem ein böses Wesen mich umhüllt hatte. Ich stutzte und kam zu mir selbst. Ich weckte dich, und kehrte die Schärfe meines Schwerds wider das, was ich für die Behausung deines Feindes hielt, da er selbst mir unsichtbar war. Du weißt, was ich damals that, was ich sagte, wie du handeltest, und wie es dir in der Folge ergieng. Ich besorge, der Hauptgrund deiner damaligen Widerspenstigkeit war nichts, als Rücksicht auf jene Träume von der Zukunft, die in deinem Gehirn schwammen, und die du in jenem schauervollen Winkel einsogest. Laß dich nicht von ihnen verleiten, sie führen dich dem unausbleiblichen Untergang entgegen. Besinne dich, kehre jetzt noch zurück, ich bin bereit, dir die Hand zu bieten.

Und was soll ich thun? schrie der bestürzte Hugo.

Entsage dem Stande, für den du nicht gebohren bist.

Mein Gelübde bindet mich!

Noch sind für Geld, das ich nicht sparen werde, Dispensationen beym heiligen Vater zu haben.

Und was soll dann aus mir werden? Zum Kriegsmann bin ich verdorben von Jugend auf.

Nicht von Jugend auf, Hugo, ich könnte dir beweisen, daß mehr Feuer, mehr Anlage zur Tapferkeit in dir war, als in diesem Immo, der meiner Zucht so viel Ehre macht. Indessen hast du Recht; das Schwerd führen zu lernen möchte nunmehr wohl zu spät für dich seyn; aber giebts nicht andere ruhmvolle Stände im Leben?

Und warum dringt ihr bey mir so auf die Entsagung des geistlichen Standes? bey Prinz Wilhelm handelt ihr anders.

Willst du dich mit dieser Engelsseele, mit diesem Jünglinge vergleichen, der offenbar nicht für die Welt, nur für den Himmel gebohren ward? — Du kennst das Toben deiner eigenen Leidenschaften wahrscheinlich besser als ich, wagst du es, dich mit diesen fürchterlichen Feinden in ewige Stille zu verschließen? Kannst du deinem Hang zur Liebe gebieten? — für euch und eures

gleichen existiren nur verbotene Verbindungen, so wie zum Beyspiel das herrliche Bündniß zwischen dir und Lauriten; für einen Weltmann blüht noch manche Hulda, die er ohne Sünde lieben darf.

Und Hulda, Hulda ist mein? wenn ich der Kirche entsage, schrie Hugo mit einem Blicks, der von seinem gestörten Verstande zeigte.

Hulda dein? erwiederte Wolfram, die Gemahlinn eines andern, dein? Hugo besinne dich, du bist nicht bey dir selbst.

In der That, erwiederte der erröthende Hugo, der sich zu fassen suchte, ich bin in einer seltsamen Bewegung, ich weis nicht genau, was ich denke und rede. Gebt mir Zeit, mich zu besinnen, Wolfram! helft mir, mich aus dem Wirbel zu reißen, in dem ich mich befinde, und ich will euch meinen Vater, meinen Retter nennen, so lang ich lebe!

Wolfram umarmte den weinenden Hugo, und versprach ihm jeden Beystand, den er verlangen könne; man trennte sich, und Wolfram sah es gern, daß Prinz Wilhelm sich zu seinem Freunde gesellte, den er gesucht zu haben schien. Wilhelm wußte von allen Dingen, die Hugo beunruhigten, nichts, er konnte nicht mit ihm von denselben sprechen, und Wolfram urtheilte sehr richtig, daß eine längere Unterhaltung von dieser Art Hugos Gemüth zu sehr angreifen würde.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Hugo treibt einen seiner Schutzgeister von sich.

Es begannen Traktaten zwischen Hugo und Wolfram, die wahrscheinlich zum Vortheil des ersten ausgeschlagen seyn würden, wenn sie zur Vollziehung gekommen wären. Wolfram zeigte dem jungen Manne die Gefahr seiner gegenwärtigen Lage so deutlich, daß dieser nichts angelegentlicheres kannte, als sich aus derselben zu reißen; aber schnell drängte sich eine Hinderung ein, die alles vernichtete. Hugo erhielt einen Brief, er eröfnete ihn, und sah Lauritens Hand, eine goldene Kapsel war in denselben verschlossen, er eröfnete sie, und sah Lauritens Bild.

Die schöne Hulda, welche diese Zauberinn auf einige Zeit aus Hugos Herzen vertrieben hatte, war nicht mehr zu Augsburg. Wolfram, welcher nicht gern einen neuen Funken verbotener Leidenschaft im Herzen des schwachen Hugo nähren wollte, hatte Immo Winke gegeben, sich bald mit seiner jungen Gemahlinn zu entfernen, und der blendende Anblick von Lauritens

Reizen konnte also freylich einen tiefern Eindruck auf ihren alten Liebhaber machen, als es ihrer Nebenbuhlerinn gegen über möglich gewesen wär. Hugo warf den Brief, welcher anfangs seine Neugier sehr gereizt hatte, auf die Seite, und faßte das Bild mit einer Geberde, als säh er es heute zum erstenmal. Göttliches, göttliches Weib! schrie er, und drückte es an seine Lippen, so schön, nein, schöner wie Hulda! O daß sie gegenwärtig wär, um sich vor deinen Reizen zu demüthigen! Hugo stockte, als er dieses sagte, Hulda und Laurita stunden beyde lebendig vor seiner Phantasie, ein Kampf zwischen ihren ungleichen Reizen begann, und natürlich behielt die den Sieg, welche er vor sich sah; — Er drückte das Bild nochmals an den Mund. O! schrie er, daß ich dich einen Augenblick vergessen konnte! dich, die mich liebt, mich mit dem Abdruck ihrer Vollkommenheiten beschenkt, mich mit Zügen von ihrer Hand beehrt, um eines Kindes willen vergessen konnte, das bey Engels-Reizen doch schwerlich deinen Geist hat, nichts für mich fühlt, mich keines Anblicks würdigte! Lächerlicher Tausch! ein Veilchen für eine Rose, für eine Göttinn eine Sterbliche!

Einem Menschen, wie Hugo, war das Entzücken bey einem Bilde, wie dasjenige, welches er vor sich hatte, wohl zu verzeihen, es war

Laurita, zwar nach dem Leben geschildert, aber von der Phantasie des Mahlers so unendlich verschönert, daß man glauben mußte, Liebe habe ihm die Hand geführt. Es war ganz die Laurita, wie sie dem verliebten Hugo während langer Trennung in seinen schwärmerischsten Stunden vorzuschweben pflegte; nicht eine irrdische Schönheit, nein, eine Unsterbliche ohne Tadel und Flecken. Hugo sog das Gift der Liebe beym unabläßigen Anschauen von neuem mit langen Zügen ein, legte das Wunderbild beym Gedanken, das Original lebt so wenig für dich, als Hulda, hinweg, um zu weinen, und ergriff endlich den vernachläßigten Brief, um zu sehen, ob dieser ihm Trost gewähren könne. Er las:

„Hugo! Hugo! Laurita weis alles, was du „vorhast, die allsehenden Gestirne, die Zeugen „deiner Untreue, welche über deinem Haupte „rollen, verschweigen Lauriten nichts!“

„Thor! so nah am Ende der Laufbahn umzukehren, weil ein Hügel dir das nahe Ziel „verbirgt! Jahrelange Arbeiten deiner Freunde „zu vernichten, weil deine Hasser dir Zweifel „einhauchen! Doch der, welcher die lebenslang „geliebte Laurita bey den Reizen eines Kindes „vergessen konnte, vermag alles! — Armer „Betrogener! Du klagtest oft zu meinen Füßen: „Laurita sey nicht für dich gebohren? findest

„du in der kleinen Hulda das, was dir das Glück
„bey mir versagt? bey ihr, die einen andern
„liebt, die nie für dich leben wird? — Geh, Hugo!
„du warst nie der, den ich mir in dir träumte,
„die hohen Flüge schwärmerischer Leidenschaft,
„mit welchen du mich fesseltest, waren Schatten-
„werk! nur irrdische Liebe war dein Wunsch!
„freylich fandest du diese nicht in den Armen
„der früher gebundnen Laurita, aber du wirst
„dich trösten an der Seite der nächsten schwarz
„oder blauäugigen Dirne, welche Wolfram dir
„zeigt, es ist eben keine Laurita, keine Hulda
„nöthig, eine Seele, wie die deine, zu beglücken.

„O Hugo, Hugo! alles möchte seyn, aber
„auch die Kirche muß deine Untreu erfahren?
„Du willst lieber der Knecht irgend eines Fürsten
„werden, als, selbst ein Fürst, über Völker herr-
„schen? — Hugo! wache oder träume ich? sage
„mir das letzte, sage mir, daß die Tafel des
„Himmels, die Verrätherinn deiner Gedanken
„trügt, und ich will mich im Vorhof der Seeli-
„gen glauben! O du kennst nicht die Schmerzen,
„welche deine Verirrungen deiner Laurita ma-
„chen! Ach sie wird nie dich, Hatto der Zweyte,
„begrüßen hören, nie die heilige Inful, vielleicht
„die dreyfache Krone auf deinem Haupte sehen!
„Hugo läßt sich um die Glorie, die ihm das
„Schicksal bestimmte, durch die Ueberredungen
„einiger Nichtswürdigen betrügen, deren Ränke

„er so leicht durchschauen könnte, wenn er nur „die Augen öfnen wollte!

„Wer ist dieser Wolfram, von dem du dich „leiten lässest? war er nicht ehedem ein Räuber? „glaubt er sich nicht durch vergangene Dinge von „dir beleidigt? Kennst du einen Kriegsmann, „welcher Beleidigung mit Wohlthun vergalt? „Rache, Rache ists, was Wolfram dir als Wohl„thun anrechnet!

„Oder wähnst du, Hugo, den er so bald um „einen andern vergessen konnte, sollte ihm lieber „seyn, als diejenigen, welche er Jahrelang seine „Freunde nennt, an deren Vortheil der Seinige „gebunden ist? — Wolfram hat Freunde, die du „nicht kennst, mich sollte es wundern, wenn er „dir sein Einverständniß mit Willigis eingestan„den hätte, mit jenem heimtückischen Schleicher, „den du Bethörter ebenfalls für deinen Schutz„geist hältst, wie du denn dich gern an jeden „anschließest, der dich von deiner Laurita reißen „will. Frage Wolfram kühnlich, ob er Willigis „kennt, frage ihn, warum er dir sein heimli„ches Verkehr mit ihm verschweigt, und die Au„gen werden dir geöffnet werden. Doch dieses „kann schon dieses Blatt bewürken, welches ich „hier beyschließe, und das durch ein gutes Ge„schick in meine Hände kam, nicht mich zu be„lehren, die ich alles weis, sondern dir deine „Leichtgläubigkeit vor Augen zu legen.

„Armer, armer Hugo! kränken muß dichs „freylich, deine sogenannten Freunde als Verräther zu erblicken; aber bedenke, daß kein Freund „uns so nahe ist, als wir uns selbst, und entschuldige sie. Willigis und Wilhelm, denen „die Zukunft fast mit dir zugleich die heilige „Insul verspricht, müssen freylich Hatto den „Zweyten gern vom erzbischöflichen Stuhl entfernen wollen, ihn, von dem sie noch nicht wissen, ob er ihr Glück verzögern oder abkürzen „wird! Hugo! ich bitte dich, lerne weise seyn, „lerne einsehen, daß niemand dich wahrhaftig „liebt, niemand es redlich mit dir meynt, als „deine älteste Freundinn, die Theilnehmerinn deiner künftigen Größe, deine Laurita."

Ohne uns bey den Würkungen aufzuhalten, welche dieser Brief auf Hugo machte, gehen wir so eilig zu der Beylage über, wovon Laurita sprach, als der Lesende es that. Es war ein abgerissenes Blatt, auf welchem er Willigis Hand nicht verkennen konnte, er las folgendes darauf:

„„Auf eure Hülfe hatte ich meine letzte Hoffnung gesetzt, und sie war nicht vergebens. „„Trügen die Träume im Spessart und auf „„dem Hattenberge nicht, wie ich, ich stelle „„mich gegen Hugo wie ich wolle, dem Glauben der Kirche zu Ehren fast vermuthen möchte, „„so muß er um seines Besten willen von den

„Gedanken an den heiligen Stuhl zu Maynz „entfernt werden, ihr wißt, wer näher zu „demselben ist, als er, sollten wir diesen der „Regiersucht der verworfenen Laurita und „Hugos Leichtsinn Preis geben? Ihr vermögt „durch die Mittel, welche euch bekannt sind, „alles über ihn, nützt sie, und entfernt ihn so „geschwind als möglich an den Ort, wo ein „Schicksal auf ihn wartet, welches ihm besser „ziemt, als die Inful, welche nicht er, sondern „Laurita tragen würde.

„Sie ist jetzt hier, diese Schlange; schon hat „sie das Herz der beyden Kaiserinnen ganz für „sich eingenommen, und Otto und Ludolf „und Heinrich und alle Großen kennen nichts „reizenders, als die Gräfinn von Septimanien. „Ich wußte es, daß sie kommen, sah den Bey„fall vorher, den sie finden würde, darum suchte „ich ihren Sklaven Hugo eilig zu entfernen, „und darum müßt auch ihr die Vollziehung „unserer Plane beschleunigen. Laurita kann „uns von hier mehr Schaden thun, als aus „der weiten Entfernung von Thoulouse.

Ueberlegung und Mäßigung gehörten nicht unter die Kardinal-Tugenden Hugos, seines Hangs zur Trägheit ungeachtet, war Feuer genug in seinem Blute, um bey Entdeckungen, wie die, welche er vor sich hatte, in eine Wallung zu gerathen, in welcher er zu allem fähig war.

Mit Lauritens Briefen in der Hand, lief er zu Wolfram, fragte ihn mit von Zorn stammelnder Stimme die Frage, bey welcher ein Kluger schwerlich die Untersuchung würde angefangen haben, da sie zur Hauptsache wenig that, fragte ihn, ob er Willigis kenne?

Wolfram sah ihn mit einem Erstaunen an, das seinem Zustand galt, das aber der Fragende für eine Würkung seiner Frage ansah, die er wiederholte. —

Ihr schweigt, schrie Hugo, soll ich euch von der Verschwörung wider mich durch eure Augen überführen? Weß sind diese Züge? Wer ists, der euch zu der Unthat gedungen hat, mich zu verderben?

Gedungen? schrie Wolfram, dessen Augen vor Wuth zu funkeln begunnten; gedungen, euch zu verderben? Wolfram zu einer Unthat gedungen? — Und dieser Brief an mich, von Willigis, in eurer Hand? — Räuber! — Entweiher fremder Geheimnisse! was willst du von mir! — Rede, oder dieses Schwerd! — —

Hugo bewies zum erstenmal in seinem Leben, daß er Muth genug habe, dem Schwerd eines Zornigen Trotz zu bieten; er ergriff Wolframs bewaffnete Rechte, um sich vor seinem Angriff zu schützen, und fuhr fort, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, indessen jener, dessen Wuth beym Anblick des ergrimmten Jünglings nachließ, sich

von ihm losriß, das Schwerd mit einem verächtlichen Blick in die Scheide stieß, und ihm den Rüken kehrte.

Fort! schrie er, fort aus meinen Augen! schändlicher Zögling: Lauritens! Nicht eine Sylbe zur Antwort auf deine Lästerungen! Jetzt kenne ich dich! Dieser geraubte Brief reißt dich auf ewig aus meinem Herzen. Nenne in dein Verderben! mir gilt es gleich! Morgen scheide ich, und nie sehen wir uns wieder!

Es müßte denn seyn, rief er dem sich entfernenden Hugo spöttisch nach, um den Seegen von Hatto dem Zweyten zu empfangen.

Und der will ich werden! schrie jener zurück, dir und Willigis zum Trotz will ich es werden, und euch meine Rache fühlen lassen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Und es liegt nicht an ihm, daß nicht auch der zweyte flieht.

Die Zeit des Aufbruchs war für das ganze Heer auf morgen angesetzt, auch Wolfram und seine Völker verließen die Gegend, und Hugo nebst Wilhelm blieben zurück; Hugo in einer

Gemüthsfassung, von welcher wir keine genaue Rechenschaft zu geben wissen, da er sie nicht durch Worte äußerte, und Wilhelm voll Bestürzung über das, was er an dem einen seiner Freunde sah, und gestern beym Abschied von dem andern gehört hatte.

Was soll ich von euch beyden denken? rief er in der ersten ruhigen Stunde. Du und Wolfram bisher so vertraut, so innig gegen einander, daß ich alle Fehde, welche unter euch gewesen seyn mag, für aufgehoben achtete, und nun beym Abschied in den Augen des einen, verbißner Zorn, auf den Lippen des andern, Ausbrüche von Wuth?

O, erwiederte Hugo, Wolfram wird freylich nicht ermangelt haben, seine Gedanken von mir dem Prinzen Wilhelm auf die vortheilhafteste Art mitzutheilen!

Nun in der That, Hugo, Wolframs Abschiedsrede von dir war weder sanft noch schmeichelhaft; aber ich weis, was ich von dir und ihm halten soll: Du bist die sanfteste trugloseste Seele, die ich kenne, und Wolfram hat den Fehler bey dem höchsten Grad von Rechtschaffenheit und Edelmuth durch ein Nichts beleidigt zu werden, und seinen Unwillen auf die ungestümste Art zu äußern. Zürne nicht mit ihm, seine Uebereilung muß eurer Freundschaft keine unheilbare Wunde schlagen!

Wilhelm hatte Recht! Meine Leser haben Wolframs Toben gesehen, zu welchen ihn nun zwar Hugos Verfahren ziemlich berechtigte, aber das doch einem Mann von seiner Erfahrung weniger zu verzeihen war, als dem feurigen Jüngling seine Unvorsichtigkeit. Ein Geist der Zwietracht hatte beyde in einer Stunde zusammen gebracht, wo keiner den Gebrauch der Vernunft ganz besaß, und leider, ward der Freundschaft, welche beyde für einander hegten, und dem Glück des einen, in dieser unglücksvollen Stunde, eine Wunde beygebracht, welche die gefährlichsten Folgen hatte.

Hugo schwieg auf die Worte seines Freundes, und sah ihn mit einem Blicke an, den seine Augen selten hatten, mit dem Blicke des forschenden Scharfsinns. Auch er, auch Wilhelm war ihm in Lauritens Briefe verdächtig gemacht worden, und er wußte nicht, welches Urtheil er von ihm fällen sollte.

Prinz, sagte er, nach einigem Bedenken, ich urtheile, es wird für mich und euch das beste seyn, uns zu trennen; ich kann nicht wissen, in wie weit Wolframs Abschiedsrede auf euch Eindruck machte?

Hugo! wozu dieser fremde Ton? Wir sind Freunde, sind Hugo und Wilhelm, sind Brüder, sind vom Schicksal zu einerley Stande bestimmt.

Zu einerley Stande, Wilhelm? wie meynst du das?

Sind Nebenbuhler!

Nebenbuhler? — Wilhelm, ich beschwöre dich, erkläre deine Worte!

Du erzürnst dich, mein Freund, ich hoffe doch nicht, daß wir uns um unsere gemeinschaftliche Braut, die Kirche, schlagen werden? Ihre Arme sind weit, sie kann uns beyde umfangen.

Der unschuldige, lachende, scherzende Ton des Prinzen brachte Hugo ganz aus der Fassung; er ahndete, Wilhelm spiele auf gemeinschaftliche Ansprüche zur heiligen Insul an, von welchen Laurita in ihrem giftigen Briefe Winke gab, er fühlte, eine solche Nebenbuhlerschaft würde sie bey seinen jetzigen Gesinnungen nicht lange Freunde bleiben lassen, und gleichwol mußte er aus Wilhelms unbefangenem Wesen urtheilen, ihm sey von Dingen dieser Art nichts bekannt, oder er würdige sie keiner Beachtung.

Prinz, fing er nach einer langen Pause von neuem an, es ist mir unmöglich, mit euch auf den alten Fuß zu leben, bis ihr mir einige Fragen entscheidend beantwortet habt.

Rede!

Kennt ihr Willigis!

O ja, er war einst einer meiner Lehrer.

Ist euch etwas von einer Bekanntschaft zwischen Wolfram und dem Müllerssohn bekannt.

Nein! — Aber warum nennst du Willigis mit diesem spottenden Blicke, den Müllerssohn? Sollte er dir nicht wenigstens als der Beförderer meines Glücks zu theuer seyn, ihm seine niedere Abkunft aufzurücken?

Willigis, der Beförderer eures Glücks? Wie das?

Lehrte er mir nicht meinen Hugo kennen?

Wilhelm! du greifst mir ans Herz! Gott weis, ob ich mir es minder für Glück achte, an dir einen Freund gefunden zu haben! Sollte ich nur wissen, ob Willigis nie dein Herz gegen mich vergiftete, nie dir von vielleicht geträumten Ansprüchen vorsagte, welche machen könnten, daß das Glück des einen von uns, von dem Untergange des andern abhinge?

Du sprichst in Räthseln.

Daß er nie etwas von seinen Anschlägen, mich euren Hoffnungen, oder vielmehr den seinigen aufzuopfern, in euer Herz übergehen ließ?

Würde ich denn Willigis noch lieben, so wie ich ihn lieben werde, Hugo mag ihn nun den Müllerssohn nennen oder nicht, Böses von ihm argwohnen, oder nicht; so wie ich auch Hugo lieben werde, Wolfram mag ihn noch so seltsam zum Abschied parentiren.

Hugo mußte durch die gutherzige Unschuld, die aus jedem Worte des Prinzen hervorleuchtete, gewonnen werden; er gab jeden Argwohn auf,

Wilhelm könne in der geheimen Verschwörung wider sein künftiges Glück, die ihm Laurita einbildete, mit begriffen seyn. Ruhe und Zutrauen ward wieder hergestellt, und Werinhars Sohn tröstete sich in Wilhelms Umgange darüber, daß es so betrügliche Freunde gebe, wie Willigis und Wolfram.

Sie brachen von Augspurg auf, und setzten ihre Wallfarth durch Kirchen und Klöster fort, welche so unbedeutend war, als die Orte, welche sie besuchten. Nichts trug sich bey derselben zu, das einen Einfluß auf Hugos Geschichte hatte, und also von uns bemerkt zu werden verdiente.

Wichtiger und bemerkenswerther dünkte uns der Briefwechsel, den Laurita seit dem letzten Schreiben, das wir dem Leser mittheilten, ununterbrochen mit Hugo unterhielt, und der seine Absicht nicht verfehlte. Hugos Zutrauen zu seiner gefährlichen Korrespondentinn, seine Leidenschaft für sie, und sein Glaube an alles, was sie ihm vorsagte, kam auf den höchsten Gipfel; sie war seiner so ganz mächtig, daß er ihr unterschiedliche Briefe von Willigis und einen von Wolfram, der ihm zukam, unerdfnet zuschickte, und seine Antworten ganz nach dem einrichtete, was sie ihm daraus referirte. Antworten von dieser Art mußten bald das Einverständniß mit seinen verkannten Freunden ganz aufheben, und Hugo

blieb seiner Verführerinn allein überlassen, die, nur den Prinzen Wilhelm nicht um seine Freundschaft zu beneiden, es fast zu bereuen schien, ihn argwöhnisch auf denselben gemacht zu haben. Wilhelm kam ihr zu unbedeutend vor, als daß sie ihn vor der Zeit von Hugos Seite hätte verdrängen sollen. — Eine von den Hauptwürkungen des Briefwechsels mit der Gräfinn von Septimanien, war Hugos Bestärkung in dem Glauben an jeden geheimnißvollen Wink, den ihm das Schicksal von seiner künftigen Gröse gegeben hatte, diese Dinge waren jetzt fast das einige übernatürliche, an was er glaubte, jeden andern Glauben hatte Lauritens freygeisterischer Witz aus seinem Herzen gebannt, und nur dann und wann regten sich Ueberbleibsel ehemals gehegter Grundsätze in seinem Innern.

Alle seine Wünsche, all sein Denken gieng dahin Lauriten zu Liebe, und seinen Feindin Wolfram und Willigis zum Trotz bald die hohe Stufe zu erreichen, zu welcher er noch so wenig Schritte gethan hatte; seine Hoffnung dazu war unbegränzt, und er nahm es eines Tages ziemlich hoch auf, als Prinz Wilhelm ihm verhieß, so bald er einst eine Inful tragen würde, ihn in seinem Bisthum zum ersten Prälaten zu erheben. Was für eine Beschimpfung für Hatto den Zweyten, sich eine geringe Abtey als eine Gnade verheißen zu lassen!

Wilhelm fühlte nichts von dem Stolze in Hugos Antwort, er liebte ihn wie zuvor, und sie langten friedlich in einer Gegend an, wo dem Helden unserer Geschichte ein Abentheuer bevorstand, welches wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Rücksicht in die Vergangenheit.

Dinge, wie die, welche in Hugos Kopfe schwärmten, mußten nach und nach allen frohen Muth, alle Heiterkeit aus seiner Seele bannen, und ihn oft zum wachenden Träumer machen. Man sage dem an die Erde gefesselten Wurme vom Flug über hohe Gebürge, dem Gefangenen von Freyheit, dem Bettler von einer Krone, und ihm wird seyn wie Werinharo Sohne nach jedem Empfang eines neuen Briefs von Lauriten war. Er glaubte zwar blindlings, was sie ihm von der Zukunft vorschwatzte; aber das Wie und das Wann stürzte ihn in ein Nachdenken, aus welchem ihn oft nichts, selbst die Stimme Wilhelms, selbst das Lächeln der blühenden Natur nicht erwecken konnte; die Pflichten seines Standes wur-

den vernachläßigt, die Kaiserinn Mathilde erfuhr nichts mehr von ihrem Lieblinge, und dieser hätte eben so wohl einsam, als mit einem solchen Gefährten reisen können. Der edle Prinz ward durch die seltsamen Launen seines Freundes nicht unwillig gemacht, nur zum Mitleiden gereizt, er that alles, ihn aufzumuntern, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihn aus seinem Trübsinn empor zu reißen.

Sollten die Gegenden, in welchen mein Hugo die frühsten Jahre seines Lebens zubrachte, nicht die Kraft haben, ihm ein frohes Lächeln abzunöthigen? fragte Wilhelm eines Tages.

Welche? fragte der wie aus einem Traum auffahrende Hugo. Kennst du diese lachende Aue, diese Reihe von blauen Gebürgen am Horizont, und jenen düstern Hayn, dem wir uns nahen, nicht mehr? fuhr der Prinz fort, du hast mir die Gegenden des Spessarts, welche dich als lächelnden Knaben sahen, zu oft beschrieben, und ich habe mir sie von des Weges kundigen Personen zu genau bezeichnen lassen, um dich irre zu führen. Siehe, dort zur Seite liegt das Frauenkloster mit seinen röthlichen runden Thürmen, welches du in jenen Tagen so oft besuchtest, und am Fuße jenes Hügels, den diese Krone von Tannen, welche sich über den ganzen Wald erheben, beschattet, muß die friedliche Hütte Waldradens seyn, und der Ort, wo die Seelige

schlummert, und die Stelle, die dein Wilhelm zu einem Denkmal für die Mutter seines Freundes bestimmt hat. Ja Hugo! wenn ich einst zum Range eines geistlichen Fürsten gelange, so verlasse ich mein Bisthum, es sey so entlegen als wolle, und walle mit dir zum Grabe dieser Heiligen. Anstatt des einfachen Kreuzes, das ihre Asche beschattet, erhebt sich denn ein prächtiges Säulengebäude, und der Schauplatz ihres frommen Lebens, die kleine Hütte, wird zur Kapelle, in welcher Tag und Nacht Messen gelesen werden; nicht für sie, welche der Ruhe des Himmels schon längst genießt, sondern für alle, die sich ihrer Vorbitte empfehlen.

Wilhelm hatte das rechte Mittel getroffen, Hugos Herz, das zum Felsen geworden zu seyn schien, zu rühren; er kannte die Verehrung, welche dieser gegen das Andenken seiner Mutter hegte, und konnte den Eindruck errathen, den jeder Theil seiner Rede auf seinen Freund machen würde.

Hugo brach in Thränen aus. Ja, rief er mit zusammengeschlagenen Händen, ja, sie sind es, die Gefilde der Unschuld und der Ruhe; jeder Baum, jeder Strauch wird mir kenntlich! Zwar hier hat sich viel geändert, dort dies dichte Gebüsch war vor funfzehn Jahren nur niedriges Gesträuch, und dort aus dem Zirkel jener alten himmelhohen Ulmen scheint manche zu fehlen,

die vielleicht von Alter, Sturm oder der Axt gefallen ist; aber doch das Ganze ist noch ziemlich dasselbe; dort am Wege blüht noch ein wilder Rosenstrauch, den mir die Klosterfrauen schenkten, und den ich und noch Eine hieher pflanzten, und bald werden wir den großen Feldstein sehen, auf dem ich und sie bey der Rückkehr aus dem Kloster zu ruhen pflegten. Ach Wilhelm, Wilhelm! wüßtest du, wie selig ich damals war! und jetzt? —

Thränen hemmten Hugos Rede, die Träume hochfliegender Ehrsucht, welche zuvor sein Gehirn erfüllten, waren ganz durch das Gefühl sanfter Wehmuth verdrängt, und Hugo war in diesen aus der Vergangenheit hergezauberten Augenblicken, ein besserer Mensch als er vielleicht seit Jahren gewesen war. Er machte Vergleichungen zwischen jetzt und ehedem, verwarf gewisse Handlungen und Wünsche, faßte bessere Entschlüsse, und fühlte Trieb sie schnell und redlich auszuführen.

Jetzt kamen sie vor dem Rosenstrauche, jetzt vor dem großen Feldsteine vorüber. Die Gruppen der Bäume wurden häufiger und dichter, und nun nahm sie der düstre Hayn in seine Schatten auf. Noch vor Abend erreichten sie Waldradens Hütte. Wilhelm und Hugo knieten an den zum Theil eingesunkenen Kreuzen, welche die Ruhestätten derjenigen bezeichneten, die hier ehemals

in der Einsamkeit den Tod erwartet hatten, und Waldradens Sohn zierte dasjenige, welches die Gebeine seiner Mutter überschattete, mit einem Kranze von wilden Rosen.

Hugo hatte die Nacht nach diesem feyerlichen Abende neben Wilhelm auf einem Lager von Laub und Moos sanfter geruht, als auf den weichsten Dunen. Den Prinzen wiegte die Freude, seinem Freunde Linderung geschafft zu haben, in himmlische Träume, und Hugo, dessen Herz durch Thränen sanfter Wehmuth und heiliger Wiedererinnerung erweicht war, schlummerte ohne so wie sonst durch die Gaukeleyen einer schwärmenden Phantasie gestört zu werden.

Die Sonne stand schon hoch, als er erst erwachte, ohne den Prinzen an seiner Seite zu sehen. Ueberzeugt, daß ihn nichts als das Verlangen, des kühlen Morgens in der schönen Waldgegend zu genießen, von ihm entfernt haben könnte, gieng er ihm unter den Bäumen entgegen, und nicht lange, so sah er ihn aus der Ferne daher eilen.

O Hugo! rief Wilhelm seinem Freunde entgegen, willst du eine der schönsten Stellen dieses Waldes sehen, so folge mir, der Abend möchte uns hier nicht mehr finden, und verweilen wir länger, so wird uns die Hitze die Hälfte unsers Vergnügens rauben. Hugo folgte seinem Führer, indessen dieser ihm ein lebhaftes Gemälde

von den Reizen des Zauberorts entwarf, an welchen er ihn führen wollte; auch wir wollten unsern Lesern eine Schilderung von dieser Gegend machen, wenn sie ihnen nicht aus den ersten Bogen dieses Buchs bereits bekannt wär.

Schon Wilhelms Beschreibung, schon das ferne Rieseln einer Quelle machte Hugo aufmerksam, und jetzt, als er in einen weiten mit hohen schattigten Bäumen rund umschlossenen Platz trat, als er das Sausen des Stroms auf der entgegenstehenden Seite vernahm, und in der Mitte des magischen Kreises, den die Riesengestalten der Ulmen beschrieben, gewisse ihm wohl bekannte Ruinen gewahr ward, da war es ihm nicht mehr zweifelhaft, wo er sey. Die Haare sträubten sich auf seinem Haupte empor, kalter Schauer durchbebte seine Gebeine, und seine Füße wandten sich unwillkührlich zur Rückkehr.

Wo willst du hin? rief Wilhelm, der ihn zurückzog, siehst du nicht das herrliche Mahl, das ich uns hier im Schatten, von wilden Erdbeeren und Honig, den ich in einem hohlen Baume fand, und Wasser aus dieser Quelle bereitet habe, die, wie mich dünkt, mit dem kastalischen Brunnen im Wohlgeschmack wetteifern kann. Auch wilde Rosen pflückte ich von dem Busche, den du gepflanzt hast, um das

Fest der Freundschaft durch die Freuden der Wiedererinnerung zu krönen.

Der Schauer, welcher Hugo beym ersten Anblick der Stelle betrüglicher Träume überfiel, hatte nachgelassen, die Erwehnung des Rosenstrauchs brachte ihm Lauriten in den Sinn, und mit dieser Idee war der Gedanke an die Zukunft, welche ihm ehedem hier geweissagt ward, so fest verbunden, dieser Gedanke bekam durch ihr Bild ein so bezauberndes Ansehen, daß schnell an die Stelle des heimlichen Grauens, eine Empfindung ahndender Freude trat, und er seinen Freund mit Entzücken umarmte.

Kenner der verborgensten Winkel meiner Seele! rief er, Späher meiner geheimsten Gefühle, wie soll ich dir danken? — Ja, dieser Ort! — O Wilhelm, ich kenne ihn, und auch du sollst mehr von ihm erfahren!

Sie lagerten sich auf den Rasen und kosteten von den Erfrischungen, die Wilhelm bereitet hatte, ohne sich im Gespräch auf etwas anders, als die Schönheiten der Gegend, die sie umgaben, einzulassen. Doch nach dem Frühstück konnte der Prinz seine Neugier nicht länger bezähmen, und forderte seinen Freund auf, ihm nähere Auskunft über den Ort zu geben, an welchem sie sich befänden. Du sollst wissen, sagte er, daß nicht Zufall mich in diese Gegend brachte, nicht blos Verlangen, dir einen frohen

Morgen zu machen, mich bewog, dich hieher zu führen. Ein Traum dieser Nacht, als die Dämmerung schon anfing die Schatten zu verdrängen, mahlte mir dieses Elisium, und sagte mir, ich würde, wenn du einwilligest, hier den Anfang der höchsten Glückseligkeit finden. Der Weg hierher ward mir so richtig bezeichnet, daß ich ihn ohne Suchen fand, und bereits im Begriff war, auch dich zu holen, und dir Theil an meiner Freude zu geben, als mich die Neugier zurück zog.

Die Ruinen jenes Fußgestells, auf welchem ehemals eine Bildsäule gestanden haben muß, machten mich aufmerksam; der Stamm eines vom Donner gespaltenen Baumes, der diese Gegend ehemals beschattet haben muß, beschäftigte mich von neuem, ich sah den Boden mit wilden Erdbeeren bedeckt, die ich im Nachdenken über diese Dinge zu pflücken begunte; ich fand während dieser Beschäftigung zwischen der Höhlung jenes Steins, zwey Dinge, die theils meine Neugier vermehrten, theils mir Hoffnung machten, dieselbe bald befriedigt zu sehen; hier den Griff eines Schwerds, und hier ein metallenes Kreuz, auf welchem bekannte Namen stehen.

Hugo nahm beydes hin, er sah auf dem ersten die Züge von Wolframs Namen, und auf dem andern den Seinigen. Ein gemischtes

Gefühl von Freude und Entsetzen befiel ihn. Er wußte, daß er das Kreuz, ein Geschenk Abt Ademars, einst hier verloren, und daß seine abergläubige Mutter ihm die Wiederfindung desselben als Vorzeichen seines höchsten Glücks geweissagt hatte; aber eben sowohl fiel es ihm ein, bey was für einer Gelegenheit Wolfram sein Schwerd wider das Marmorbild zückte, bey dessen Zerstörung es zersprang, und der Griff verloren ging; es war nicht gar lange, daß Wolfram ihm die Ursache seiner damaligen Wuth angezeiget hatte, und wie hätte er sich derselben ohne Entsetzen erinnern sollen?

Wilhelm hatte nichts arges aus dem Schweigen seines Freundes, der ihm auf wiederholte Bitte Befriedigung seiner Neugier mit kurzen Worten versprach, und fuhr in seiner Erzählung fort; das, was ich gefunden hatte, machte mich begierig, mehreres an diesem Orte zu finden, ich stieß auf Menschengebeine, ich fing an zu graben, und brachte unter einer Menge von solchen kläglichen Trophäen des Todes auch dieses ans Licht.

Hugo beschaute die Dinge, welche ihm sein Freund bey diesen Worten vorlegte, und sah nebst einigen metallenen Tafeln, einen großen Krug von einer seltsamen Masse, mit Asche und einigen alten Kupfermünzen gefüllt, und einen scharfgeschliffenen unverrosteten Stahl, den un-

sere heutigen Alterthumskenner augenblicklich für ein Opfermesser würden erkannt haben, aus welchem aber unsere jungen Leute nichts zu machen wußten.

Ueberhaupt war Kenntniß und Schätzung solcher Dinge in jenen Zeiten so gering, daß Hugo und Wilhelm bald von Betrachtung alles dessen, was sie vor sich hatten, abgingen, und der erstere sich auf wiederholte Bitte des letzten bequemen mußte, eine Erzählung von den Geheimnissen dieses Orts zu beginnen, die ihm bekannt seyn konnten.

Meine Leser, denen Hugos ganze Geschichte wissend ist, können urtheilen, ob er es wagen durfte, dem jungen Prinzen alles, was er verlangte, ohne Rückhalt und ohne Bemäntelung vorzubringen. Die Geschichte sagt nicht genau, wie er sich aus dieser Verlegenheit gewickelt habe, doch versichert sie, Hugo sey zu lang in Lauritens Schule gewesen, um nicht hier einen Mittelweg zwischen Lügen und Wahrheit ausfindig zu machen, der den Prinzen befriedigte, ohne daß darum irgend ein Geheimniß hätte enthüllt werden dürfen. Also nichts von den hier gehabten omineusen Träumen, nichts von Wolfram und Waldraden, nichts von der geweissagten Insul; Hugo hielt sich am längsten bey dem Mährlein von der Göttinn Hertha auf, welches Vater Bruno ihm zu Kloster Fulda

erzählte, und gab seinem unschuldigen Zuhörer von dem übrigen, nicht den Kern, nur die Schale.

Der Abend war unter diesen Erzählungen herangekommen, Wilhelm, welcher hier einen langen Aufenthalt zur Absicht gehabt haben mußte, brachte Brod und Wein hervor, das er aus dem Gepäcke seines Maulesels mit sich genommen hatte; man labte sich, und legte sich dann unter den säuselnden Bäumen, mit dem Versprechen zur Ruhe, nach Mitternacht gegen Mondsaufgang wach zu seyn, dann den Rückweg nach der Hütte, und von da die kurze Reise nach dem Kloster anzutreten, welches man noch vor Anbruch des Tages zu erreichen gedachte.

Hugos Phantasie war durch die Begebenheiten und durch die Erzählungen des vorigen Tages gewaltig erregt worden; das Grauen vor der Stelle, auf der er sich befand, welches bisher geschlummert hatte, erwachte jetzt, als alles still um ihn ward, die Nacht ihre dichtesten Schatten ausbreitete, und nun auch sein unschuldiger Gefährte der Gewalt des Schlafs nachgab.

Hugo warf sich unruhig hin und her, Vergangenheit und Zukunft schwärmten wild in seinem Gehirn durch einander. Laurita nebst ihren glänzenden Verheissungen führten überall

den Vorreihn, und die Worte: Heil dir Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz, die ihm einst zuerst hier im Traum ertönten, und die die Verführerinn in der Folge zur gewöhnlichen Begrüßung ihres Hugo machte, schallten ihm unaufhörlich in die Ohren. Glühende Begierden nach dem geweissagten Glück erwachten; tief im innersten seiner Seele riefen Stimmen: Bald, bald! und so entschlief er.

Was Wunder, daß ihm der Traum das ausmahlte, was wachend seine Seele so lebhaft beschäftigte! aber das Leben unsers unglücklichen Träumers ist bereits zu sehr mit solchen Hirngeburten erfüllt, als daß wir uns mit den Gesichten jener Nacht umständlich abgeben dürften, auch vermied es Hugo, der doch allein sie vollkommen kannte, in der Folge geflissentlich, sich deutlich über dieselben zu erklären; alles, was er von diesen schauervollen Stunden, die ohne Zweifel zu den merkwürdigsten seines Lebens gehörten, zu sagen pflegte, war: „Sie waren „schrecklich! Schrecklich mein Wachen! Schreck„lich meine Träume, am schrecklichsten der letzte „Theil derselben, der mich erweckte:

„Mich dünkte, ich rief mit lechzendem Munde „meinem geweissagten Glücke: Bald! bald! ent„gegen, und aus dem grauenvollen Winkel der „Gegend, in welcher ich schlummerte, lallte es „mit hohlem Ton mir nach: „„Nur der Tod

„„dessen, der neben dir schlummert, kann dich „„auf den heiligen Stuhl erheben. Ewige „„Wahrheit sind diese Worte, du wirst es er„„fahren.““ — Da wars, als gäb mir einer „das Opfermesser in die Hand, das mein Freund „des vorigen Tages fand, ich faßte es, um ein „schlummerndes Lamm zu würgen, das sich an „meine Seite schmiegte, und mich mit seiner „Wolle wärmte. Plötzlich erwachte ich, der „Mordstahl war in meiner Hand, meine Linke „lag auf der Brust des unglücklichen Jünglings, „der in tiefen Schlaf versunken neben mir ruh„te, und die hochgehobene Rechte war im Be„griffe, sich mit dem Blute der Unschuld zu „färben. Ich sprang voll Entsetzen auf, Wilhelm „erwachte, ich warf das mörderische Eisen von „mir, wir sanken einander in die Arme und „weinten. Laß uns fliehen! laß uns fliehen, „mein Bruder! schrie ich, ehe die Dämonen, „welche hier hausen, dich und mich verderben!“

Dies ist die schriftliche Erklärung, die man über diese seltsame Geschichte in dem Nachlaß Hatto des Zweyten gefunden hat, und welcher wir nichts hinzuzusetzen wissen; wir brechen daher ab, und fangen ein neues Kapitel an.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Der Forscher der Zukunft wird den Gefahren der Gegenwart zur Beute.

Wilhelm und Hugo eilten mit festgefaßten Händen durch die grauenvolle Nacht, aus den Gegenden, von welchen tausend Schrecken ihnen nachwehten, und ihr Haar empor sträubten. Der eben aufgegangene Mond versteckte sich hinter schwarze Wolken, und in der Ferne rollte der Donner.

Hugo! rief Wilhelm, als sie Waldradens öde Wohnung erreichten, und nun vom Entsetzen und dem langen Wege außer Odem, auf die bemooßte Bank an der Mauer niedersanken, Hugo! was war das? Ein Mordeisen in deiner Hand, deinen Freund zu erwürgen? — Doch nein, vielleicht, daß eine Schlange aus dem Gebüsche hervorschlüpfte, um meinem Leben zu schaden. Mir träumte von giftigen Schlangen; Hugo wollte seinen Wilhelm schützen, nicht tödten.

Gern hätte Hugo den Wahn seines Freundes begünstiget, aber wir wissen nicht, ob wir ihm diese Täuschung eben zur Ehre anrechnen könn-

ten. Die Thränen, die er vergoß, sein stammelndes Bekenntniß machte seinem Herzen vielleicht mehr Ehre.

Man rechnete in jenen Zeiten viel auf die Verführung der Dämonen, und maß ihnen manche Unthat bey, an welcher man den würklichen Vollzieher derselben gern unschuldig wissen wollte; Wilhelm fand also keine Schwürigkeit, den Worten seines Freundes zu trauen, besonders, da sie das Gepräg der Wahrheit und Schuldlosigkeit hatten, und er keinen Vortheil absah, den Hugo in der Ermordung desjenigen finden könne, der ihn so innig liebte. Hugos Bekenntniß wurde mit einer innigen Umarmung belohnt, und dieser, welcher auf die nun folgenden genauern Untersuchungen Wilhelms doch etwas antworten mußte, gab ihm die Geschichte zum Besten, wie Wolfram ehemals auf eben der Stelle, welche jetzt beynahe das Blut der Unschuld getrunken hätte, von irgend einem bösen Wesen verleitet, auch schon das Schwerd aufgehoben hätte, ihn, Hugo, zu ermorden. — Wilhelm schauerte in sich zurück; der Umstand, daß Wolfram ehemals in diesem Fall gewesen sey, enschuldigte seinen Freund noch mehr, es ward viel von der Gewalt der Dämonen gesprochen, die Lehre von der Divination kam an die Reihe, Wilhelm hatte von seinen Lehrerinnen, der frommen Mathilde und der heiligen

Edith, Grundsätze eingesogen, welche Hugos geheime Hoffnungen begünstigten, und so trug der unschuldige Prinz durch seine Gespräche vieles bey, einen Wahn in dem Busen seines Freundes zu nähren, der ihm so gefährlich war.

Der Morgen war heran gekommen, man machte sich auf den Weg nach dem Kloster, welches unserm Hugo aus vorigen Zeiten so wohl bekannt war, und in welchem er vielleicht noch einige seiner alten Bekanntinnen zu finden hoffte; aber das Schicksal hatte beschlossen, daß er diesen kurzen Weg nicht zurück legen sollte. Die Träume voriger Nacht, welche ihm entfernte Dinge so deutlich schilderten, hatten ihm von dem Abgrunde, der sich zu seinen Füßen öfnete, keinen Wink gegeben.

Sie waren noch nicht vor dem großen Feldsteine vorüber, welcher Lauritens Liebhaber um ihrentwillen so merkwürdig war, als sie sich von Kriegsleuten umringt sahen, welche hinter dem Gebüsch hervorbrachen. Hugo sprang von seinem Maulthier herab, bat Wilhelm, sich hinter einen Baum zu retiriren, und bewafnete sich, mit einem heimlichen Wunsch nach dem scharfen Eisen, das er in voriger Nacht hinweg geworfen hatte, mit einigen großen Steinen, um den Freund zu vertheidigen, dessen Leben ihm jetzt doppelt theuer war; aber was vermögen die schwachen Arme eines Mönchs gegen

die geübte Faust der Krieger! Man drang Hugo auf den Leib, warf ihn zu Boden, fesselte ihn, und versicherte ihn, auf seine Vorbitte für Wilhelm, mit Lachen, daß der Prinz ganz sicher sey, und man sich blos um seinetwillen die Mühe gegeben habe, hieher zu kommen.

Hugo sahe würklich, daß man sich dem erschrockenen Prinzen mit Ehrfurcht nahte, ihm betheuerte, man habe keine Absichten gegen ihn, er habe völlige Freyheit zu ziehen, wohin er wolle, und nur dann erst sich des Zügels seines Thiers bemächtigte, es einen andern Weg zu leiten, als er Miene machte, sich der Entführung seines Freundes zu widersetzen.

Die Begleiter, welche man dem jungen Prinzen zugab, ihn von dem Wege abzuführen, den man mit seinem unglücklichen Freunde zu nehmen gedachte, brachten ihm denselben bald aus dem Gesicht. Hugo sah ihm mit gebrochenem Auge nach; die Trennung von seinem Freunde, die Ungewißheit, was man mit ihm vorhabe, und die Gewaltthätigkeit, mit welcher man ihn behandelte, brachten ihn der Ohnmacht nahe.

Ohne seinen Zustand zu bedenken, ohne der Fesseln zu achten, welche seine Arme und Füße verletzten, ohne auf seine stammelnden Bitten um Erbarmung zu hören, schleppte man ihn fort, sieben Tage lang, und brachte ihn an einen Ort, welcher alle seine Zweifel aufgeklärt,

ihm seinen Verfolger mit Namen genannt haben würde, wenn er nicht bey Nacht daselbst angelangt wär; die Finsterniß verbarg ihm die wohl bekannte Außenseite seines Gefängnisses, das er vordem oft mit Grauen gesehen hatte, und dessen innere Greuel er nun erst kennen lernen sollte.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Der Mäusethurm.

In den Gegenden von Maynz, unweit Bingen, liegt auf einer kleinen Insel, die der Rhein bildet, eine alte Veste, vom Pöbel der Mäusethurm genannt, und von der Sage *) in die Geschichte Bischoff Hatto des Zweyten ganz genau verflochten, obgleich auf eine andere Art, als uns unsere Legende lehrt, welche vor der Hand nur so viel sagt, daß unser Hugo in einer stürmischen Nacht in dieselbe mit dem Bedeuten

---

*) Hier soll der Tradition zufolge, welche unser Referent bezweifelt, der Ort gewesen seyn, wo Hatto unter den gefräßigen Zähnen geschwänzter Ungeheuer sein Leben aufgab.

eingeführt worden sey, daß er sie für seine nunmehrige Wohnung anzusehen habe.

Dieser gräuliche Ort, von undenklichen Zeiten her die Wohnung derjenigen, welche das Mißfallen der maynzischen Päbste verdienten, von undenklichen Zeiten her, die Residenz der Geschöpfe, von welchen er den Namen führte, war indessen nicht derjenige, wo unser Held sein unglückliches Leben aushauchen sollte, war nur vom Schicksal bestimmt, ihn jahrelang einen quaalvollen Tod ahnden zu lassen, und ihn dann die Süßigkeiten der Freyheit und des geweissagten Glücks doppelt stark empfinden zu lassen. Ach kurz war dieses Glück gegen die Leiden, die demselben vorhergingen! schwach das Gefühl desselben, da Gram und Elend alle Gemüthskräfte des Unglücklichen abgestumpft, und ihm die Fähigkeit, Freude zu genießen, fast ganz geraubt hatten! Hätte er indessen nur gewußt, daß sein Leiden nicht bis zum Grabe dauern sollte, hätte er seinen Kerkermeister, den Erzbischoff Friedrich von Maynz, dem es nach langen Versuchen nun doch endlich geglückt war, den gefürchteten Mitwisser seiner Geheimnisse zu fahen, nur ahnden können, so würde sein Jammer gemindert worden seyn. Was kann die Nacht des tiefsten Kerkers mehr erhellen, als Gewißheit der Befreyung? und was ist so fähig, die leichtesten Bande zu erschweren, als

der Wahn: sie wurden dir von der Hand eines falschen Freundes angelegt! — Dieses letztere war es, was unsern Hugo, als er zum Nachdenken kam, am meisten quälte, er rieth nicht auf seinen Erzfeind Friedrich, als den Räuber seiner Freyheit, nicht auf Willigis und Wolfram, die er schon längst im Verdacht der Falschheit hatte, nein, auf seinen besten Freund, Wilhelm. Ohne Zeit und Möglichkeit in Rechnung zu bringen, rief er den Verdacht zurück, den ehemals einige Worte Lauritens gegen diesen Unschuldigen in ihm erschufen; wähnte er, jener unglückliche Traum, welcher ihm den Mordstahl wider den Prinzen in die Hand gab, könne wohl im Stande gewesen seyn, einen Argwohn zu erregen, dessen Folge jetzt ewiges Gefängniß war.

Man urtheile von Hugos Empfindungen, als dieser Gedanke lebhaft in seiner Seele ward! Man urtheile von seinen Gefühlen, wenn er Wilhelms unschuldige herzliche Zuneigung, die er selbst in den Augenblicken, die ihm die meisten Zweifel gegen seinen Freund hätten einflößen können, so unverändert äußerte, mit dem Orte verglich, dessen Schrecknissen er ihn nun, wie er meynte, Preis geben konnte!

Der alte verfallene Steinhaufen, welchen das Schicksal zur Wohnung unsers Helden bestimmt hatte, war ohne Zweifel der gräulichste Kerker,

welchen man zu jenen Zeiten, da abscheuliche Gefängnisse nichts seltnes waren, kannte. Oben auf seinen Zinnen und in den tiefen Höhlungen seiner Fenster nisteten Eulen und Fledermäuse, indessen Ratzen, Kröten und Schlangen seinen Schoos zerwühlten. Ein scheuslicher Sumpf, der tödtliche Dünste ausathmete, und aus welchem unaufhörlich die Stimme der Unken ertönte, machte den Grund dieses Gebäudes aus, welches die Winde unaufhörlich umsaußten, und durch ihr Geheul seine Schrecknisse vermehrten.

Eine Woche, ein Tag an diesem Orte verlebt, wär für jedes menschliche Wesen, wär für unsern Hugo besonders schon schrecklich und gefahrvoll gewesen, aber was werden meine Leser sagen, wenn sie hören, daß dieser Unglückliche sieben Jahre daselbst hausen mußte?

Wir gestehen, daß diese Zeit, welche uns unsere Urschrift angiebt, nicht allzugenau mit der Zeitrechnung der Geschichte übereinstimmt, allein es ist bekannt, daß die Verfasser der Legenden immer schlechte Chronologen waren, und überzeugt, daß dieser Umstand nicht das einige unglaubliche in dem Mährlein von Erzbischoff Hatto dem Zweyten ist, schreiben wir getrost nach, was wir finden, indem wir den Glauben an diese Dinge dem guten Willen unserer Leser überlassen, welchen wir nichts in den Weg legen dürfen;

denn ihr sehet es selbst ein, meine Theuren, daß es mir und andern Erzählern alter Sagen schlecht anstehen würde, die Täuschung unserer Zuhörer selbst zu zernichten.

Glaubt es also nur alles Widerspruchs ungeachtet, ganz kühnlich, daß Hugo sieben Jahre lang alles Elend erfuhr, welches in den Mauern eines solchen Gefängnisses wohnen konnte, aber fürchtet nicht von uns, daß wir euch diese Zeit, welche dem, der sie hier verlebte, eine halbe Ewigkeit dünken mußte, so genau zergliedern werden, als wir vielleicht im Vorhergehenden mit einzelnen Tagen gethan haben. — Einer von den vorzüglichsten Gräueln einer solchen Gefangenschaft, ist die tode Einförmigkeit, kein Tag zeichnet sich vor dem andern aus, als durch wachsenden Kummer, einer kettet sich dicht an den andern, und das Ganze dehnt sich bald in eine lange unabsehliche Fläche aus, auf welcher das Auge keinen Ruhepunkt findet, und die der Leidende mit dem Namen Unendlichkeit bezeichnet.

Unendlichkeit! Unendlichkeit! schrieb Hugo in einem von den zerstreuten Blättern, welche auf die Nachwelt gekommen sind, dies ist der Name der Zeit, die ich hier leide. Mich dünkt, ich war einst glücklich; nicht allzuglücklich, den du weißt wohl, Mola Laurita, wie ich dich so oft nenne, und der Name Hatto, Bischoff von Maynz, machten mich oft elend, aber ich war nun so glück-

lich, wie Sterbliche es seyn können; ach dies ist lange, mich dünkt, es ist über tausend Jahr, ich sehe meine Locken an, und wundere mich, daß sie noch nicht greisen, lege die Hand auf mein Herz, und wundere mich, daß es noch so jugendlich schlägt.

* * *

Sollte ich nur wissen, (so lautet ein anderes) wer der Wilhelm war, welcher mich in diesen Kerker bannen ließ; mich dünkt, es war ein holder unschuldig lächelnder Jüngling, aber nein, mein Gedächtniß betrügt mich, er mußte ein Ungeheuer seyn, wie die, welche mir in der letzten Nacht auf dem Spessart vorkamen. Mich so zu verkennen! Er sahe ja, daß ich die Hand, welche die Dämonen bewafneten, lieber wider mich selbst als gegen ihn gekehrt haben würde! und was seine und meine Hoffnungen auf die Inful anbelangt — — O still, still! daß die Mauern nicht diesen Laut hören! damit ich nicht in einen siebenfach tiefern, siebenfach dunklern Kerker geworfen werde.

* * *

Liebe, liebe Mola! einige Gefärthinn meiner Einsamkeit! einige Zeuginn meiner Thränen! Heldinn! Vertheidigerinn wider die Feinde, welche die sparsamen Brocken aufzehren, die man mir zu meinem Unterhalte zuwirft, und selbst

gefräßig an meinem Leben nagen! Ich versprach dir, deinen nächsten Sieg mit einem Hymnus zu feyern, und siehe hier die Erstlinge der Muse, die mich in meinem Kerker besucht; wer hätte geglaubt, daß Gefängniß und Elend den einfältigen Hugo zum Dichter machen würden!

* * *

Ach Gott und all ihr Heiligen! wie hab' ich geschwärmt. Zwey Hände voll schriftliche Raserey'n, die ich dem Mayn opferte, um das Andenken meines Elendes auszutilgen, zeigten mir den Zustand, in welchem ich diese Zeit über gewesen bin. Jahre müssen indessen vergangen seyn, und noch hat mein Jammer kein Ende! O Gott! wirst du diese verschwundenen, verträumten Tage einst zu der Zeit meines Lebens rechnen? wirst du für sie Rechenschaft fordern, wie für die andern? — Ach solcher verschlummerten Tage sind viel in meinem Leben, oft, schon oft schwankte meine Vernunft, und ich ward ganz ein Thier, ganz dem guten Geschöpf gleich, das hier der einige Trost ist, den ich kenne. Mola! Mola! wo bist du? — O Himmel, ich muß sie aufsuchen! Wie leicht, daß eins von den Ungeheuern, welche seit zwanzig Jahren in dieser fetten Weide des Ungeziefers aufgewachsen sind, meiner Heldinn zu stark ward, und sie besiegte!

* * *

Alles Unglück schlägt über mich zusammen! Der kleine Paul, mein Wohlthäter, mein Liebling, er, der mir meine Mola schenkte, er, an dessen lächelndem Gesicht ich oft meine ausgeweinten Augen weidete, er ist nicht mehr. Die Nachricht von seinem Tode war das erste Wort, welches ich aus dem Munde meines stummen Wächters hörte. Thränen standen in seinen Augen; wunderbar, daß dieser Mann weinen kann! Doch er war ja der Vater dieses lieben Knaben, der mir hier so oft wie ein Engel lächelte. O Paul, Paul! möchte ich frey seyn, wie du nun es bist!

* * *

Aus diesen Blättern, den einigen, welche von tausenden übrig sind, die der unglückliche Hugo in seinem Kerker schrieb, kann man sich vielleicht einen Begriff machen, wie zerrüttet die meiste Zeit sein Gehirn seyn mußte; auch wird man nicht zweifelhaft seyn, wer die geliebte Mola war, mit welcher er sich von Lauriten unterhielt, welcher er Siegslieder bey den Niederlagen sang, die sie unter den Ratzen anrichtete, und die ihm theurer war, als dem König seine Krone.

Der Knabe, der ihm dieses Thiergen schenkte, und dadurch in der That dem armen Gefangenen, welcher ohne diese Hülfe ein Raub der Mäuse und

Katzen geworden wär, eine sehr wesentliche Wohlthat erzeigte, war gestorben; sein Vater, Hugos Wächter sah, daß die Thränen seines Gefangenen die seinigen begleiteten, und sein Herz erweichte sich gegen ihn. Zwey Jahre lang war Hugos Zustand so erträglich, als dieser Mann, ein elend besoldeter Diener von Friedrichs Grausamkeit ihn machen konnte. Aber die Partheylichkeit des Gefangenwärters ward seinem strengen Herrn verkundschaftet. Friedrich, welcher abermals nicht zum Besten mit dem Kaiser stand, und festiglich glaubte, Hugos Schwatzhaftigkeit, als er an Ottos Hofe war, habe ihm die verneute Ungnade zugezogen, gönnte seinem Gefangenen nicht die kleinste Erleichterung. Sein menschlicher Hüter ward von ihm genommen, und ihm dagegen ein Unmensch zum Wächter gegeben, der den Antritt seines Amtes dadurch verherrlichte, daß er dem unglücklichen Hugo seine einzige Trösterinn, die milchweiße Mola aus den Armen riß, und sie vor seinen Augen an den Mauern des Gefängnisses zerschmetterte.

Wir haben keine Nachrichten von Hugos Verfassung nach diesem letzten Schlage des Unglücks, aber wir stellen uns vor, daß sie schrecklich gewesen seyn müsse. Ach, mein Leser, manches, das dir, der du in Freyheit, Ueberfluß und Bequemlichkeit lebst, nichts ist; manches, dessen Verluß du nicht fühlen, nicht mit einer bekün-

merten Miene bezeichnen würdest, wird von dem, welcher aller Rechte der Menschheit beraubt lebt, der nur noch mit einem schwachen Faden an die sichtbare Schöpfung gebunden ist, zu einem Werthe erhoben, für den du keinen Begriff hast. Es ist vielleicht nur ein schwaches Reis, an welches sich der Ertrinkende hält, über lang oder kurz wird es von selbst brechen, und ihn den Wellen preis geben, aber entreissest du es ihm muthwillig, so bist du ein Mörder, und der Rächer wird sein Blut von deiner Hand fordern.

Fünfzigstes Kapitel.

Anbruch des Tages nach siebenjähriger Nacht.

Es ist eine alte auf Erfahrung gegründete Bemerkung, daß die äußerste Stufe des Elends dicht an die Hülfe gränzt. Hugo konnte nun nicht unglücklicher werden, als er war, und Ruhe und Erleichterung waren vor der Thür.

Vom Hunger gequält, von scheuslichen Thieren umringt, die sich nach dem Tode der wohlthätigen Mola zu Tausenden mehrten, von nagendem Gram und tausend fürchterlichen Bildern gefoltert, welche seine glühende Phantasie aus der Nähe und Ferne herbey holte und in aben-

theuerlichen Gruppen zusammen kettete; bald bis zur Verzweiflung getrieben, bald durch lächerliche Hoffnungen und tollkühne Träume von Glück und Größe, zu einer wahnsinnigen Freude gebracht, die von der Zerrüttung seines Gehirns zeugte, schleppte Hugo seine Tage hin, und erlag oft seinem kläglichen Zustande so ganz, daß ihn sein Wächter ohne Lebenszeichen auf seinem Strohlager fand, und an die Bereitung seines Grabes dachte.

In einer dieser Stunden, den Vorläuferinnen gänzlicher Vernichtung, war es, da die Vorsehung seine Fesseln brach, und den armen Gefangenen, ihn, der schon fast zur Zahl der Todten gehörte, zu Leben und Freyheit ans Licht rief.

Außer Hugos Kerker war nicht alles so einförmig zugegangen, als in demselben. Das Schicksal drehte sein Rad; andre Zeiten und andre Verkettungen der Umstände kamen zum Vorschein. Erzbischoff Friedrich war tod, ein anderer saß auf seinem Stuhle, der durch Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe und wahre Herzensgüte alle Verbrechen seiner Vorgänger zu bedecken im Stande gewesen wär, ein junger Mann, in der Blüthe des Lebens, der aber weise genug war, die Rathschläge der Alten, und besonders die eines weisen Vaters zu hören, dessen Hoheit ihm die Ersteigung des erhabenen Postens, den er

behauptete, in so früher Jugend möglich gemacht hatte.

Eine der ersten Beschäftigungen des Engels der Gemeinde zu Maynz war, das Elend zu lindern, das unter der Regierung seiner Vorgänger fürchterlich herangewachsen war. Die Gerichtshöfe wurden geöfnet, den Unschuldigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Verbrecher zu strafen, die öffentlichen Kornhäuser, und die bischöflichen Schätze thaten sich auf, die Hungrigen zu speisen, und die Nothleidenden zu unterstützen, und die eisernen Pforten der Gefängnisse sprangen aus ihren Angeln, um den Gefesselten den Genuß der Freyheit, und den Anblick der Sonne wieder zu schenken.

Der junge Erzbischoff achtete es nicht zu gering, die Wohnungen des Elends selbst zu besuchen, und eine ehrwürdige Matrone, aus deren Blut er entsprossen war, begleitete ihn auf den Wegen der Wohlthätigkeit. So geschahe es, daß auch Hugos Kerker an die Reihe kam, geöfnet zu werden. Die beyden wohlthätigen Engel scheuten sich nicht vor dem abschreckenden Namen des greulichen Orts. So bald sie hörten, daß ein unglücklicher Gefangener seit sieben Jahren hier schmachtete, so schifften sie muthig durch den grünlichen todathmenden Sumpf, Wasser konnte diese Gegend des Stroms nicht genennt werden; öfneten die feuchten mopsigten Pforten,

stiegen in die bange Dunkelheit hinab, ließen das halb entseelte Gerippe, das sie hier auf modernden Stroh fanden, sorgsam von den Händen ihrer mitleidigsten Diener ans Licht bringen, und weil alle Umstände den Gefundenen als keinen gemeinen Gefangenen bezeichneten, ihn nach dem lustigen Hattenberge bringen, wo der Bischoff und seine ehrwürdige Ahnfrau gern hausten, weil ihnen die süße Einsamkeit, und das paradiesische Wehen der dortigen Schatten, Erquickung nach mancher mühsamen Uebung der Wohlthätigkeit war.

Ich muß den Unglücklichen selbst pflegen, sagte die bejahrte Fürstinn zu ihrem Sohne, mein Herz bewegt sich zu besonderm Mitleid gegen ihn, und ich merke wohl, daß ich diesmal nicht allein durch lohnsüchtige Rücksicht auf das glorreiche: Das habt ihr mir gethan, am Throne des Weltrichters, zu meiner Pflicht bewogen werde.

Sollten meine Leser nicht vielleicht aus einigen Winken, die ich ihnen gab, bereits den Namen der Retter unsers Hugo errathen haben? — Hugo errieth sie, so bald ihm die wiederkehrende Vernunft Bemerkungen verstattete, augenblicklich. Wilhelm und Mathilde waren in sieben ruhig verlebten Jahren freylich nicht so entstellt geworden, als ihn Gram und Elend in einem ähnlichen Zeitraum gemacht hatten!

Hugo sprach den Namen der Kaiserinn, die

schon ehedem so viel Vorliebe für ihn gezeigt hatte, und nun wie ein schützender Engel an seinem Bette saß, mit einer Empfindung aus, die sich nicht beschreiben läßt. Wilhelms Anblick erregte ein entgegengesetztes Gefühl in ihm; der sieben Jahre lang gehegte Wahn, er sey der Urheber seines Unglücks, hatte die ehemalige Zuneigung gänzlich vertilgt: er hielt seine Rechte vor die Augen, um ihn nicht zu sehen, indessen er die Linke ängstlich und Schutzsuchend nach Mathilden ausstreckte.

Den Umstehenden waren dieses Räthsel, man wußte noch nichts von der eigentlichen Lage des Elenden, um den man sich so besorgt erwieß, wußte noch nicht einmal seinen Namen; aber als jetzt Hugo sich nannte, als er eine gebrochene Erzählung seiner Geschichte begann, als er aufrichtig genug war, selbst seinen Verdacht auf den verkannten Wilhelm nicht zu verheelen; wer kann da die Würkungen der Freude, des Kummers, des Erstaunens, der beleidigten und sich rechtfertigenden Freundschaft, wer alles alles schildern, was hier zwischen dreyen guten Seelen vorging? Ja, Leser, erlaube mir, auch den armen Hugo mit unter diese Zahl zu rechnen, du weißt nur, was er durch tausend unglückliche Umstände ward, aber nicht, was er unter günstigern Aussichten hätte werden können.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Hugo, Abt von Fulda.

Die Tage der ersten heftigen Gefühle, welche dem schwachen Hugo Gefahr drohten, vergingen, er lernte sich an gewisse Ideen gewöhnen, welche ihm seit so langer Zeit fremd geworden waren, die Kräfte seines Körpers nahmen zu, und die weise Behandlung, die er unter der Aufsicht seiner erhabenen Freunde erfuhr, verhinderte die öftern Ausschweifungen seiner Vernunft, zu denen er immer noch nur gar zu geneigt war. Meine Leser wissen es, was für Stürme Hugos schwacher ungeübter Geist in den frühsten Jahren seines Lebens ausstehen mußte; die Triebräder unserer Vernunft sind zu fein, um einst erlittene Stöße zu leicht oder völlig verwinden zu können.

Doch gelang es dem Erzbischoff endlich, seinen Freund ein ganzes Jahr lang von jeder Abwesenheit des Verstandes frey, und des Looses, das er ihm zudachte, nicht ganz unfähig zu sehen. Er wagte es, ihn von neuem in die Welt einzuführen, ihn nach und nach Theil an Geschäften nehmen zu lassen, ihm endlich die eben

erledigte Stelle eines Abts von Fulda anzutragen, und ihm, als der erstaunte Hugo, der jetzt jeden Gedanken auf Größe vergessen gelernt hatte, seine Schwachheit vorschützte, den verständigen Werinhar zum Uebernehmer des schwerern Theils seiner Pflichten vorzustellen.

Einen so glänzenden Beweis von der Achtung seines Freundes zu erhalten, eine Aussicht auf Ehre und Hoheit vor sich zu haben, die seit siebenjähriges Elend ihn so tief gedemüthigt hatte, nur ein Gegenstand schwärmerischer Träume für ihn seyn konnte, über das alles noch plötzlich diesen Mann, diesen Werinhar vor sich zu sehen, von welchem er allein wußte, wie nah er ihn anginge, und aus Wilhelms Munde zu hören, auf was für Art er in seiner neuen Würde mit ihm verbunden seyn sollte, was für Gefühle mußte dies in Hugos Busen erregen! Er weinte. Thränen waren von je her, waren vornehmlich bey seiner gegenwärtigen Schwäche das votnehmste Mittel, das Uebermaas seiner Empfindungen zu äußern.

Wilhelm schloß ihn in seine Arme. Ich weis sagte er, daß dein Geschick dich zu weit höherm Range berechtigt, und ich denke, du kennst mich genug, zu glauben, daß ich dir dein künftiges Glück nicht beneide. Sey einst nach meinem Tode, was ich jetzt bin, die Stelle, zu welcher ich dich jetzo bestimme, bahne dir den Weg zu den

höchsten geistlichen Würden, und lehre dich, deine künftigen Pflichten im Kleinen üben. Sey ruhig, mein Hugo! Glück und Zufriedenheit werden deinen Körper und deine Seele stärken, und Hatto der Zweyte kann einst seinen Freund Wilhelm, so emsig er auch strebt ein guter Fürst zu seyn, doch noch weit hinter sich zurück lassen.

Hugo und Werinhar stutzten, von diesen Geheimnissen so öffentlich sprechen zu hören; Wilhelm versicherte, daß er alle diese Dinge blos aus gemeinen Sagen wisse, welche unter dem Volke giengen, und die sich auf niemand als ihn deuten ließen. Der nunmehrige Abt von Fulda konnte kaum durch das Winken seines Vaters verhindert werden, Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit zu vergelten, und dem Erzbischoffe alles zu gestehen, was er von je her über diesen Gegenstand gehört und geahndet hatte; Werinhar wußte aus der Erfahrung, wie behutsam man mit einem Fürsten, und wär er der beste Mensch von der Welt, wär er unser vertrautester Freund, umzugehen hat, und er handelte also nicht unweise, der Aufrichtigkeit des immer unmündig bleibenden Hugo Gränzen zu setzen.

Hugo machte Anstalt nebst dem, den man ihm zum Führer zugesellte, sein neues Amt anzutreten, er beurlaubte sich von Erzbischoff Wilhelm und seinen Räthen, die über die Erhöhung dieses Schwachkopfs, wie sie Hugo nannten, saue

sahen, beurlaubte sich auch von der Kaiserinn Mathilde, die ihn mit tausend Gnadenbezeugungen entließ, und ihm versprach, sie wolle nächstens sein Glück durch die Erscheinung einer Person vollkommen machen, von welcher sie wisse, daß sie ihm von jeher theuer gewesen. — Hugo dachte mit einem Seufzer an Lauriten, ohne zu hoffen, daß auf sie bey dieser Verheissung Rücksicht genommen sey. Er wußte, daß die Gräfinn von Septimanien sich sehr in Mathildens Gnade zu empfehlen gewußt habe, aber man hatte ihn beredet, sie habe in einem von den neu erbauten Klöstern der Kaiserin Profeß gethan, und die Hoffnung, diese angebetete Person wieder zu sehen, konnte also nur sehr schwach seyn.

Doch ward sie erfüllt. Wenig Zeit, nachdem Hugo von seiner Abtey Besitz genommen, und durch Leutseligkeit und Milde sich das Herz seiner Mönche errungen hatte, indessen Werinhars weiser Ernst Recht und Ordnung unter ihnen erhielt, wenig Zeit, nachdem der neue Abt sich an das Gefühl seines Glücks völlig gewöhnt, und sich fest überzeugt hatte, daß er nie ein größeres wünsche, lag die geliebte Laurita in seinen Armen, und lernte ihn einsehen, welch einen Zusatz ihre Gegenwart seiner Zufriedenheit geben könne.

Um unsere Leser nicht irre zu führen, wird es nöthig seyn, ihnen hier einen bestimmten Begriff von Hugos gegenwärtigen Gefühlen für die

Gräfinn von Septimanien zu geben. Hugo war in den sieben traurigen Jahren des Gefängnisses um dreyßig Jahr älter geworden, seine Empfindungen waren nicht mehr die stürmenden Leidenschaften des Jünglings, sondern die ruhige Anhänglichkeit des Greises. So fühlte er wohl, daß Laurita ihm immer noch alles war, daß sie ewig die Beherrscherinn seines ganzen Wesens bleiben werde, aber hiebey war nicht mehr von jenen ungestümen Aufwallungen die Rede, die die Sittlichkeit seiner Gefühle verdächtig machen, oder einem Werinhar Eifersucht einflößen konnten. Der funfzigjährige Werinhar besaß mehr Feuer, als sein dreyßigjähriger Sohn; und fand also die innige Freundschaft zwischen seiner Geliebten und dem neuen Abt von Fulda gar nicht bedenklich; möglich, daß auch ein Theil dieser auf allen Seiten abgekühlten Empfindungen auf Lauritens verminderte Schönheit zu schieben war, die freylich jetzt nicht mehr so voll und schwelgerisch blühte, wie vor zehn Jahren.

Seelige Tage verlebte der Abt von Fulda in seiner damaligen Lage. Er hatte Ehre, Ansehen und Macht andern Gutes zu thun, hatte an Werinharn einen Gehülfen, der ihm alle Geschäfte abnahm, welche seinen Kräften nicht angemessen waren, hatte an Wilhelm einen Freund ohne gleichen, und an Lauriten eine süße gefällige Freundinn. — Laurita schien sich ganz geändert zu

haben, sie sprach nicht mehr in hochtrabenden Worten, von ihren Freunden, den Gestirnen, verschonte den schwachen Geist ihres Lieblings mit dem Einhauchen schwärmerischer Ideen, oder der Erwähnung ehemaliger Träume, hatte den Namen Hatto der Zweyte ganz vergessen und auch Hugo würde sich desselben kaum mehr erinnert haben, wenn ihn Wilhelm nicht zuweilen in einer frohen vertraulichen Stunde genannt hätte.

Ich weis, sagte er einesmals, ich weis, wozu das Glük dich bestimmt. In jenen langen Jahren der Trennung von dir forschte ich nach deinem Schicksal, aber kein Weiser konnte mir deinen Aufenthalt nennen, nur dies behaupteten alle, du seyst, dafern du noch lebtest, zum Namensträger Hatto des Ersten, und zu meinem Nachfolger auf dem heiligen Stuhle von Maynz bestimmt. Erst damals ging mir ein Licht über mein eigenes Schicksal auf, die Prophezeihung ward, so weit sie mich betraf, erfüllt, und ich zweifle nicht an dem übrigen. O Hugo, ich sehe es gern, daß diese Sage, Gott weis, wie, sich unter dem Volke ausbreitet, sehe es gern, daß die Maynzer, wenn du hieher kommst, mich zu besuchen, und auf deinem Wege tausend Beweise deiner Milde ausstreust, dir mehr zujauchzen als mir; denn wie lange werde ich noch der Hirt dieser Heerde seyn? O mein Freund, dein Wil-

helm fühlt bereits in der Blüthe der Jugend Vorboten des Todes, er wird dir bald die Stelle räumen, die für dich bestimmt ist.

Hugo sah bey diesen schauervollen Worten seinen Freund genauer an, als er bisher gethan hatte, er fand ihn ungewöhnlich bleich und verfallen, und sank mit Unglücksahndung an seinen Busen. Wilhelm! schrie er, mein Wilhelm! was ist dir begegnet? verflucht sey jeder Gedanke an eine Würde, die ich nach deinem Tode erben könne! mich dünkt, ich werde dich keine Stunde überleben!

Dies weis ich, mein Bruder, sagte der Erzbischoff, aber ich hoffe zu Gott, er wird dich erhalten, und dich meine Stelle ersetzen lassen! Was aber meine Krankheit anbelangt, so wisse folgendes: Du kennst die Vorurtheile des gemeinen Haufens, die sich nur gar zu gern auch den Großen, besonders dem weiblichen Theil derselben mitzutheilen pflegen. Kein Fürst kann sterben, daß nicht der Pöbel von Vergiftung schwatzt. Man hatte der Kaiserinn Mathilde die Geschichten der vorigen Erzbischöffe von Maynz erzählt, und ihr bewiesen, daß wenigstens die vier leztern nicht auf natürliche Art aus der Welt gegangen wären. Welch eine Veranlassung für die zärtlichste aller Mütter, ähnliches Unglück für ihren Enkel zu ahnden! — Eine fremde Dame hatte der Kaiserinn ein güldenes Kleinod geschenkt,

welches die Kraft haben sollte, Vergiftung anzuzeigen, und dafür zu wahren; die Geberinn, ihren Namen konnte ich nie erfahren, hatte mich bey diesem Geschenke ausdrücklich genennt, und den Wunsch geäußert, mein Leben möge dadurch für Gefahren gesichert werden. Ich empfing es aus der Hand der Kaiserinn, und so fest ich auch allein auf göttlichen Schutz traue, ohne mich um magische Verwahrungsmittel zu kümmern, so durfte ich doch den mütterlichen Befehl, das Kleinod zuweilen in Gesellschaften, die mir verdächtig seyn konnten, anzulegen, nicht ganz hintansetzen. Ich habe nicht erfahren können, auf was für Art die geheimnißvolle Kette ihre Kraft äußern sollte, nur dies weis ich, daß sie sich, als ich sie einst einen ganzen Tag lang nicht von mir gelegt hatte, auf eine seltsame Art zu verengen, und um meinen Nacken zu schmiegen begunnte, so, daß ich sie mit Schmerzen losreißen mußte. Ein andersmal war ich unglücklich oder unvorsichtig genug, in diesem seltsamen Schmuck zur Ruhe zu gehen, ich erwachte mit der Angst eines Erstickenden, mein sterbendes Winseln brachte meine Kammerdiener herbey, und ich ward mit Mühe gerettet, aber seit dieser Zeit fühle ich Zufälle, die mich für mein Leben besorgt machen würden, wenn ich es ausschweifend liebte. Meine Brust ist schwach, der Hauch des milden Abends und die balsamische Morgenluft ist nicht mehr

für mich. Ich walle in einem Meer von Wohlgerüchen, von reiner ätherischer Luft umher, und schmachte nach Erquikkung. Meine Gestalt verfällt, und meine Augen senken sich zu immerwährendem Schlummer, — Hugo, du weißt, was ich war, und was aus mir geworden ist! habe ich Unrecht, Todesahndung zu fühlen? habe ich Unrecht, das verrätherische Kleinod, welches in jener Nacht nicht anders, als mit der äußersten Gewalt von meinem Nacken gerissen werden konnte, als die Ursache meiner Leiden anzusehen? — — —

Ich danke Gott, daß sich diese seltsame Begebenheit in der Zeit zutrug, da die Kaiserinn schon von hier nach Hofe abgegangen war; wie hätte ich ihr sonst meine Gedanken verbergen können, und was würde die zärtliche Mutter bey der Vorstellung gefühlt haben, daß ihr Liebling den Tod aus ihrer Hand empfangen hätte? — Sollte ich nur die erste Geberinn errathen können! Gott verzeihe mir, meine Gedanken gehen auf meine Stiefmutter, die Kaiserinn Adelheid, doch auch sie könnte ja mir den Tod gegeben haben, und dennoch unschuldig seyn; sie kannte die geheimnisvollen Kräfte ihrer Gabe vielleicht so wenig, als Mathilde; was hätte sie davon, dem Leben eines Unschuldigen nachzustellen, welcher Ihr und den Ihrigen auf keine Art im Wege steht?

Hugo war während dieser Erzählung bleich wie Asche geworden, Gedanken, welche meine Leser errathen können, entstanden in seiner Seele, er verlangte das Kleinod zu sehen, und sein Entsetzen erreichte die höchste Staffel, da seine Muthmaßungen zur Gewißheit wurden.

O Romoald, Romoald! rief er, hätte dir der unvorsichtige Knabe getraut! „Sie wird das „Mittel werden, den besten Fürsten der Welt „zu tödten, und einen Unwürdigen an seine „Stelle zu setzen," sagtest du? O du hattest Recht! Romoald! Romoald! was ich jenesmal verweigerte, geschehe jetzt! den bösen Geistern, welche in diesem Abgrund hausen, sey dies Meisterstück ihrer Erfindungskraft geweiht, ich werfe es ihnen mit Abscheu zurück, nie komme es wieder aus Licht zum Werkzeuge der Bosheit zu dienen.

Diese Scene, welche der erstaunte Wilhelm mit weit geöfneten Augen anstarrte, trug sich auf dem Hattenberge nicht weit von der Gegend zu, wo Hugo und Willigis einst um den Besitz der im Mayn gefundenen Kette vor Romoald stritten. Hugo war im heftigen Ausbruch der Leidenschaft aufgesprungen, und hatte das Kleinod, das ihm ehemals so wünschenswerth schien, mit Abscheu in jene grundlose Tiefe geschleudert, die Romoald schon damals als den besten Ver-

wahrungsort für den geheimnißvollen Fund empfahl, ohne gehört zu werden.

Jetzt nach vollbrachter raschen That stand der Abt von Fulda vor seinem Freunde, bleich vor Entsetzen wie er, wie er ohne Fähigkeit ein Wort vorzubringen.

Hugo, sagte Wilhelm, der sich am ersten erholte, was war das? Eifer für das Wohl meines Freundes, schrie Hugo.

Das weis und fühle ich, erwiederte jener, aber in den Worten, die du sagtest, lag mehr. Das Geheimniß der Kette ist dir bekannt, du nanntest Namen, gabst Winke von Dingen, die ich nicht verstehe, du mußt dich deutlicher erklären.

Was für Namen nannte ich? erwiederte der erschrockene Huga. Ich verstand keinen als den Namen Romoald, fuhr jener fort, wer war er? sage mir mehr von diesen Dingen, die Sache ist wichtig genug, meine Aufmerksamkeit zu erregen.

Hugos Herz schlug ruhiger, als er hörte, daß er nicht alles gesagt hatte, was er dachte; Laurita, diejenige, welche ehedem diese Kette besaß, und sie eben nicht auf die rühmlichste Art zu nutzen dachte, war ihm noch lebhafter in den Sinn gekommen, als der alte Romoald,

und es würde ihm leid gewesen seyn, ihren Namen bey einer so delikaten Sache genannt zu haben. Er erzählte jetzt Wilhelmen mit der Vorsichtigkeit, welche ihm Werinhar bey ähnlichen Gelegenheiten empfohlen hatte, so viel er von dem Ursprunge, der Wiederfindung und der Kraft des zauberischen Kleinods ohne Nachtheil für irgend jemand wissen durfte, und Wilhelm, welcher zu unschuldig war, Lücken in der Erzählung zu bemerken, lohnte ihm am Ende mit einer dankenden Umarmung. — Nur diesen Zweifel wünschte er noch gehoben zu wissen, durch welche Hände das Mittel seines Untergangs der Kaiserinn zugekommen wär; ein Umstand, über welchen Hugo ihm keine Auskunft geben konnte. Muthmaßungen hatte er freylich, schreckliche Muthmaßungen, die Wilhelm nicht haben konnte, aber wie hätte er diese offenbaren sollen, da sie ein sehr nachtheiliges Licht über den Charakter einer Person verbreiten mußten, welche ihm immer theuer blieb!

Zwey und fünfzigstes Kapitel.

Ruitbert.

Hugo eilte in seine Abtey zurück, und quälte sich unterwegs mit den peinlichsten Zweifeln.

Ach Laurita, Laurita, sagte er, du allein kanntest die Kräfte dieser Kette; wie, wenn dich Anhänglichkeit an alte Chimären gereizt hätte, sie zu nutzen, um deinem unglücklichen Lieblinge auf dem Stuhle von Maynz Raum zu machen? Entsetzlich! doch nein, wie könnte sie? Sie ist nicht mehr die Laurita, welche ich ehedem kannte, boshafte Ränke sind jetzt weit entfernt von ihrer reinen Seele! — Aber die Umstände treffen doch so wunderbar zusammen. Mathilde bekam das Kleinod von einer Dame, Laurita hatte viel Zutritt bey ihr, die Kaiserinn war nie beredter, als wenn sie von den Verdiensten der Gräfinn von Septimanien sprach, sie ließ sich einst so weit herab, sie ihre Freundinn, die Wohlthäterinn ihres Hauses zu nennen; worauf konnte dieses gehen? Hugo, Hugo! dir liegt es ob, diese Dinge zu untersuchen, du bist nicht mehr der unbedeutende Jüngling, welcher von niemand Rechenschaft zu fordern hatte, du bist Abt von

Fulda, und Laurita lebt unter deinem Schutz, vergiß den Namen Mutter und Gebieterinn, und handle wie dir zukommt.

Hugo war einer von den Männern, die sich des Umfangs ihrer Obliegenheiten zu Zeiten auf einmal lebhaft bewußt werden, und innern Drang fühlen, sie zu erfüllen. Um sich zu diesem großen Vorsatz zu stärken, rufen sie dann sich alle ihre Würde alle ihre Macht und Ansehen ins Gedächtniß, und bemühen sich mit dem vollen Gefühl ihres Werths, und der Gerechtigkeit, die auf ihrer Seite ist, demjenigen unter die Augen zu treten, dem sie etwas zu verweisen, oder zu gebieten haben. Wehe ihnen, ist der Gegenstand, an den sie sich wagen müssen, ein schönes und geliebtes Weib, sie hat tausend Mittel den Sturm von sich abzukehren, und den weisesten Mann in Verlegenheit zu setzen.

Laurita ward in Werinhars Beyseyn vorgenommen, sie erschien mit all der Leutseligkeit und Sanftmuth, mit welcher sie jetzt die stolze Miene der gebietenden Schönheit zu ersetzen wußte. — Hugo ward durch ihren Anblick bestürzt gemacht, er wußte nicht, wo er seinen Vortrag beginnen sollte. Laurita sah seine Verlegenheit, ohne ihm mit einer Frage entgegen zu kommen, und der armselige Richter war genöthigt, das Bekenntniß seines Verdachts verwirrt genug herzustammeln. Bloße Erzählung von

Wilhelms Geschichte und genaue Beobachtung, wie Laurita sich dabey nehmen würde, wär zum Anfang hinlänglich gewesen, aber er begann sein Geschäft ganz auf der unrechten Seite, und es lief fruchtlos ab. Man konnte anfangs gar nicht verstehen, was Hugo meynte, erstaunte denn, glaubte nicht recht gehört zu haben, gerieth in Zorn, badete sich in Thränen, und fiel in Ohnmacht, so, daß Hugo am Ende genöthigt war, die Sterbende selbst zu erquicken, und ihren Vorwürfen, die, so bald sie zu sich selbst kam, über ihn ausströmten, mit reuigen Appellationen an Unschuld und Pflicht zu begegnen.

Undankbarer, schrie Laurita, ist das der Lohn der Tugend und Heiligkeit, mit welcher ich vor dir lebe, daß du mir Dinge ins Gedächtniß bringst, die du längst vergessen haben solltest? Was grabst du ehmalige Fehltritte aus der Vergangenheit hervor? Mochte ich doch jene vermaledeyte Zauberkette zu Friedrichs Zeiten in der Angst meines Herzens zum Mittel meiner Rettung gebrauchen wollen, mochte ich doch daran unrecht thun, folgt daraus, daß ich jezt noch so handeln würde? folgt daraus, daß ich würklich so gehandelt habe? Weißt du noch wohl, was mich jenesmals verhinderte, meine Anschläge wider Friedrichen auszuführen? Der Verlust des Werkzeugs meiner Anschläge. Die Kette war damals schon in Werinhars Händen, und er mag bezeugen, ob er mir sie je zurück gegeben hat.

Werinhar hatte Lauriten diese ganze Zeit über mit unverwandten Augen angesehen, jetzt wandte er sich gegen Hugo, welcher seine fragenden Blicke auf ihn richtete, als forderte er Bestätigung oder Widerlegung von Lauritens Worten aus seinem Munde. —

Daß ich das Kleinod, von welchem hier die Rede ist, sagte er mit einem tiefen Seufzer, jenesmal Lauriten entwendete, weil ich es in niemands Händen als in den meinigen sicher hielt, ist unläugbar; aber eben so gewiß ists, daß ich es seit langer Zeit nicht mehr besitze. Gott weis, in wessen Gewalt es bisher gewesen ist, man hat es mir geraubt, hat Unheil damit im Sinne gehabt, und Gott sey Dank, daß es nur zur Hälfte geglückt ist. Beruhigt euch, mein Sohn, überlaßt das, was wir hier nicht ergründen können, dem Erforscher aller Dinge, und seyd zufrieden, daß der Erzbischoff wenigstens von dieser Seite nichts mehr zu fürchten hat.

Und glaubt ihr denn, fiel Laurita ein, daß ich, ich unschuldig in Verdacht gezogene hiebey ruhig seyn werde? Nein, meine Schuldlosigkeit muß an den Tag kommen, ich biete der Kaiserinn Trotz, mir zu beweisen, daß ich die Geberinn der verwünschten Kette war, biete Wilhelmen Trotz, mich zu überführen, ich habe Absichten wider sein Leben.

Ihr vergesset, Laurita, sagte Werinhar, daß weder Mathilde, noch der Erzbischoff eure Ankläger sind, sondern daß alles — —

Alles von Hugo herrührte, schrie Laurita mit gerungenen Händen: ja, Gott sey es geklagt, das weis ich! O Hugo! Hugo! wie haben dich Rang und Stand verändert! welche Genugthuung wird hinlänglich seyn, das blutige Herzleid zu tilgen, daß du deiner ehemals angebeteten Laurita zufügen konntest?

Hugo hatte mehrere Tage zu thun, sich mit sich selbst wegen Lauritens Kränkung auszusöhnen, und ganze Wochen und Monate, ehe sie ihn wiederum eines freundlichen Blickes würdigte. Am Ende bestand sie darauf, zwar gern alles zu vergeben, und zu vergessen, aber dem ohngeachtet sich aus den Besitzungen des Abts von Fulda hinweg zu begeben, theils um durch längern Aufenthalt in dieser Gegend nicht ihrem guten Namen zu schaden, theils den Einladungen der Kaiserinn Mathilde zu gehorchen, welche zu Rigburg krank danieder liege, und ihres Beystands begehre.

Hugo fand in dieser Aeußerung neue Beweise ihrer Unschuld, und trennte sich mit tausend Thränen, tausend Versicherungen ewiger Freundschaft, ewig unverrückter guter Meynung, von der Beleidigten, welche es für gut hielt, zum Abschied auch einen kleinen Strahl alter Gewo-

genheit leuchten zu lassen, um sich dadurch des Herzens des Zurückbleibenden desto fester zu versichern.

Laurita hatte ihre Reise zu der kranken Kaiserinn nicht lang angetreten, als Hugo zu seinem Freunde, dem Erzbischoff nach Maynz gefordert wurde. Eine traurige Feyerlichkeit war die Ursach dieser Einladung. Erzbischoff Wilhelm war krank von der Einführung Dittmars, Bischoffs von Prag zurück gekehrt, und das erste Geschäft, das er bey seiner Rückkunft vorfand, waren die Exequien seines Bruders Ludolf, zu welchen jetzt Hugo von ihm erbeten ward.

Der Abt von Fulda fand seinen Freund sich nicht mehr ähnlich. Die Anstrengung der Reise, der Gram über den Tod eines geliebten Bruders, vergebliche Freude über die nahe Anwesenheit der Kaiserinn Mathilde, welche gekommen war, ihn zu besuchen, und nun zu Nordhausen tödtlich krank geworden war, alle diese Dinge zusammen genommen, hatten ihn in einen verzweifelten Zustand gestürzt. Bleich, wie ein Leichnam, stand Wilhelm an Ludolfs Grabe, die Worte, mit welchen er seine Gebeine zur Auferstehung einseegnete, waren kaum hörbar, und alles Volk sagte, als sich die Pforten des des erzbischöflichen Begräbnisses zu Sankt Alban schlossen: ach! sie werden sich bald wieder öffnen, um uns die sichtbare Gegenwart unsers

guten Fürsten zu rauben! O Wilhelm, Wilhelm, unser Vater! scheide noch nicht von uns! Dein Beystand auf Erden ist uns nöthiger, als deine Fürbitte im Himmel.

Wilhelm mußte sich zur Ruhe legen, als er von der Beerdigung seines Bruders zurück kam, und Hugo blieb weinend bey seinem Lager.

Hugo, sagte der Erzbischoff, nachdem er ein wenig geschlummert hatte, deine Thränen um mich kommen zu früh, mich dünkt, ich werde noch einige Zeit leben, denn ich muß gen Rigburg zu meiner Großmutter, mich mit ihr zu letzen; die Engel der Liebe, die sie und mich mit den innigsten Banden der Zärtlichkeit umschlungen, werden ihre scheidende Seele aufhalten, daß ich noch den letzten Seegen von der Theuren empfange; auch mußt du wissen, ich habe noch manches zu berichtigen, ehe ich mit Ruhe daran denken darf, ihr in die Ewigkeit zu folgen. Jetzt nur von dem Einen: Lange zuvor, ehe ich dich kannte, ehe noch der Zwist zwischen meinem Vater, und Erzbischoff Friedrichen, meinem Vorgänger, ausbrach, befand ich mich einst zu Maynz, Friedrichen zu besuchen. Die Lustbarkeiten, welche er mir gab, waren nicht hinreichend, mich, so wie er vielleicht wünschte, von gewissen Bemerkungen über das Innere seines Hofs, und der ganzen Verfassung von Maynz abzuhalten, und ich lernte zu der

Zeit manches kennen, welches mir damals unnöthig dünkte, das ich aber in der Folge, als sein Nachfolger sehr gut brauchen konnte. Von einer Sache machte ich augenblicklich Gebrauch; man stellte mir einen schönen acht bis zehnjährigen Knaben vor, welchen Friedrich bisher als seinen Sohn hatte fürstlich erziehen lassen, den er aber nunmehr, seit er Zweifel in die Treue der Mutter des Kindes zu setzen Ursach hatte, und seine Vaterrechte zu bezweifeln anfing, gänzlich vernachläßigte. Das Schicksal des kleinen Ruitbert rührte mich, Vorbitten waren eine zu ungewisse, zu kärgliche Hülfe, ich nahm mir vor, den Knaben zu entführen, und so jung ich auch damals selbst war, die Stelle eines Vaters bey ihm zu vertreten. Das erste ward mir leicht, da niemand des armen Ruitberts achtete, und das andere, denke ich, habe ich bis hierher redlich gehalten. Ruitbert ist zum Jünglinge heran gewachsen, Willigis ist der Mann, dem ich ihn anvertraute, und du kannst urtheilen, was bey den herrlichsten Anlagen unter seiner Zucht aus ihm geworden ist. Ich wünsche nicht, daß du ihn nach meinem Tode von ihm trennst, aber ich fordere von dir, daß du für ihn sorgst, so wie einst gute Menschen für dich sorgten. Hatto der Zweyte darf nicht vergessen, daß auch er einst ein verlassener Knabe war, und der künftige Erzbischoff von Maynz

wird tausend Mittel haben, einem jungen Manne empor zu helfen, welche meinem Freunde Willigis, ungeachtet er auch jetzt Bischoff ist, fehlen.

Wilhelms Rede machte auf mehrere Art einen tiefen Eindruck auf den Abt von Fulda. Das Ende derselben, die Gewißheit, mit welcher er von Hugos künftiger Größe sprach, war unter allem, was dem Zuhörer auffiel, das wenigste. Willigis Name erschütterte ihn mehr; ehemals gegen ihn gefaßte Vorurtheile waren noch nicht ganz gehoben, Laurita und Werinhar, die den Müllerssohn haßten, verhinderten alle Aufklärungen, aber doch war noch immer etwas in Hugos Herzen, das für seinen alten Freund sprach, und ihn oft seine Gegenwart wünschen machte. Die Erwehnung des jungen Menschen, der ihm empfohlen ward, rührte ihn nicht minder. Ruitbert? Ruitbert? sagte er, ist dies nicht der, den man mir ehemals als Werinhars und Lauritens Sohn bezeichnete, ists nicht der, den ich eigentlich meinen Bruder nennen sollte, da sein Vater der meinige ist? und er, dieser Unglückliche, ward so vergessen? von mir, von seinen Eltern vergessen, daß er ohne fremde Hülfe umgekommen wär? Mitleid, Unwille und Beschämung kämpften auf Hugos Gesicht. Wilhelm nahm dieses für bloßes Gefühl heißer Menschenliebe an, und versicherte

den Abt, daß er nun ruhiger sterben würde, da er sähe, daß er Ruitberts Schicksal in guten Händen verließ.

Werinhar war mit nach Maynz gekommen, und Hugo wagte es, am Abend ihm einige Verweise über Ruitberts Vernachläßigung zu geben. Werinhar fühlte die Gerechtigkeit des Vorwurfs, aber er verantwortete sich schlecht, und tröstete sich in der Stille mit der Gewöhnlichkeit der Sache. Freylich gaben die heimlichen gesetzlosen Verbindungen der Geistlichkeit in den damahligen Zeiten einer Menge unglücklicher Kinder das Daseyn, welche keine Eltern kannten, von niemanden Versorgung und Unterricht mit Recht fordern konnten, und also oft genug zum Elend und Laster heran wuchsen; selbst diese Geschichte liefert genug Beyspiele dieser Art, und beweist, wie sehr die Mönche Ursach hatten, in ihren Gebethen der Waisen nie zu vergessen, da ihre Laster so manches Kind zum Waisen machten.

Drey und fünfzigstes Kapitel.

Ueberraschung.

Die Nachrichten von dem Zustande der Kaiserinn Mathilde wurden immer bedenklicher; Wilhelm sah, daß er eilen müsse, wenn er die angebethete Matrone noch diesseit des Grabes umarmen wolle, und krank ließ er sich nach Nigburg schaffen.

Hugo war derjenige, welchem er in seiner Abwesenheit das Vikariat übertrug, aber Hugo fühlte seine Schwäche zu lebhaft, um ein Amt von solcher Wichtigkeit zu übernehmen. Wilhelms Bitten und die Vorstellungen seiner Räthe, die er an ihn abschickte, fruchteten gleich wenig, und Werinhars Vorwürfe in der Stunde der Einsamkeit, wurden auf eine Art beantwortet, welche dem Abt von Fulda Ehre machte. — Ich weis, sagte er, was hinter der Ehre verborgen ist, welche mir der großmüthige Wilhelm aufträgt. Aus dem Stellvertreter des Erzbischoffs bey seinem Leben, kann leicht sein Nachfolger nach seinem Tode werden, und welch ein Gedanke, meine Erhöhung auf Wilhelms Grab zu bauen.

Und würde es euch nicht Pflicht seyn, die Gelegenheit, Gutes zu stiften anzunehmen? fragte Werinhar.

Ich? Gutes stiften? ein elender Schwächling, zu Zeiten meiner Vernunft nicht ganz mächtig? Ihr wißt nicht, mein Vater, wie oft ich Ursache habe, vor Rückfällen gewisser Art zu zittern! —

Gut, dem sey so! aber es würde euch nie an Männern fehlen, welche euch eure Pflichten erleichterten.

Freylich! so lange Werinhar mich nicht verläßt! Aber Werinhar nehme die Stelle, welche man mir anträgt, für sich selbst hin! er handle und arbeite für sich selbst; es ist schwer, einem andern die Erfüllung seiner Pflichten übertragen, und doch selbst dafür Rechenschaft geben müssen!

Werinhar, welcher im Grunde wohl wünschen mochte, ihm möchte dasjenige, was sein Sohn ausschlug, würklich angetragen werden, versteckte seine Gedanken hinter die Frage: was doch dem Abt von Fulda die heilige Inful so zuwider mache, die ihm doch von Jugend auf geweissagt worden sey?

Eben diese Weissagungen, sagte Hugo, sind es, welche mir sie verleiden, ihr wißt vieles von dem, was mir in dieser Betrachtung begegnet ist, aber wüßtet ihr alles, so würdet ihr mir

nicht verdenken, wenn ich lieber in meine ehemalige Niedrigkeit zurück kehren, als Erzbischoff von Maynz werden möchte.

Je mehr sich Hugo weigerte, die angebotene Ehre anzunehmen, je dringender ward man im Bitten. Selbst diejenigen, welche ehemals dem Schwachkopf Hugo die Abtey von Fulda misgönnten, schienen jetzt ihm eine viel höhere Stelle nicht zu beneiden, und stimmten in den Ruf des Volks ein, welches dem Hugo, der ihm während der kurzen Zeit, da er das Vermögen dazu besaß, so viel Gutes gethan hatte, einmüthig seine Stimme gab — — — —

Zu Maynz hatten gefährliche Seuchen gewüthet, Feuer hatte ihre Kornvorräthe verzehrt, Theurung und Hunger hatten angefangen, unter ihnen umher zu schleichen; und immer hatte Abt Hugo die Schätze seines Klosters aufgethan, und mehr geleistet, als diejenigen, auf deren Hülfe sie eigentlich verwiesen waren; dies war der Grund der allgemeinen Vorliebe, dies eine der Haupturſachen, warum man den Vorschlägen des scheidenden Wilhelms so ernstlich an die Seite trat. — Aber Hugo war taub gegen beydes, umarmte seinen Freund, sprach mit tausend Thränen vom Wiedersehen, und ging nach seiner Abtey zurück, wohin ihm Werinhar murrend folgte.

Hugo hatte Ursach, sich für mehrerer Gewalt

zu fürchten, als er schon besaß; alle Gründe seines geheimen Abscheues vor dem heiligen Stuhl zu Maynz abgerechnet, fanden sich in die Augen fallende Ursachen genug, die ihn besorgen ließen, er würde ein kläglicher Erzbischoff werden. Er kannte seine schwachen Seiten; nicht oft war er fähig, sich dem Gutachten seines Führers Werinhar zu wiedersetzen, und doch hatte er Beyspiele, daß es nicht immer heilsam sey, ihm zu folgen, Werinhar würde geherrscht haben, und nicht er; an eine noch schlimmere; noch mächtigere Mitregentinn zu denken, verwehrte ihm seine verblendete Liebe für Lauriten.

Nur einen Beweis seiner thörichten Folgsamkeit: — Derjenige, der den Muth gehabt hatte, Werinhars Einreden zum Trotz, die glänzende Stelle, welche man ihm in Maynz auftrug, auszuschlagen, war schwach genug, diesem Manne in einer Sache, wo der Widerstand viel leichter gewesen wär, nachzusehen.

Werinhar bestand darauf, seinen und Lauritens Sohn, den in den Jahren der Hülflosigkeit vernachläßigten Ruitbert, bey sich zu haben. Wahrscheinlich war nicht Liebe für den jungen Mann, den er nur dem Namen nach kannte, sondern nur Neid gegen Bischoff Willigis, seinen Erzieher, Ursach an diesen Gelüsten.

Hugo vergas, daß Wilhelm, als er ihm die Sorge für Ruitbert empfahl, ausdrücklich ver-

langte, er sollte nicht aus Willigis Händen genommen werden, er ging alles ein, was Werinhar forderte, und Briefe und Bothen wurden zu dem Bischoffe abgefertigt, ihm seinen ehemaligen Pflegbefohlnen abzufordern, den er sich zum Freunde erzogen, und bereits zu geistlichen Ehrenstellen befördert hatte, die ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft öfneten.

Werinhar schob dem zärtlichen Briefe Hugos, welcher voll süßer Erinnerungen ehemahliger Freundschaft, voll Sehnsucht nach Aufklärung gewisser Mißverständnisse war, einen andern unter, in welchem nichts von dem allem stand, in welchem dagegen nichts gespart ward, dem kleinen Bischoff Willigis die Ueberlegenheit des mächtigen Abts von Fulda und seines Geheimenraths Werinhar fühlbar zu machen. Die Antwort ward lang verzögert, und kam, als sie erschien, wie alle Geschäfte des Abts von Fulda zuerst in Werinhars Hände.

Werinhar erröthete und erbleichte, als er den Brief in Hugos Gegenwart öfnete, um ihm denselben mitzutheilen; er überlas mit flüchtigen Blicken den Inhalt, und hatte die Kühnheit, das Blatt denn plötzlich ins Kaminfeuer zu werfen, ohne auf den, an welchen es gerichtet war, und der es zu sehen verlangte, zu achten.

Gern hätte Hugo gezürnt, wenn er es vermocht hätte, aber wenig Worte, wenig Vorstellungen Werinhars waren vermögend, ihm Stillschweigen aufzulegen, und der unmündige Abt begab sich traurig in sein Kabinet, um sich von neuem zu überzeugen, daß keine höhere Würden, als er bereits bekleidete, für ihn taugten.

Nachrichten von Wilhelm, die er diesen Abend erhielt, tröfteten ihn über all die Dinge, welche ihn beunruhigten; ihr Inhalt war angenehm, er bestärkte Hugo in der süßen Hoffnung des Wiedersehens, an welcher er mit ganzer Seele hing. Der Erzbischoff sprach, was ihn betraf, von wiederkehrender Gesundheit und wachsenden Kräften, und in Ansehung der ehrwürdigen Kranken, an deren Bette er verweilte, von Hoffnung des Lebens. Auch Lauriten erwehnte er, und nannte sie einen Engel des Lichts, der an Mathildens Bette wachte, und auch ihn der zärtlichsten Vorsorge würdigte.

Hugo war über diese Dinge so entzückt, daß er auf keinen Nebenumstand achtete, der seine Freude hätte schwächen können! Ach dieser Brief war über einen Monat alt! warum verzögerte Wilhelm bey so günstigen Aussichten seine Rückkehr? Dieser Brief, warum war er bey geringer Entfernung so lang unterwegens geblieben? und was konnte in dieser Zeit alles vorgegan-

gen seyn, die Gebäude der frohen Hoffnung einzustürzen?

Hätte Hugo sich Zeit zu Ueberlegungen von dieser Art genommen, so würde ihn der Schlag des Schicksals, der ihm bevorstand, nicht so überrascht, nicht so ganz zu Boden geschlagen haben, wie nun geschah.

Hugo hatte seine Abtey verlassen, und war gen Maynz gezogen, um, wie zwischen ihm und seinem Freunde verabredet war, seine Ankunft in der lieblichen Einsamkeit des Hattenberges zu erwarten. Einen ganzen Tag lang war er in den angenehmen Wildnissen dieses Zauberorts umher geirrt, das Andenken der Vergangenheit mit den süßen Hoffnungen der Zukunft zu verbinden, und nur der späte Abend trieb ihn in das Schloß zurück.

Mitternacht war vorüber, die Kerzen brannten dunkler, der Mond blickte schräg durch die hohen Fenster, und erhielt vom Hugo, wenn er von Wilhelms Briefe, den er wieder überlas, aufsahe, fleißig jenen sehnsuchtsvollen Seitenblick, den Freunde und Liebende so oft auf dieses Gestirn werfen, gleich als hielten sie es für den Freund ihrer Hoffnungen. Da wälzte sich von dem hohen Gewölbe ein Nebel herab, da bildete sich an der Marmorwand eine Nebelgestalt, da umschwebte ihn ein leises Wehn, das ihm Schauer, oder wenigstens die Frage, was

war dies? eingehaucht haben würde, wenn er zu allem diesem Zeit gehabt hätte, aber ehe Gedanken und Vorstellungen deutlich zu werden vermochten, öfnete sich die Thür, und ein Kämmerling trat herein, eine Person anzumelden, welche eben herüber geschifft war, und ungeachtet der späten Nachtstunde augenblicklich Zutritt verlangte.

Dicht hinter ihm war die Gemeldete, die sich langsam nahte, denn den Schleyer zurück schlug, und Hugo entgegen rief: Willkommen, Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz!

O Laurita! Laurita! schrie Hugo, der aufsprang, sich in ihre Arme zu werfen.

Aber Laurita zog sich ehrfurchtsvoll zurück, und bat mit zierlicher Kniebeugung, denn alles, was Laurita that, war voll überdachter Zierlichkeit, um seinen Seegen.

Gräfinn? rief Hugo, dem über ihren Anblick aller Schauer vergangen war, mit Lachen, wozu diese Umstände? kommt, und empfangt den Seegen in meinen Armen.

Hugo, sagte Laurita, die ihn von sich abwehrte, erlaube, daß ich dich zum letzten mahl mit diesem vertraulichen Namen nenne; ich fühle es, daß ich inskünftige aus meiner Tiefe nur demüthig zu dir hinauf sehen darf; du bist einer von jenen wunderbaren Günstlingen des Glücks, bey welchen auch die unglaublichsten

Dinge möglich werden müssen. O Hugo! Hugo! wer hätte je ahnden sollen, daß unsere jugendlichen Träume einst Würklichkeit werden, daß ich meinen Liebling einst im Ernst als Erzbischoff von Maynz begrüssen würde.

Laurita? —

Du weißt, wie wenig ich, seit reifer Verstand und mehrere Jahre die Schwärmereyen leichtgläubiger Jugend gedämpft hatten, auf unsere ehemaligen Hirngespinnste hielt, wie ungern ich sie so gar im Scherz erwehnte, und nun, o Gott, so wunderbar! — Unerforschliches Verhängniß! wer kann deine Tiefen durchschauen?

Ich bitte dich, Laurita! erkläre dich! gewisse Ahndungen verwandeln mein Blut in Eis, was wollen alle diese Räthsel sagen?

Nun, Erzbischoff Wilhelm ist todt; und ganz Maynz ist rege, um den wohlthätigen Abt von Fulda an seine Stelle zu setzen.

Wilhelm? mein Freund Wilhelm todt? stammelte Hugo, und sank ohne Empfindung in Lauritens Arme.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Ueberredungen.

Der Morgen dämmerte an den Fenstern des hochgewölbten Saals, und Hugo kam aus seiner langen Ohnmacht zu sich selbst. Die Gräfinn von Septimanien saß mit Herzstärkungen an seinem Lager, und auch Werinhar war zugegen.

Mein Sohn, rief der letzte, indem er die Hände des Erwachenden zärtlich zwischen den seinigen drückte, willst du nun sterben, da das Glück, die Belohnung so mancher von dir erduldeten Leiden endlich dir zu lachen beginnt? kann der, welchen das Elend des Mäuserthurms nicht tödtete, dem Gefühl der Freude unterliegen?

Gefühl der Freude? wiederhohlte Hugo, und Wilhelm ist todt? und man will auch mich dem Untergange entgegen schleppen? — Doch nein, dies waren nur Träume. Sage mir, Laurita, daß Wilhelm lebt, und daß auch ich leben werde?

Wilhelm lebt bey Gott! erwiederte sie, und Hugo soll nur sterben, um als Hatto der Zweyte Tausenden zum Seegen zu leben.

Entsetzlich! schrie Hugo, der sein Gesicht unter der Decke verbarg, und die Hände, die sich nach ihm ausstreckten, von sich abwehrte.

Werinhar und Laurita drangen mit Gewalt zu ihm ein, ihr Zureden betäubte ihn, er versicherte, daß er von allem, was sie sagten, nichts verstehe, und bat um Ruhe und Einsamkeit.

Man gewährte ihm das erste, ohne ihm das andere zuzugestehen. Werinhar und die Gräfinn von Septimanien setzten sich an sein Bette, und sprachen leise, doch für ihn hörbar genug, von den Dingen, welche sie seinem zerrütteten Verstande gern geläufig machen wollten.

Ich wundere mich nicht, sagte Werinhar zu seiner Gefährtinn, daß die Hauptperson in diesem seltsamen Spiele so außer aller Fassung ist; ich selbst fühle meinen Theil. Gott und alle Heilige! Wilhelm todt, und unser Hugo sein Nachfolger? — Die letzte Nachricht von Nigburg lautete so günstig, wir waren in voller Erwartung, unsern guten Erzbischoff bald wieder zu sehen!

Das weis Gott, sagte Laurita, wie euch die gute Nachricht so spät, und die schlimmere, als die neueste, gar nicht zukommen konnte. Die Besserung des guten Prinzen war so wie die Besserung seiner ehrwürdigen Großmutter nur scheinbar, ich kam nicht von dem Bette der

Kaiserinn, und kann also von dem, was ihrem Enkel wiederfuhr, nichts gewisses sagen. Die erste hielt ich wegen der zunehmenden Schwäche und ihrem hohen Alter immer für ein baldiges Opfer des Todes, und die Erleichterung, welche sie fühlte, nur für kurze Frist; aber daß Wilhelm in der Blüthe der Jahre, seinem Uebel so schnell unterliegen sollte, dieß würde mir bedenklich seyn, wenn ich zu denenjenigen gehörte, welche bey allem ausserordentliche Dinge ahnden. Es ist wahr, Wilhelm hatte Feinde, aber wer wird argen Gedanken so leicht Gehör geben! — An dem Tage, an welchem er wahrscheinlich jenen Brief, der euch so irre führte, an seinen Freund abgelassen hat; an dem nehmlichen Tage schon bemerkte man eine schnelle Veränderung an ihm, des folgenden Morgens mußte er sich an Mathildens Bette tragen lassen, des andern Tages erschien er gar nicht, die Kranke schmachtete darnach, ihren Liebling nur noch einmal zu sehen, er hörte davon, und ließ sich aus Furcht, sie möchte einen Schritt wagen, der die wenigen noch übrigen Stunden ihres Lebens abkürzen könnte, mit Gefahr seines eigenen zu ihr bringen. — O Werinhar, könnte ich euch den Abschied dieser zwey verwandten Seelen schildern, ihr würdet, obgleich eure männlichen Augen selten weinen, in Thränen zerfließen. — Man sage mir nicht mehr davon, daß jene

Welt alle hiesigen Verbindungen aufhebe! Wilhelm und Mathilde bleiben sich ewig verwandt, die Ewigkeit muß sie noch genauer verbinden, muß ihr Wesen ganz in eins verweben. Sie trennten sich nicht mit Thränen des Kummers, nein, wie Liebende, die sich morgen wiedersehen werden. Wilhelm sah den Tod in den gebrochenen Augen seiner Mutter, und sie hörte bereits den Vorbothen des letzten Hauchs in seinem gehemmten Odem, ohne zu trauren. Heil mir, stammelte Wilhelm, mein Wunsch, derjenigen, die meiner Seele alles ist, nicht auf dem Wege des Todes folgen zu dürfen, wird erfüllt! Mutter, Mutter! ich gehe voran, Preis sey dem, welcher auch das leiseste Flehen seiner Geliebten erhört! O ihr alle, die ihr in meinen letzten Stunden neben mir stehen werdet, hört meine Bitte: meldet, so bald meine Seele die Bande der Sterblichkeit abgeschüttelt hat, meldet es meiner Mutter, daß auch sie nicht lange verweile, ihrem Lieblinge zu folgen!

Unnöthige Sorgfalt! *) rief Mathilde mit einem muntern Ton und einem Blick, der wie

---

*) Diese schwärmerische Scene, so ungegründet sie seyn mag, ist doch nicht allein auf die Rechnung des Legendenschreibers zu setzen, man findet Spuren davon in den ältesten Schriftstellern. vide Joann. res mogunt.

ein Strahl der künftigen Herrlichkeit aus ihren Augen brach, meynt Wilhelm, daß ich es nicht fühlen werde, wenn der bessere Theil von meinem Selbst sich zu Gott aufschwingt? — Geh, mein Sohn, laß dich auf dein Lager tragen, bald, bald sehen wir uns wieder, jetzt hindert mich deine Gegenwart, meine letzten Augenblicke so zu nutzen, wie ich soll. Deine Liebe steht noch zwischen Gott und mir; gedulde dich, dort wird es anders seyn: mit einem einigen großen, allbeseeligenden Gefühl werden wir dort alles zugleich umfassen, das Geschöpf und den Schöpfer.

Wilhelm trennte sich von seiner Mutter; es geschah, wie sie sagte. O Werinhar! schenkt mir die umständliche Erzählung! — Meine Thränen! — Wir wußten es an Mathildens Sterbebette eher, daß seine Seele bey Gott sey, als seine Bothen es uns verkündigten, und wenig Stunden nach ihm — — Mathilde. — Werinhar! laßt mich aufhören! — — Laurita weinte, Hugo badete sich in Thränen, und Werinhar ging tiefdenkend im Zimmer auf und ab.

Ich bitte euch, Gräfinn, sagte Werinhar, als er sah, daß Laurita den Mund zur Fortsetzung aufthat, nichts mehr von diesen herzerschütternden Dingen. Wir sind noch auf der Welt, müssen noch auf derselben bleiben; seht

ihr nicht, welche Würkung eure Erzählung auf die Zuhörer thut? soll Hugo Erzbischoff von Maynz werden, so darf er seinem Freunde nicht zu früh ins Grab folgen.

Hugo wird leben, rief Laurita, wird den letzten Willen seines Freundes erfüllen; warum sollte er vor einer Größe beben, die er sich weder ungeduldig erwünscht, noch unrechtmäßig errungen hat, die ihm so natürlich zu Theil wird, daß man die Hand der Vorsehung nicht verkennen kann? Wilhelm und Mathilde wünschten ihm das, was er jetzt erhält, sie ließen ihre Wünsche gegen den Kaiser und gegen alle, die hierbey etwas zu sprechen haben, oft genug laut werden; alle Bischöffe, außer Willigis, sind auf unserer Seite; die Maynzer sprechen von glücklichen Zeiten, die ihnen unter Hatto dem Zweyten geweissagt sind, und nennen den wohlthätigen Abt von Fulda mit diesem Namen, der heilige Vater willigt ein; was ist nun mehr übrig, als daß sich der Gewählte mit guter Art in sein glänzendes Geschick findet, und den Gesandten, welche morgen kommen werden, ihn demselben entgegen zu führen, zeigt, daß sie nicht schlecht gewählt haben?

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Hatto der Zweyte.

Das Mittel, welches Werinhar und Laurita zu Hugos Beruhigung gewählt hatten, glückte. Thränen hatten bereits seinem gepreßten Herzen Luft gemacht. Neue Fragen zogen neue Erzählungen, und diese neue Zähren nach sich. Hugo war wie ein Kind, das sich in den Schlaf hinweint, und denn heiter erwacht. Er ist bey Gott! rief er, als er die Augen aufschlug, und bald werde ich dem Theuren folgen.

Und was hat Hugo gethan? fragte Werinhar, diese frühe Belohnung zu verdienen? Nein, mein Sohn, eine lange glorreiche Laufbahn ist dir noch übrig zurück zu legen, ehe du, wie der frühzeitig vollkommen gewordene Wilhelm, auf Ruhe denken kannst. Die Vorsicht ruft dich auf, ein Fürst, der Beglücker eines guten Volks zu seyn; willst du gottlos widerstreben?

Alles, was Werinhar sagte, war recht erbaulich, auch Laurita setzte noch eine Menge gute fromme Dinge hinzu, die dem Abt von Fulda mächtig aufs Herz fielen, ohne ihren Endzweck völlig zu erreichen.

Es war keine Kleinigkeit, dem Kandidaten des erzbischöflichen Stuhls gewisse Ideen zu benehmen, die ihm die Rolle, welche er in Zukunft spielen sollte, widrig machten. Er ahndete aus Gründen, die sich wahrscheinlich von den Erscheinungen im Spessart herschrieben, in seiner Erhöhung das herannahende Ende seiner Tage, so wie wir das Ende unsers Buchs; er schien zu wissen, daß vom Fürstenstuhl zum Grabe für ihn nur eine Spanne Zeit übrig sey, und ob Werinhar und seine Gehülfinn es gleich endlich dahin brachten, daß er sich seinem Schicksal unterwarf, und denenjenigen, die ihm die heilige Inful entgegen trugen, nichts von seinem Widerwillen merken ließ, so brauchte man doch keine große Gesichtskunde, in seinen Zügen blos traurige Ruhe, nicht den Triumph zu entdecken, den ein anderer an seiner Stelle gefühlt haben würde.

Hugo, von nun an Harto der Zweyte, ward feyerlich abgeholt, und unter lautem Jubel des Volks nach der Albanskirche geführt, um daselbst gesalbt zu werden. Der Kaiser und alle Bischöffe, Lauritens Freunde, außer Willigis waren gegenwärtig, vom heiligen Vater war ein Bothschafter gesandt, die Gräfinn von Septimanien zu versichern, wie er ihre güldenen Gaben wohl erhalten habe, um ihren Liebling zu seiner neuen Würde zu weihen. Die maynzischen Großen

hatten den Begriff, Schwachkopf, wie wir wissen, allemal mit dem Namen Hugo verbunden, und sie demüthigten sich darum ungewöhnlich tief vor Hatto dem Zweyten, weil sie hofften, nun unter seinem Namen zu herrschen.

Sie irrten sich indessen. Daß Hugo beherrscht werden mußte, war gewiß, aber Laurita hatte die Bande, an denen sie ihn ziemlich öffentlich leitete, zu fest gefaßt, um sie einem andern zu überlassen, und machte nur mit einigen der erzbischöflichen Räthe, die am meisten nach ihrem Sinn waren, gemeine Sache, damit sie den Namen zu dem hergeben konnten, was sie verübte. Sogar Werinhar, der nach ihr das meiste über seinen Sohn vermochte, wurde bald von ihr verdrängt, weil seine Rathschläge nicht immer mit den ihrigen übereinstimmten. Ob Werinhars Charakter rein und ohne Tadel war, ob nicht mancher gefährliche Verdacht unverantwortlicher Handlungen sowohl auf ihn, als auf Lauriten fallen mußte, das mag der entscheiden, der die vorhergehenden Blätter mit Aufmerksamkeit gelesen hat, indessen war so viel gewiß, daß er Lauriten an Gewissenlosigkeit lang nicht erreichte, daß er manches nicht gethan haben würde, was sie verübte, daß er ihr ingeheim manchen Vorwurf über Dinge machte, von welchen er, da sie nun einmal geschehen waren, Vortheil zog. Laurita las immer Misbilligung

in seinen Blicken, glaubte immer von ihm in Ausführung ihrer Anschläge gehindert zu werden, und arbeitete daher an seiner ehrenvollen Entfernung. Das Kloster Fulda hatte seinen Abt eingebüßt, und wer hätte sich zu dieser Stelle besser geschickt, als Werinhar? —

Hatto war entzückt, seinen Vater auf diese Art ehren und beglücken zu können, und dieser, ob er gleich auch hier Lauritens Hand nicht verkannte, ließ sich doch die Sache nicht übel gefallen. Die Stelle, welche er jetzt erhielt, war ehedem das höchste Ziel seiner Wünsche, und jetzt, da dieselben merklich gestiegen waren, wie bey lächelndem Glück zu geschehen pflegt, demonstrirte er sich fleißig, daß aus einem Abt von Fulda mehr als einmal ein mayntzischer Erzbischoff geworden sey, und daß die Möglichkeit, seinen schwächlichen Sohn zu überleben, und zum zweytenmal sein Nachfolger zu werden, am Tage liege.

In der That war Hattos Leibesbeschaffenheit gegenwärtig so, daß sie kein langes Leben versprach. Die Leiden seiner frühern Jugend, das siebenjährige Elend in einem der abscheulichsten Gefängnisse, und der heimliche Gram, der seit seiner Erhöhung mehr als je zuvor an seinem Herzen nagte, hatten seine Kräfte nach und nach verzehrt, und der blühende junge Mann, der ehemals zu Thoulouse so manches Weiber-

auge bezauberte, war jetzt ein bleiches, hohlängiges Gerippe, das dem Grabe entgegen schmachtete.

Aller Verdacht verbotner Liebe zwischen ihm und der verblühten Laurita war lächerlich, doch schwiegen die Lästerer nicht. Hattos Beherrscherinn hatte alle diejenigen getäuscht, welche geglaubt hatten, den neuen Erzbischoff zu regieren, und sie lohnten ihr dafür mit Verläumdung. Die Gräfinn von Septimanien hatte frühzeitig gelernt, sich über das: Was wird man sagen? hinweg zu setzen, und es war ihr also sehr gleichgültig, wie man ihren Umgang mit Hatto beurtheilte; konnte sie nur an seiner Seite in königlichem Schmucke prangen, und mit ihm die Verehrung des knienden Pöbels theilen, konnte sie nur Schätze auf Schätze häufen, und dadurch ihrer gegenwärtigen Hauptleidenschaft ein Fest bereiten, so war sie zufrieden. Dies war die erste Ursach, warum sie für den schwachen Hatto die Inful errungen hatte; ihr Zweck war erreicht, und sie hatte also nichts mehr zu thun, als ihr gegenwärtiges Glück wohl zu genießen, und nebenbey noch größere Plane für die Zukunft zu schmieden. Schade, daß Hatto so wenig Hoffnung zu langem Leben gab, sonst würde die dreyfache Krone ihr nicht zu hoch gedünkt haben, die Hand für ihn nach derselben auszustrecken, um sie mit ihm

zu theilen, und gewiß, sie würde ein Muster für die Mathilden und Olympien der künftigen Zeit abgegeben haben — —

Laurita, welche, so lang Hatto Abt von Fulda war, es gern sah, wenn er die christliche Wohlthätigkeit in verschwenderischem Maaße übte, und oft sein Kloster plünderte, um die Maynzer zu unterstützen, fand die Uebung dieser Tugend jetzt unnöthig. Die Zuneigung des Volks, das ihren Liebling auf den Stuhl heben konnte, den sie ihm zugedacht hatte, war errungen, ihr Zweck war erreicht, von nun an mochten diejenigen, welche vormals den wohlthätigen Abt von Fulda ihren Vater nannten, immer darben, wenn nur ihre Kisten sich füllten. Indessen fing dieses gedrückte Volk an zu murren, seine Klagen und die Lästerungen der Feinde Lauritens wurden immer lauter; wie leicht, daß Hatto verminderte Zuneigung in den Blicken seiner Kinder, wie er gern die Maynzer nannte, entdeckte, wie leicht, daß er ihr Weinen und Schmähen hörte! Den Willen Gutes zu thun, hatte er immer, auch beredete ihn seine Beherrscherinn, er überhäufe sein Volk mit Wohlthaten, ungeachtet dieselben alle allein in ihren Schoos flossen; aber wenn nun einst irgend ein Zufall seinen Augen die Decke entriß, und er auf einmal sah, wie er getäuscht war! — Schon als Knabe bey der ersten Entdeckung ihrer

Falschheit hatte er seiner Gebieterinn seinen Zorn ziemlich lebhaft fühlen lassen; noch vor kurzer Zeit hatte er es, wie wir wissen, gewagt, Verdacht wegen einer Sache gegen sie zu äussern, an welcher sie wohl nicht ganz unschuldig war, was sollte denn jezt geschehen, wenn man ihm ihre Verbrechen lebendig vor Augen legte? jetzt, da die allmächtige Liebe nicht mehr auf ihrer Seite stand, und blos Schwäche, Furcht und Gewohnheit ihn an sie fesseln konnten?

Laurita bedachte alles dieses, und daher geschah es, daß sie ihn erst unabläßig auf eine seinem Geschmack angemessene Art zu beschäftigen suchte, und dann gar darauf sann, ihn zu entfernen.

Hatto hatte in den ersten Monaten seiner Erhöhung, so wie alle neue Regenten pflegen, dem Volke die schönsten Hoffnungen gegeben. Alles selbst sehen, selbst verwalten, alle Misbräuche abschaffen, alles bessern und vollkommen machen, war sein Wahlspruch; er that unstreitig hierinn zu viel; und Laurita schwieg, weil sie klug genug war, einzusehen, daß dieses nicht lange dauren könne! So bald sie merkte, daß der Eifer ein wenig erkaltete, trat sie zwischen ein, und bat für ihn um Ruhe, um Schonung seines kostbaren Lebens. Hatto gab nach, und ging bald vollkommen den Weg, den sie ihm vorzeichnete. Seine Schwächlichkeit dispensirte ihn

von den Regierungsgeschäften, welche er in den Händen der Kreaturen Lauritens sicher glaubte; aber er war, wie er meynte, darum nicht müßig. Die Gebeine seines Freundes und Vorgängers, Erzbischoff Wilhelms waren herübergeschaft, und von ihm unter tausend Thränen in der Albanskirche beygesetzt worden. Ein prächtiges Monument erhub sich auf Hattos Befehl über seinem Staube, und niemand konnte und durfte bey dieser heiligen Arbeit die Oberaufsicht führen als er selbst. Zwey Drittheile seiner kurzen Regierung gingen unter dieser Beschäftigung hin, und Laurita, welche nicht gleich eine neue Aufgabe für ihn bereit hatte, beredete ihn, nach geendetem Werke der Ruhe in der süssen Einsamkeit des Hattenbergs zu genießen, und seiner Gesundheit zu pflegen, indeß sie zurück blieb, nebst den von ihr gewählten Räthen seine Stelle zu vertreten.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Schlummertränke für erwachendes Gefühl.

Lauritens Vorsichtigkeit konnte nicht hindern, daß Hatto in der Einsamkeit, wohin sie ihn gebannt hatte, von dem nunmehrigen Abt von Fulda,

den sie ungern bey ihm duldete, besucht wurde.

Werinhars Herz war voll, die Klagen der Maynzer waren vor seine Ohren gekommen, aber er scheute sich zu reden. Wie sollte er Verdacht gegen Lauriten in Hattos Herz werfen, ohne in Versuchung zu gerathen, ihm Dinge zu entdecken, die er nie erfahren durfte? Diese Frau hatte eine seltene Gabe sich furchtbar zu machen, und immer noch eine gewisse Herrschaft über diejenigen zu üben, welche sie längst nicht mehr durch Schönheit fesseln konnte; alte und neue Geschichten geben uns tausend Beyspiele von dieser seltenen Macht der Weiber; es hat fast in keinem Jahrhundert an Livien, Siegbritten und Pompadours gefehlt, welche bis an ihren Tod durch einen Zauber herrschten, den niemand begreifen konnte; Schade, daß diese Wundergabe immer in den Händen des schlechten Theils des weiblichen Geschlechts war, indessen der bessere nie nach einer Herrschaft strebte, die er doch am besten hätte nützen können.

Mitten in der dringenden Nothwendigkeit sich von wichtigen Dingen zu unterhalten, blieb es immer zwischen dem Abt und dem Erzbischoffe bey Altagsgesprächen. Kaum, daß sich Werinhar das Herz fassen konnte, die alte Forderung wieder hervorzusuchen, und zu bitten, sein Sohn Ruitbert möchte vermöge des Ansehens, das

Hatto als Erzbischoff besaß, dem Bischoff Willigis abgefordert und ihm gegeben werden. Werinhar ging nur darum zaghaft an dieses Gesuch, weil er wußte, daß Laurita sich nicht sonderlich sehnte, an diesem jungen Manne einen Zeugen ihrer Vergehungen, ihrer unmütterlichen Gesinnungen, und vor allen Dingen — ihres Alters vor die Augen zu bekommen. Laurita schmeichelte sich oft noch jung und schön zu seyn, weil sie einen weit jüngern Mann als sie, den bethörten Hatto, noch immer zu fesseln wußte, und sie haßte jeden, selbst ihren Spiegel, der sie an das Gegentheil erinnerte.

Der Erzbischoff fand Werinhars Bitte seiner Neigung so vollkommen gemäß, daß sie sogleich gewährt wurde; er selbst wünschte seinen Bruder Ruitbert zu sehen, und ihm Gutes zu thun, wünschte sehnlich, noch einen Versuch zu machen, ob nicht das Herz seines alten Freundes Willigis gegen ihn zu erweichen, ob nicht er selbst in seine Arme zurück zu bringen wär.

Vielleicht möchte seine Absicht nicht ganz verunglückt seyn, vielleicht wären wenigstens zwischen ihm und dem Schutzengel, den er ehedem von sich verscheucht hatte, Erklärungen erfolgt, welche ihm unendlichen Nutzen hätten schaffen können, wenn er sich überwunden hätte, die Sache selbst zu treiben; aber Hatto lebte jetzt lieber in einer idealischen als in der würklichen Welt, streifte lieber Tage lang mit schwärmerischen

Erinnerungen der Vergangenheit in den Wildnissen des Hattenberges herum, als daß er in einer Sache von Wichtigkeit selbst die Feder angesetzt hätte. Alles ward Werinharn übertragen, der sich seines Auftrags so entledigte, wie es sich von seinem alten Haß gegen Willigis erwarten ließ.

Willigis, der sich seiner innern Würde immer bewußt blieb, war nie der Mann, sich trotzen zu lassen, und am wenigsten jetzt, da das Glück auf seiner Seite war, und ihn dem stolzen Abt von Fulda fast gleich gesetzt hatte; er überschrieb Werinharn eine Antwort, welche so beschaffen war, daß sie dieser wütend mit den Zähnen zerriß, und gewiß nicht das kleinste Fragment von diesen beleidigenden Zeilen würde über gelassen haben, wenn ihm nicht in diesem Augenblick eine Zeitung zu Ohren gekommen wär, welche ihn bewegte, sein Zimmer schleunig zu verlassen, und zum Erzbischoffe zu eilen.

Laurita war verkundschaftet worden, der Abt von Fulda halte sich schon seit einigen Wochen bey ihrem Mündel Hatto dem Zweyten auf, und eilend war sie herüber gekommen, dem Unfug zu steuern, welchen vertrauter Umgang zwischen diesen beyden nach sich ziehen könne. Sie gieng mit Anschlägen um, den Erzbischoff noch weiter zu entfernen, und hatte, als Werinhar erschien, bereits einen guten Anfang gemacht, dem schwa-

chen Hatto eine Idee in den Sinn zu bringen, welche ihn auf lange Zeit beschäftigen, und ihr indessen Raum geben mußte, in ihrem Bißthum zu schalten, wie sie wollte.

Werinhar fand seinen Sohn in Thränen. O mein Vater, rief er ihm entgegen, hasset mich! verabscheuet mich! was habe ich gethan! wie habe ich meine Zeit verträumt! was läßt sich von einem Menschen erwarten, der die ersten Pflichten der Natur versäumt!

Der Abt sah die Gräfinn und den Erzbischoff mit wunderndem fragenden Blicke an. Ach, ihm war nur gar zu viel von Stunden, welche Hatto verträumte, von Pflichten, welche er vernachläßigte, bewußt; aber wie war es möglich, daß Laurita ihm hierüber die Augen öfnen sollte?

Ach, fuhr Hatto fort, auch ihr habt euch einer schändlichen Vergessenheit überlassen, ihr errathet nicht, wovon die Rede ist. Niemand erinnert mich an meine Schuldigkeit, als die fromme Laurita!

Beruhigt euch, sagte die Gräfinn, indem sie über das Urtheil erröthete, welches der kluge Werinhar über sie fällen mußte, sobald er erfuhr, wovon die Rede war, beruhigt euch, die Nachrichten sind vielleicht falsch, und der Schade leicht zu heben; auch sehe ich nicht, wie ihr euch selbst hiebey Vorwürfe zu machen habt.

Urtheilt selbst, sagte Hatto zum Abte, das

Monument, welches Erzbischoff Wilhelm den Gebeinen meiner Mutter gelobte, war angefangen, die Kapelle bereits fast unter Dach, der Tod riß ihn hin vor Vollendung des Werks, und der unnatürliche Sohn, den ihr vor euch sehet, vernachläßigte das, was er dem Andenken seiner ältsten Freundinn schuldig war, errichtete Marmorsäulen zu Ehren eines Fremden, und ließ Waldradens Grab ungeziert, las Messen für Wilhelm, und that Opfer zur Ruhe seiner Seele, indessen der Schatten der frommen Einsiedlerinn noch im Vorhofe des Himmels traurig umherirrt, und in ihrer Kapelle Raben und Eulen krächzen. Ein Reisender, welcher durch den Spessart wanderte, hat der Gräfinn Nachricht von dem Unfug gegeben. Wind und Wetter zerstören, was Wilhelm bauete, und ich muß hin, muß selbst hin, muß bessern, ausbauen, zur Vollkommenheit bringen, was er, frömmer als ich, anfing. Vielleicht daß dieses mein Verbrechen tilgen, und mich mit der Seeligen aussöhnen kann.

Werinhar zog mitleidig die Schultern bey dieser Rede, wagte es, Einwendungen zu machen, und Hattos Reue und Trieb zur Besserung auf wichtigere Gegenstände zu lenken; aber ein gebietender Blick von Lauriten benahm ihm den wenigen Muth, den er übrig hatte, und die

Abreise des Erzbischoffs ward unweigerlich fest gesetzt.

Es war nöthig, vor der Wallfahrt zu Waldradens Grabe noch, sich den Maynzern zu zeigen, und wenigstens einmal die hohenpriesterlichen Geschäfte zu verwalten, damit die guten Leute nicht gar vergäßen, daß sie einen Erzbischoff hatten. Laurita mußte hierinn Werinhars Vorstellungen nachgeben, und die Albanskirche sah Hatto den Zweyten noch einmal in Pontifikalibus.

Der Erzbischoff klagte des Abends, als er in sein Kabinet kam, und sein müdes Haupt in Lauritens Schoos legte, wie ihm alles in der Albanskirche so öd und traurig gedünkt, wie alles ihn so lebendig an jene einst dort verwachten sieben Nächte erinnert habe, wie er bey dem Volke, das ihn ehemals so zu lieben schien, den frohen Zuruf und die heitern Gesichter vermisse, wie ihn gewisse Vorhersagungen von der Zukunft, deren Erfüllung nun nahe seyn müsse, von neuem zu beunruhigen anfingen, und wie er in der Ferne nichts als Nacht und Dunkel vor sich erblicke. Dieses zog ein langes Gespräch zwischen ihm und der tröstenden Laurita nach sich, welches wohl werth gewesen wär, auf unsere Zeiten gebracht zu werden, weil es uns den besten Aufschluß über die Ge-

müthsverfassung des unglücklichen Mannes geben könnte, von welchem wir schreiben.

Hatto, so oft auch seine Vernunft sonst zu schwanken pflegte, war gegenwärtig völlig bey sich selbst; aber es gibt einen gewissen Wahnsinn des Herzens, welcher gerades Weges zur Verrückung des Verstandes führt. Ungewisse Begriffe von Recht und Unrecht, Handlungen, welche mit Ueberbleibseln von guten Grundsätzen streiten, Fragmente von Gewissenhaftigkeit und herrschende Laster, Schwärmerey und Unglaube, Trieb zur Thätigkeit und überwiegende Indolenz, inneres Gefühl, es sey in und um uns nicht alles so, wie es seyn soll, und Muthlosigkeit, den Schaden zu untersuchen, Unvermögen, ihn zu heilen; diese und tausend andere namenlose Widersprüche zerrissen Hattos Seele; aber Laurita wußte für seine Schmerzen ein Opiat zu bereiten, welches so gefährlich als wirksam war: er ward durch ihre heillose Beredsamkeit in seinen Schlummer zurück gesenkt, und reiste wenig Tage darauf ziemlich beruhigt ab.

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Abreise und Rückkunft.

Laurita, welche in Abwesenheit des Erzbischoffs zu Maynz wichtige Geschäfte hatte, wollte, und Werinhar durfte ihn nicht begleiten; Hatto trat also seine Reise ganz sich selbst überlassen an, denn das Gefolge, das ihn begleitete, war, wie zu geschehen pflegt, ganz nach ihm und seiner Beherrscherinn gebildet, entweder würkliche Schwärmer, wie er, oder heuchelnde Ungläubige, wie sie, die sich in seine Launen fügten; kein einziger rechtschaffener vernünftiger Mann, der ihnen Einhalt zu thun, ihn auf bessern Weg zu leiten vermochte.

Was eigentlich binnen drey oder vier Monathen, welche er bey dem Grabe seiner Mutter verbrachte, mit ihm vorging, ist nicht auf unsere Zeiten gekommen; meine Leser kennen die Gegenden, welche seiner Phantasie so gefährlich waren, und werden sich also nicht wundern, daß er tiefsinniger und schwermüthiger zurückkehrte, als er abgereiset war.

Laurita, welche in seiner Abwesenheit zu Maynz alles umgekehrt hatte, und Ursache

fand, ihn, da er schneller zurück gekehrt war, als sie wünschte und vermuthete, ungern in der erzbischöflichen Residenz zu sehen, trug Sorge, ihn durch ihre Kreaturen, welche sie ihm entgegen schickte, zu bewegen, noch einige Zeit auf dem Hattenberge zu bleiben.

Sie selbst konnte ihm nicht entgegen gehen, denn sie befand sich gegenwärtig in einer Lage, die es gefährlich, die es unmöglich für sie machte, sich aus ihrem Pallaste zu wagen. Ihre Bosheit, ihre Unvorsichtigkeit hatte ein Feuer angezündet, welches sie nun nicht zu löschen vermochte, und welches sie selbst zu verzehren drohte.

Sie wußte, entweder durch den Augenschein, oder würklich durch einige Fragmente übernatürlicher Kenntnisse, die sie besaß, daß die Zeit, sich unter Hattos Regierung zu bereichern, kurz, daß sie bald zu Ende gelaufen war, sie wußte, daß ihr Schicksal nach seinem Tode elend seyn würde, wenn sie sich nicht vorher ganz unabhängig gemacht hatte, da sie alsdenn keinen mächtigen Freund mehr besaß, als Werinharn, der jetzt nicht mehr durch Liebe, sondern durch eine Art von Pflicht und durch eine gewisse Furcht an sie gebunden war, welche mit dem Verlust ihrer Macht gänzlich wegfallen mußte. Ihre Reize waren verblüht, sie konnte nicht hoffen, durch dieselben neue Bewunderer

an sich zu ziehen, konnte nicht hoffen, die alte Liebe in den Herzen derjenigen wieder anzufachen, welche sie ehemals verlassen hatte, um eines immerwährenden Wechsels zu genießen. Sie setzte also ihr ganzes Glück in die Aufhäufung unermeßlicher Schätze, mit welchen sie, ohne Hattos Tod abzuwarten, sich nach Italien zu wenden, und daselbst als eine Fürstinn zu leben gedachte.

Plünderung der erzbischöflichen Schätze, verkaufte geistliche Würden, und ungeheure Erpressungen, mit welchen sie das Volk belegte, waren die Mittel, ihr zu ihrem Zwecke zu verhelfen; die beyden ersten glückten ziemlich, aber das letzte zog ein Ungewitter über sie zusammen, welches sie zu zerschmettern drohte. Sie hatte mit den Schätzen, die sie bereits besaß, alle Vorräthe des Landes aufgekauft, die ihr nun die aufgewandte Summe mehr als vierfach wieder eintragen sollten. Alles Volk kam zu Lauriten, Brod zu kaufen, und sie ließ den, welcher ihre unmäßigen Forderungen nicht befriedigen konnte, verschmachten. Hunger und Seuchen fingen in den Gegenden an zu wüthen, welche diese Harpye verheerte. Verzweiflung entzündete die kalten, sonst zu keinen großen Unternehmungen fähigen Seelen des maynzischen Pöbels mit dem Geiste des Aufruhrs, sie rotteten sich zusammen, Lauritens Pallast zu stürmen, und das

Ungeheuer aus seiner Höhle zu reißen, welches das Land zur Wüste machte. Laurita erkaufte sich durch ihr Geld auswärtige Hülfe, und diese war das einzige, was ihr noch einige Sicherheit schenkte, aber auch dieses konnte nicht lange dauern, denn die Klügern des Volks waren zum Kaiser gezogen, um Hülfe wider ihre Unterdrücker zu fordern.

Zu dieser Zeit war es, da Hatto von seiner Wallfahrt zurück kam, und Laurita war so glücklich, ihm die gefährliche Lage, in welcher sich alles befand, zu verheelen. Sie brauchte hiezu wenig Kunst und Mühe, denn Hatto, der jetzt immer im halben Traume ging, ließ sich alles gefallen, wunderte sich über nichts, bemerkte kaum dieses, daß er bey seiner Ankunft auf dem Hattenschlosse nicht in die erzbischöflichen Zimmer, sondern in diejenigen gebracht ward, welche er zu Erzbischoff Wilhelms Zeiten bewohnt hatte, und welche, da sie zuletzt auch dem jetzigen Abt von Fulda, Werinharn, zur Wohnung gedient hatten, nur die fuldischen Gemächer genannt wurden.

Auch an diesem Umstande, den Hatto so wenig zu Herzen nahm, war Lauritens Raubsucht Ursach, sie hatte das prächtige Geräthe, das die erzbischöflichen Gemächer zierte, längst in Sicherheit gebracht, und besorgte, daß Hatto beym Anblick der kahlen Wände und der schal-

lenden Leere doch vielleicht sonderbare Ahndungen fühlen möchte.

Acht und fünfzigstes Kapitel.

Ein Brief und eine Feuersbrunst.

Eins der ersten Geschäfte des Erzbischoffs, als er auf der Hattenburg angekommen war, bestand darinn, nach Werinharn zu schicken, und ihn zu sich bitten zu lassen; die Einsamkeit, vor Zeiten seine liebste Freundinn, war ihm jetzt lästig, sein Herz war voll schwermüthiger Träumereyen, und er hoffte nicht ohne Grund, in den Armen seines Vaters Erholung zu finden. Unglücklicher Weise war Werinhar krank, und Hatto blieb sich selbst überlassen. —

Er schien diesen Tag nirgend Ruhe zu finden; die vordem gewöhnlichen Wanderungen in den Gegenden des Hattenbergs, wurden diesmal kurz abgebrochen, und das einige Mittel, die lange Zeit in dem Schlosse, das ihm ohne Lauriten und Werinharn öde und traurig war, einigermaßen zu vertreiben, waren die Vorlesungen eines einfältigen Mönchs, der zu Hattos Reisegefolge gehörte, und das Amt

hatte, seinen Herrn durch Geschwätz oder Lektüre in den Schlaf hinzumurmeln.

Das Buch, auf welches diesesmal der Lektor fiel, waren pohlnische Geschichten von einem römischen Klosterherrn in Latein versirt; dem Anschein nach ein gutes unschädliches Buch, welches einem verwundeten Herzen, oder einer kranken Phantasie wenig zu schaffen machen konnte.

Hatto hörte zwischen Wachen und Schlafen, den Anfang von der Geschichte eines gewissen Fürsten Popiel, der sich mit einem deutschen Fräulein, Tenta genannt, vermählte, und sich von ihr unumschränkt beherrschen ließ; er hörte einige Zeit lang geduldig zu, aber fand er in dieser Altagsgeschichte keine Nahrung für seine heimliche Unruh, so gab sie ihm dagegen auch wenig Unterhaltung; er hies den Mönch schweigen, und verlangte allein zu seyn.

Auch die Stille, welche ihn nun umgab, beunruhigte ihn nicht; das Andenken seines Freundes, Erzbischoff Wilhelms, drängte sich ihm in der Einsamkeit auf eine seltsame Art auf, und beklemmte sein Herz. Er dachte aller frohen mit ihm verlebten Stunden, verglich die Neigung, die er für ihn gefühlt hatte, mit allen zärtlichen Empfindungen, welche je sein Herz erfuhr, und selbst seine erste jugendliche Leidenschaft gegen Lauriten war nichts gegen

jene seeligen Gefühle; eine stark auflodernde wilde Glut, welche mit der stillen Flamme heiliger Freundschaft in keine Vergleichung kommen konnte. Seine Thränen flossen wie am Tage der Trennung, flossen wie in jener Stunde, da er sichs zum ersten Mahl lebhaft dachte: Wilhelm ist nicht mehr! — O Wilhelm! Wilhelm! rief er mit gerungenen Händen. Dich zu verlieren! — — Der Anfang meines Elends! — Fluch über deine Mörder! — — Eine Stunde in deinen Armen, der Anblick des Himmels, der Abdruck deiner unschuldigen Seele in deinen Augen, dies, dies würde jetzt Balsam für mein leidendes, nirgend Ruhe findendes Herz seyn.

Hatto fühlte, daß seine Gedanken anfingen, sich zu verwirren, er riß sich empor, wie er allemal bey diesen Vorzeichen eines noch schrecklichern Zustandes that, und suchte Beschäftigung.

Er wühlte in Werinhars Schriften, die er am letzten Tage, den er hier zubrachte, als er durch Lauritens Ankunft schnell abgerufen ward, hier zurück ließ. Legenden und Breviere, welche Hatto hier fand, konnten seine Aufmerksamkeit so wenig fesseln, als etliche tiefsinnige Aufsätze, die der gelehrte Abt von Fulda über einige damals bestrittene Meynungen verfaßt hatte. Er suchte weiter: einige unbedeutende

Briefe von seiner eigenen Hand, einige andere von Kloster-Angelegenheiten wurden eben so schnell auf die Seite geworfen, denn jetzt fiel ihm ein abgerissenes Blatt in die Augen, welches ihm bekannte Schriftzüge sehen ließ; es war die Hälfte jenes Briefs an Werinhar, den Bischoff Willigis zur Antwort auf die letzte stolze Anforderung, ihm Ruitberten auszuliefern, an ihn abließ. Hatto las, was meine Leser vor sich sehen, ein aus dem Zusammenhange gerißnes Stück, das schwer zu verstehen war.

„Er ist dahin, Wilhelm ist dahin, und Gott „weis, wie er von der Welt kam! aber dies „weis ich, Gott wird sein Blut von der Hand „der Mörder der Unschuld fordern. Daß der, „dessen Namen (vornehmlich den, welchen er nun „führt) ich nicht nennen will, ganz schuldlos „an der Greuelthat sey, daß auch ihr kein „Theil an derselben haben solltet, ist unmöglich; „wie sollte es zugehen, daß mein ernstes War„nungsschreiben an ihn ohne Würkung blieb, „daß auch ihr eure Ohren vor der Stimme „der Wahrheit verstopftet? O wer sein Glück „auf Unthaten bauen kann, der ist Theilnehmer „derselben, hat sie wahrscheinlich selbst verübt! — „Gott weis, wie er und ihr das wurdet, was „ihr jetzo seyd; ich fand mein Glück auf dem

„Wege des Rechts und der Tugend, und „nimmer werde ich, sollte mir auch noch ein „höheres bestimmt seyn, es auf andere Art „suchen. Ich gehe ruhig meinen Gang fort, „ohne einen Seitenblick auf Träume und Weis„sagungen zu werfen. Was geschehen soll, „geschehe; weder euer Neid noch eure Verdien„ste werden es hindern. — So viel auf eure „Lästerungen; was aber Ruitbarten anbetrift, „so könnt ihr wohl denken, daß ich ihn in keiner „Gegend wissen kann, wo die Giftmischerinn „Laurita herrscht; zwar Ruitbert ist ihr „Sohn, aber was ist einer Laurita zu viel? — „Nie, das betheure ich euch, nie soll er durch „mich erfahren, daß er sein Leben diesem Un„geheuer zu danken hat, nie, daß er Werinhars „Sohn, und Hugos Bruder ist. Er braucht „der Hülfe der Verbrecher nicht, die Vorsicht „war und ist seine Helferinn, seine Tugend und „seine Verdienste verschafften ihm mächtige „Freunde, und Willigis, dem ihr jenen uner„sättlichen Durst nach Größe zuschreibt, welchen „ihr selbst fühlt, wartet nur auf Gelegenheit, „zu zeigen, daß er die Erhöhung seines jungen „Freundes seiner eigenen vorzieht, daß, und läg „die Inful, die Hatto mit Unrecht trägt, ihm „so nahe, daß er sie mit der Hand erreichen „könnte, er sie weit lieber auf Ruitberts „Stirne, als auf seine eigene setzen würde.

„Könnt ihr, kann Hatto dieses von sich ver-
„sichern?

Willigis,
euer Vorbitter bey Gott."

Hatto las mit wachsendem Entsetzen, ohne das, was er gelesen hatte ganz zu verstehen, das zweyte Ueberlesen würde ihm wahrscheinlich mehr Licht gegeben haben, wenn er Zeit zu demselben gehabt hätte; aber eine ungewöhnliche Unruhe, welche sich in seinem Vorzimmer erhub, lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Er rief seinen Leuten; ein Kämmerling trat herein, und meldete mit erschrockener Miene, der Horizont nach Maynz zu schwimme im Feuer, auch habe der Thurmwächter eben herab gerufen, wie eine Flamme von der östlichen Gegend der Stadt, himmelan emporsteige, und zur Seite sich verschiedene andere Gluten erheben. Hatto stürzte zum Zimmer hinaus, und eilte im Gefolge all seiner Diener, nach dem hohen Umgange des Thurms, von dessen Zinne die Bilder der Erzbischöffe, durch die ferne Glut geröthet, den Kommenden gräßlich entgegen sahen.

Hatto, welcher jetzt auf der höchsten Höhe stand, und ganz Maynz, wie er meynte, brennend in weiter Ausdehnung vor sich liegen sah, schlug die Hände mit dem höchsten Ausdruck des Entsetzens zusammen, ohne vermögend zu

seyn, seine Empfindungen durch einen Laut zu erkennen zu geben; aber die Folge des ersten Schreckens war Handlung und That. Er fühlte auf einmal seine Pflicht als Vater seines Volks in ihrem ganzen Umfange, er eilte ihm zu helfen, und es fehlte ihm nicht an Entschlossenheit, die nöthigen Befehle zu geben.

Man eilte so schnell vom Thurm herab, als man hinauf gekommen war, man warf sich in die Gondeln, die hier in einer Bucht, welche der Rhein machte, immer bereit lagen, die Ruder arbeiteten dem Strohme entgegen, und Hatto nebst den Seinen langte in unbeschreiblicher Kürze an dem Orte an, wo er seine Gegenwart für nöthig hielt, und wo er, so wie er weiter ging, alles um sich versammelte, was den Nothleidenden helfen konnte.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Aufruhr.

Meine Leser wissen aus dem Vorhergehenden, in welch' einer Lage sich die Maynzer befanden; Lauritens Geiz hatte sie aufs äußerste getrieben, und es ist nicht zu verwundern, daß sie

die Verzweiflung zu einer That verleitete, welche die schrecklichsten Folgen haben konnte. In einem Winkel der Stadt, mitten unter den armseligen Hütten, welche der geringste und nothleidendste Theil des maynzischen Pöbels bewohnte, erhuben sich die prächtigen erzbischöflichen Magazine, welche zu Wilhelms Zeiten Nahrung und Ueberfluß unentgeltlich ausströmten, und an deren Thoren der wohlthätige Abt von Fulda, Hugo, den ein böses Geschick in Hatto den Zweyten verwandelt hatte, so oft wie ein zweyter Joseph stand, und in eigener Person die Aufsicht über die Austheilung des Seegens führte, welchen er zur Zeit der Noth aus seiner Diöcös herbeyschaffen ließ. Laurita hatte diese weiten Gewölber bis oben an, mit dem Reichthum des Landes erfüllt, und sie mit ehernen Riegeln verwahrt, die sich durch nichts als Geld eröfnen ließen.

Mit heimlichen Verwünschungen sahen die Verschmachtenden die hohen Mauern an, deren ungebrauchte Vorräthe ihres Elends zu spotten schienen, und schon lange keimte der Vorsatz in ihren empörten Herzen, der jetzt zur Würklichkeit kam. Eine kühne Hand warf zur Stunde der Mitternacht Feuer in eine verlassene Strohhütte, die sich an die Mauern des stolzen Gebäudes lehnte. Die göttliche Rache fachte das Feuer an, und ehe man Gefahr ahndete, stand

der eine Flügel des prächtigen Baues in vollen Flammen. Die Stadt ward rege, die Umwohnenden, welche wenig zu retten hatten, als ihr elendes Leben, flüchteten. Laurita eilte unter ihrer ausländischen Bedeckung herbey, das übrige ihres Vorraths zu retten. Sie begegnete einem Haufen der Unglücklichen, welche mit armseligen Lumpen kaum die ausgedorrten Glieder bedecken konnten, welche jene Harpye aussaugte, und die vor den Flammen flohen, welche ihre eigene Verzweiflung angezündet hatte.

Laurita konnte mehr als wahrscheinlich muthmaßen, wer der Urheber des schrecklichen Schauspiels sey, das sie vor sich sah, ein heiliger Eifer wider die Sünder ergriff sie, und sie verübte jene entsetzliche That, welche die Nachwelt auf die Rechnung des unglücklichen Hatto schrieb, der eben mit dem, was er zur Rettung der Maynzer hatte herbey schaffen können, in dieser Gegend angelangt war.

Die Elenden, welche der wüthenden Laurita begegneten, waren bereits von den Dienern ihrer Bosheit in die Flammen getrieben worden, welche der Wind, der von allen Seiten die Glut aufbließ, unauslöschlich machte. Hatto, der in diesem Augenblick Lauriten gewahr ward, und sich mit einem Gemisch von Freude über ihren Anblick, und Entsetzen über das Schauspiel, das sich seinen Augen darbot, ohne Scheu vor

den Umstehenden in ihre Arme warf, hörte das Winseln derer, welche im Feuer verdarben, und fragte nach der Ursach des kläglichen Lautes.

„Es sind die Mäuse“ *), rief die Unholdinn mit teuflischem Lachen, „welche nach deinen Vorräthen lüstern waren, und die man mit Feuer tödten muß, damit sie nicht ihre gefräßigen Zähne auch auf uns wetzen, und uns zerreißen.“

Ein gräßliches Geschrey des Volks beantwortete die überlaut gesprochene Rede der Gräfinn von Seplimanien, laute Verwünschungen tönten durch das unartikulirte Gebrüll, die Stimme der Lästerung, welche bisher nur im Verborgenen getönt hatte, sprach deutlich und kühn, und Hatto hörte Lauritens Geiz und sein Bündniß mit ihr, die der Wahn des Pöbels für seine Mutter hielt, weil sie die Geliebte seines Vaters war, mit Namen nennen, die ihm noch nie vor die Ohren gekommen waren. Ein Hagel von Steinen folgte dieser beleidigenden Vorrede; Laurita floh, und Hatto ward von seinen Dienern, die in seinem Leben ihr eigenes vertheidigten, auf die Seite gebracht, halb todt in eine Gondel gesetzt, und nach der Hattenburg zurück geführt, in welcher man, wenn das Feuer des Aufruhrs weiter um sich greifen sollte,

*) Worte, welche die Tradition dem Erzbischoff selbst in den Mund legt.

wegen ihrer Veste eine Zeitlang Sicherheit hoffen konnte.

Es war ein Glück für Hatto, daß er entkam; der Pöbel, welcher in der Wuth, in der er sich befand, nichts schonte, würde ihn ungeachtet des heiligen Salböhls, das auf seinem Haupte war, so wohl aufgeopfert haben, als er die maynzischen Großen, unter deren Ansehen Laurita bisher ihre Bedrückungen getrieben hatte, aufrieb. Auch einige Unschuldige kamen in dem gräulichen Tumult um ihr Leben, nur die Urheberinn alles Unheils, nur Laurita entkam, und setzte durch die schimpfliche Art ihrer Flucht, über welche sich die Sage nicht deutlicher erklärt, allen ihren Nichtswürdigkeiten die Krone auf.

Man kennt die Hofsitte; so lange die Verbrecher durch ihr Glück, oder wenigstens durch ihre Gegenwart die Wahrheitssager in Ehrfurcht erhalten, so lange schweigen sie; aber kehrt erstern das Glück den Rücken, geben sie sich durch eine schimpfliche Flucht selbst schuldig, so thut jedermann den Mund auf, und Dinge werden auf den Dächern gepredigt, welche man zuvor kaum zu denken wagte. Hattos Kammerbediente warteten nur, bis er sich völlig von seiner Bewußtlosigkeit erholt hatte, um ihn durch die Erzählung von Lauritens Flucht und einige Fragmente aus ihrer Lebensgeschichte in eine zweyte zu stürzen.

Sie begannen dieses Geschäft, so bald sie glaubten, von ihm verstanden zu werden, wieder von neuem, und machten durch das schreckliche Sündenregister derjenigen, welche er so innig geliebt hatte, und die er jetzt als die Ursach alles seines Unglücks kennen lernte, sein Blut zu Eis. Nur über einen Punkt beobachteten sie, seys aus Abscheu oder Unwissenheit, ein tiefes Stillschweigen; ach ein anderer sollte dem unglücklichen Hatto hierüber die Augen öfnen, sollte es auf eine Art thun, welche die wenige Vernunft, die dem Elenden noch übrig war, völlig vernichten, und ihn dem schrecklichen Schicksale entgegen führen sollte, das ihm vielfältig in räthselhaften Träumen vorgeschwebt, und seinem Verlangen nach der kläglichen Ehre Erzbischoff zu seyn, die er kaum eilf Monathe genoß, oft mächtig Einhalt gethan hatte.

Hatto saß des Abends allein auf seinem Zimmer, und überlas abermals das abgerissene Blatt von Willigis geschrieben, um Licht in den Dunkelheiten, welche es enthielt, zu suchen, und hier Bestätigung oder Widerlegung dessen, was man ihm stündlich von Lauriten vorsagte, zu finden; ihr Name war in demselben genannt, und er konnte also mit Recht hier etwas von dieser Art erwarten. Seine Sinne waren zu beraubt, als mitten in der Deutlichkeit etwas mehr als dunkle schreckliche Ahndungen zu fin-

den, Ahndungen von dem, was geschehen war, die ihm durch die Vorstellung, von dem, was noch geschehen sollte, doppelt fürchterlich gemacht wurden. Dieser Abend schien recht dazu bestimmt zu seyn, den Armen durch gräuliche Bothschaften zu Boden zu stürzen. Die Nachricht von Werinhars Ableben, der an den Folgen seiner heimlichen Schwelgereyen gestorben war, machte den Eingang, und wurde jetzt nicht ganz so lebhaft gefühlt, wie unter andern Umständen geschehen seyn würde; ihr folgte die Post, wie eine gute Anzahl kaiserlicher Völker zu Maynz eingerückt seyen, um die Bedrückten zu schützen, und ihrem Unterdrücker, dem Erzbischoff Hatto, sein Recht wiederfahren zu lassen.

Bald darauf erschienen Muthmaßungen, und endlich gewisse Nachrichten von den Mitteln, deren man sich zu bedienen gedächte, den unschuldigen Verbrecher aus seiner Veste zu reißen, und ihn seinem Richter entgegen zu führen. Endlich kam niemand mehr, dem Erzbischoffe Neuigkeiten anzusagen, denn alle seine Diener waren von ihm geflohen, um sein Schicksal nicht mit ihm theilen zu dürfen, und Hatto fand beym Nachsehen niemand in seinem Vorzimmer, als den Vorleser, nebst dem pohlnischen Geschichtbuche, welcher einfältiglich fragte, ob er seine Lektion anheben sollte?

Sechzigstes Kapitel.

Unbesonnener Eifer.

Hatto hatte keine Zeit dem Frager zu antworten, denn in dem nehmlichen Augenblicke, kam am Eingange des Vorgemachs, ihm gerade gegen über die Gestalt eines geharnischten Mannes zum Vorschein, der sich ihm mit aufgeschobenem Visir und drohender Rechte langsam nahte.

Kennst du mich? fragte der Kommende, als er dicht vor ihm stand.

Hatto bebte zurück, und nannte den Namen Wolfram!

Ja, der bin ich, sagte der Krieger, ich versprach dir ehedem, als du dich boshaft aus meinen Armen rissest, noch einmal zu kommen, und dich vor dem Abgrunde des Verderbens zu warnen, wenn du dicht an seinem Rande stehen würdest, un ich rufe Gott zum Zeugen, ob ich dich nicht gewarnet habe; aber du weißt, es war vergebens. — Ich versprach, als du mich zum zweytenmahle von dir triebst, einst wieder zu kommen, und von Hatto dem Zweyten den Seegen zu holen, und siehe, hie bin ich. Aber hinweg mit deinem Seegen! — Heilloser, heilloser

Pfaff! Der sein geträumtes Glück auf den Untergang seines Freundes bauen konnte, der das Blut der Unschuld vergoß, um der Sclave einer Furie zu werden, der sich alle Mühe gab, um ganz elend zu seyn, der Jammer mit Jammer erkaufte, verruchter, betrogner Thor! wie könntest du mich seegnen? —— Siehe das Blut der unglücklichen Maynzer, die du verschmachten ließest; siehe Wilhelms Blut, das Laurita um deinetwillen vergoß, sein lezter Seufzer, das röchelnde Stöhnen seiner ehrwürdigen Ahnfrau nannte dich Mörder, und schreyt wider dich um Rache!

Ich Wilhelms Mörder? schrie Hatto mit gerungenen Händen.

Ja, erwiederte Wolfram, du und Laurita erschlugen ihn, ihr Gift sog seine Lebenskräfte auf, und die Vorstellung, daß er um deinetwillen sterben müsse, würde seinem Herzen den lezten Stoß gegeben haben, wenn —

Und wer war der Gottlose, der mich Unschuldigen um den Seegen meines sterbenden Freundes brachte? unterbrach ihn der Erzbischoff.

Du unschuldig? Wilhelm dein Freund?

Soll ich für das bürgen, was vielleicht Laurita — nein, Laurita, unmöglich! des schwärzesten aller Verbrechen konntest du dich nicht schuldig machen!

So recht! beschuldige und vertheidige sie in einem Athem! — Aber ich schwöre es zu Gott, ihr seyd beyde gleiche Verbrecher. Lauritens Bosheit konnte dir nicht unbekannt seyn; einst in der Albanskirche, einst am Hattenberge lerntest du sie schon kennen. Die Geschichte mit der Unglückskette, welche dem unschuldigen Wilhelm den Weg zum Grabe bahnte, mußte dir die Augen öfnen, wenn du auch nicht noch über dem gewarnt, von Willigis zweymal gewarnt worden wärest.

Ich, gewarnt? —

Ja, nachdrücklich gewarnet; du müßtest denn mir vorlügen wollen, daß du Willigis beyde Briefe nicht erhalten hättest.

Briefe? fragte der halb entseelte Hatto ängstlich, indem er in seinen Taschen suchte, und den abgerissenen Zettel an Werinhar hervorbrachte, sehet doch Wolfram, ob dies einer dieser Briefe ist, und erkläret mir ihn, er ist dunkel, sehr dunkel, aber wenn ihm ihn verstehe, so denke ich, mein Wilhelm, mein armer verrathner betrogner Wilhelm kann noch gerettet werden!

Fordre die Erklärung von deinem Gewissen, schrie der wüthende Wolfram, morgen komme ich im Namen des Kaisers, Rechenschaft und Erklärung von dir zu fordern, denke darauf, was du ihm und mir, denke, was du dort dem Richter, der über uns ist, antworten willst.

Wolfram verschwand, und Hatto ging mit gerungenen Händen und strömenden Augen umher, klagend: Wilhelm! ach mein Wilhelm! ich dein Mörder? du um meinetwillen ermordet? — — doch nein, du lebst, und ich will dich retten!

Ich rieth euch, heiliger Vater, sagte der Vorleser, welcher bey dieser ganzen Scene mit starrendem Auge und offenem Munde gegenwärtig gewesen war, ich rieth euch, ihr ließet diesen Wahnsinnigen rasen, und machtet euch eine Zerstreuung, denn wahnsinnig ist er, das giebt der Augenschein.

Meynst du das? fragte Hatto, ja, gewiß, du hast Recht, Wolfram ist rasend, und ich brauche Zerstreuung.

Die Stunde des Vorlesens, fuhr der Lektor fort, indem er sein Buch aufschlug, ist ohnedem bald vorüber, und wir haben noch einen ziemlichen Rest von der schönen Geschichte des Fürsten Popiel vor uns.

Hatto antwortete nicht, sondern nahm Willigis Brief zitternd zur Hand, ihn noch einmal zu überlesen, aber der fühllose Mönch, welcher keinen Begriff von seinem Zustande, und den Mitteln ihm zu helfen hatte, begann ruhig die Fortsetzung seiner Geschichte, mit welcher

dir unsere Leser verschonen wollen, weil wir vermuthen, sie werden so wenig als der unglückliche Erzbischoff aufgelegt seyn, sie zu vernehmen. Indessen hatte ihr Inhalt, obgleich nur halb berichtet, doch zu großen Einfluß auf den Zuhörer, als daß er ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfte.

Wem ist das Mährlein von Popiel und Teuta nicht bekannt? wer weis nicht, wie dieser an Geist und Körper verwahrloste Prinz, der Sclave seines Weibes, sich am Ende von ihr zu einer der ruchlosesten Meuchelthaten verleiten ließ, welche die Erde je gesehen hat. Zwanzig seiner unglücklichen Verwandten, vom Volke, wie ihm die Furie vorspiegelte, geliebter, geehrter, als er, gierige Laurer auf seinen Tod, wurden von ihm vor sein Bette geladen, auf welchem er in erdichteter Krankheit ruhte. Sein Reich, seine Gemahlinn und seine unmündigen Söhne, empfahl er mit heuchlerischen Worten ihrer Sorgfalt, gab ihnen den letzten Händedruck vor dem nahen Scheiden, und ward von den redlichen trugloſen Männern mit heißen Thränen zur ewigen Ruhe eingeseguet. Ein gemeinschaftlicher Becher sollte das Angelöbniß der Treue, das er von ihnen forderte, nach damaliger Sitte bestätigen; sie tranken, was ihnen Teuta darbot, und tranken den Tod: leblos

sank einer nach dem andern am Bette ihres Mörders, zu den Füßen ihrer Mörderinn nieder. Teuta nannte sie Opfer göttlicher Rache, und ließ die Ermordeten unbegraben an der Sonne verwesen, aber aus ihren zerstörten Leichnamen entwickelten sich lebende Geschöpfe, Mäuse und grimmige Ratzen von ungeheurer Größe kamen hervor, und überschwemmten das Land in zahlloser Menge, doch beschädigten sie niemand, als Popiel, Teuta und die ihrigen. Sie verfolgten sie bis zum Tode, kein Thurm, keine Veste, weder Feuer noch Wasser schützte sie, ihre Henker verließen sie nicht ehe, bis jedes Gebein von ihnen verzehrt, kein Staub von ihren Körpern übrig war.

Hatto hatte anfangs wenig auf die Stimme seines Vorlesers gehört, unruhig war er bald im Zimmer auf und abgegangen, bald hatte er Willigis Brief überlesen, bald war er in Thränen, bald in klagende Worte ausgebrochen, alles Dinge, welche weiter keine Würkung auf den Lektor thaten, als daß sie ihm einige Seitenblicke und etwa ein kleines Kopfschütteln abnöthigten. Um die Aufmerksamkeit des Zuhörers besser zu fesseln, erhub er beym Beschluß seiner Legende, die Stimme ungewöhnlich, und las die greuliche Rachscene, von dem Urheber des schrecklichen Gedichts mahlerisch beschrieben

mit einem Ausdrucke, der den horchenden Hatto welcher dem Anschein nach jetzt ruhiger geworden war, bis ins Innerste der Seele erschütterte. Er befahl ihm, als er geendigt hatte, mit keuchender Stimme noch einmal zu wiederholen, was er gelesen habe, unterbrach ihn denn, ehe er zum zweytenmal endigen konnte, mit verwirrten Reden, welche den Mönch in Erstaunen setzten, schwärmte viel von Wilhelms Rache-schreyendem Blut, nannte sich seinen Mörder, wiederholte Lauritens Auslegung, die sie dem Winseln der im Feuer verderbenden Elenden gab; erzählte ziemlich zusamenhängend einige Scenen aus seinem ehemaligen Gefängniß, dem Mäusethurm, und einige Siege der Heldinn Mola über seine geschwänzten Feinde, und mischte am Ende dieses alles so seltsam durch einander, daß man noch dümmer, als der Vorleser Gerhard hätte seyn müssen, um hier nicht Wahnsinn und Gefahr zu ahnden.

Gerhard zog sich mit gezogenen Schultern nach der Thür, aber er hatte dennoch so viel Liebe für seinen Herrn, ihn nicht ganz zu verlassen, sondern im Vorzimmer auf den Ausgang dieses seltsamen Vorfalls zu warten, dessen Grund er mit seinen Sinnen nicht begreifen konnte.

Aber als Hatto nach einer Stunde wüthend ins Vorgemach stürzte, sich von den Feinden

Popiels und Teutas verfolgt glaubte, Schutz in Gerhards Armen suchte, und bald darauf Lauriten in ihm erblickte, ihn eine zweyte Teuta nennte, und ihn wüthend an die Wand schleuderte, da fing er an für sein Leben zu zittern. Er ließ den unglücklichen Hatto rasen, entfloh, warf sich in eine der Gondeln, und dankte den Heiligen für die Rettung seiner Person, unbesorgt, was aus dem von aller Welt verlassenen Erzbischoffe werden möchte.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ende.

Die Zeit hat einen undurchdringlichen Schleyer über die lezten Augenblicke des armen verwahrloßten Hatto gezogen. Er war allein; von seinen Freunden, seinen Schuzengeln, wie er in der Verzweiflung meynte, von Gott dem einigen Retter der Elenden verlassen, was konnte in dieser schrecklichen Einsamkeit aus ihm werden! Er sah in die Vergangenheit zurück, sah den Weg, den er gegangen war, und den er hätte gehen können, seine Fehltritte wurden zu ungeheuren Verbrechen, fremde Unthaten wälzten sich fürchterlich zu ihm heran, nannten ihn ihren Urheber, und hauchten ihm Verzweiflung in die Seele. Er sah sich von denen, die er einst für Freunde hielt, verlassen, andre, die ihn hätten retten können, von ihm verachtet und vertrieben, sah den, den er über alles liebte, um seinetwillen getödtet, glaubte Fluch aus dem Munde zu hören, der ihn sterbend segnete, und erlag der ungeheuren Last der Gefühle. Dies war wahrscheinlich der Zustand, in den ihn Wolframs unbesonnener Eifer stürzte, sein zer-

rüttetes Gehirn machte das Elend vollkommen, und das einige, was in dieser Lage geschehen konnte, geschah.

Der fliehende Gerhard begegnete Wolfram und seinen Leuten, welche sich mit dem Tage aufgemacht hatten, den Erzbischoff auf Befehl des Kaisers nach Maynz zur Rechenschaft zu holen, es erfolgten auf Befragen, Erzählungen von Seiten des einfältigen Mönchs, welche dem Heerführer weh am Herzen machten, und ihn veranlaßten, seinen Weg zu beschleunigen, um den, welchen er er nur schrecken, nicht tödten wollte, wo möglich zu retten.

Wolfram hatte Befehl vom Kaiser, dem beschuldigten Hatto bey Ankündigung der Haft mit Achtung zu begegnen; aber das Herz des wilden Kriegers war voll Unwillen gegen den, welcher seine mit Unrecht errungene Hoheit so übel zu brauchen wußte; er hielt ihn für einen verhärteten Sünder, und gönnte ihm keine Schonung. Gleichwohl durfte der Befehl des Kaisers, der den unglücklichen Erzbischoff noch werth hielt, und einen tiefern Blick in seine wahre Lage that, als irgend jemand, nicht überschritten werden; um nun seinem eigenen Gefühl, und dem Willen seines Herrn auf gleiche Art Genüge zu thun, machte Wolfram sich in jener

unglücklichen Nacht auf, mit dem verkannten Hatto vorläufig einige Worte im Ernste zu reden. —

Nur gar zu ernstlich, nur gar zu herzerschütternd waren diese Worte; sie waren für ein Felsenherz bestimmt, und trafen ein zitterndes tödlich verwundetes Gewissen. Die Folge ließ sich aus Gerhards Erzählungen errathen, und Wolfram flog zur Rettung, würde noch ängstlicher geeilt haben, hätte er Hattos ganze Verfassung, und seine wenige Schuld an allen aufgebürdeten Verbrechen errathen können.

Auf der Hattenburg herrschte ein todes Schweigen, Wolfram besorgte, den seines Verstandes beraubten Unglücklichen in irgend einem Winkel ohnmächtig zu finden, aber er suchte vergebens. Alle Gemächer und alle Gegenden wurden durchsucht, aber umsonst. In einem Keller fand man Menschengebeine, an welchen scheusliches Ungeziefer nagte, und dieser Fund gab vermuthlich der Sage den Grund, Hatto sey von Mäusen, welche aus den Körpern der neulich im Feuer verdorbenen Armen entsprungen wären, durch den Rhein nach seiner Burg verfolgt, und daselbst verzehret worden, eine Sage, welche durch des einfältigen Gerhards

Relation von den letzten Phantasien des seiner Vernunft beraubten Hatto bestättigt wurde.

Aber jene zerfleischten Gerippe im Keller der Hattenburg waren nichts als Ueberbleibsel von Lauritens Grausamkeit, welche in Abwesenheit des Erzbischoffs hier hauste. Hattos entseelter Körper lag auf dem Grunde des Hattenbrunnens, in welchen sich der Unglückliche, als er die höchste Stufe der Verzweiflung erreichte, gestürzt hatte. Seine Seele erhub sich wie der Urschreiber unserer Legende versichert, in der mitternächtlichen Stunde, da die That geschah, wie eine lichte Wolke mit leichtem Schweben aus dem feuchten Grabe des Körpers über den Sternenhimmel empor, ohne ganz von den Wohnungen der Seeligen zurückgewiesen zu werden.

Sie ward verurtheilt bis zur Zeit ihrer Läuterung ruhlos durch die einsamen Gefilde zu wallen, die sie im Leben liebte, zu Zeiten begegnete der bleiche Schatten dem, der in den lieblichen Wildnissen der Hattenburg weilte; ein stilles unschädliches Gespenst, dessen Anblick kein Grauen, und dessen unsichtbares Umschweben keinen heimlichen Schauer, nur Empfindungen tiefer unerklärbarer Wehmuth einhauchte.

Willigis, der seinem Freunde Ruitbert *) auf dem erzbischöflichen Stuhle von Maynz folgte, fand einst bey Läuterung des Hattenbrunnens Gebeine, die er durch die dabey liegenden unverweßten Insignien der erzbischöflichen Würde für das erkannte, was sie waren, Ueberbleibsel seines unglücklichen Freundes, dessen wahre Todesart erst damals kund ward. Weinend begrub er sie unter die wehenden Scharten des Hattenbergs; ach schon längst hatte er den beklagenswürdigen Erzbischoff milder beurtheilen gelernt. Lauritens sterbendes Bekenntniß im Kloster und die nachgelassenen Schriften Werinhars, Abts von Fulda, hatten ihm über Dinge Aufklärung gegeben, die ich selbst meinen Lesern nicht ganz aufzuklären weis, da man mit den Aussagen der ersten und den Urkunden des andern sehr geheim umgieng.

Willigis und Wolfram, der sich bey herannahendem Alter des Schwerdts begab, wan-

---

*) Daß Hatto dem zweyten ein Ruitbert, und diesem der Müllerssohn Willigis folgte, ist gewiß; ob aber dieser Hatto, dieser Ruitbert und dieser Willigis genau diejenigen waren, die ich euch schilderte, dies, meine Theuren, kann ich euch nicht verbürgen, ihr wißt wohl, ich war nur der Nachschreiber einer Legende.

wandelten oft im bleichen Sternenlicht durch die Gegenden, die ihnen um ihres verkannten Freundes willen theuer waren, setzten sich denn auf sein Grab und sagten: Wir thaten ihm unrecht! er war nicht boshaft, nur verführt! Friede seiner Asche, und himmlische Ruhe seiner Seele!

Ende des zweyten Theils.

36064

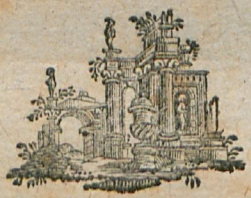
ULB Halle 3
006 301 517

LDn8
12

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712368-p0273-6

Sammlung
der
merkwürdigsten
altdeutschen Geschichten.

Vierzehnter Band.



Enthält

Hatto, Bischof von Maynz, Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712368-p0275-7
DFG